

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

**[083840508]**

Zweites Kapitel. - Die Revolutionskriege.

## Zweites Kapitel.

### Die Revolutionskriege.

Bei Beginn der Revolution hatte Justus Möser, wie wir gesehen, die patriotische Phantasie von dem Herzog gemalt, dessen edle Tapferkeit sich zu dem lächerlichen Heldenmuth seines Schneiders ebenso verhalte, wie der Wert eines Herzogtums zu dem einer Schneiderwerkstatt; als die scherzhafteste aller menschlichen Utopien hatte er die tolle Einbildung der Gleichmacher verspottet, die dem Schneider das gleiche Maß von kriegerischer Aufopferung zumuten möchte, wie dem Herzog. Zwei Jahre, nachdem der historisch denkende und erleuchtete Schriftsteller das witzige Gelächter über derlei Poffen aus der verkehrten Revolutionswelt angestimmt, trat der utopische Schneider auf den Schauplatz — es konnte auch ein namen- und ahnenloser Advokatensohn aus einem entlegenen Erdwinkel sein — und bald waren die Felder mit Herzogskronen bedeckt, deren sich die Inhaber entledigt hatten, um in der Leichtfüßigkeit nicht behindert zu sein, oder die ihnen auch vom Kopfe gefallen waren, als sie sich vor dem Schneider in ersterbender Ehrfurcht, sein Wohlwollen erbettelnd, allzu tief gebückt hatten.

Der tapfere  
Schneider

Zum ersten Male nahm ein Volk für seine eigene Sache die Waffen in die Hand. Dagegen hatte das alte Europa nur die mechanisch abgerichteten Horden gemieteter und gepresster Totschläger, Hörige, die mit Säbel, Flinte und Kanone nicht anders arbeiteten, wie mit Pflug und Sense — in fremdem Dienst, für fremde Zwecke; ihre Kriegsführung war militärischer Robot. Das französische Nationalheer (das sich nach anfänglich tastenden, auch unglücklichen Versuchen überraschend schnell die seinem Wesen angepasste Kriegstechnik schuf) bestand aus Menschen, die für ihre junge Freiheit stritten. Jeder einzelne focht aus eigener Entschließung, wie immer auch noch Kleinliches und Barbarisches wirken mochte. Die Natur ihres Kampfes ermöglichte die neue Strategie, die Auflösung der Linie, das „Ciraillieren“, die Schützenschnelligkeit des selbständig handelnden freien Bürgers, das Gefecht im zerschnittenen Gelände, in Gebirg und Gebüsch. Die gezwungenen Heere des feudalen Europa konnten von der „Linie“ nicht loskommen; die menschlich geformten toten Teile einer ungeheuren, automatisch marschierenden und mordenden Gliederpuppe konnten nur inner-

Militärischer  
Robot

halb des ganzen Körpers gebraucht werden. Der Profosß war der eigentliche Generalfeldmarschall; die Disziplin reichte, so weit das Auge des Korporals blickte und der Korporalstock drohte. Wurden die einzelnen sich selbst überlassen, zerriß die Linie, so wurde das herrliche Kriegsheer des großen Friedrich, mit dem er, wie auf allen Gassen gelärmt wurde, ganz Europa gebändigt hatte (aber eben nur das feudale Europa und die feudalen Kriegsmaschinen!), so wurde die prächtige, regelrechte, pedantisch geschnitzte Parade ein wirrer Haufen in panischer Furcht seelenlos flüchtender, von ungebändigten Lebensinstinkten ratlos getriebener Wilder. Daher brauchten diese Truppen, in denen der gemeine Mann durchaus nicht auf sich selbst gestellt werden konnte, die weite Ebene, das paradeplatzähnliche Schlachtfeld, um ihre abscheulichen, eingepreßten Künste dort zu entfalten. So wurden 74 Millionen versklavter Menschen von 25 Millionen, 1 Million Krieger von 500 000, Kaiser, Herzöge, Grafen, Barone, denen die Kriegskunst von den Ahnen ererbt war, von dem namenlosen Lumpengefindel, das über Nacht General und Feldmarschall werden konnte, besiegt. Das Gold des schon kapitalistisch gewaltig sich dehnenden Weltreichs England vermochte ebensowenig wie die patriotische Tugend, die ehrwürdige Heiligkeit und das germanische Heldentum des deutschen Reiches, die ruhmreich gedrückten Truppen des einzigen Friedrich ebensowenig wie die in den Erfahrungen von Jahrhunderten schwelgende Feinheit der österreichischen Kriegskunst, das alte, erdbeherrschende Spanien ebensowenig wie das im Schlachtgetümmel vielgewandte Italien — diese ganze Koalition der Ordnung, Religion und Sitte war nicht imstande, das eine Frankreich der Pöbelherrschaft, des Königsmords und der Adels Guillotine niederzuwerfen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schienen in der Tat drei unwiderstehliche Feldherren, die obendrein die Rattenfängerkunst verstanden, wenn nicht die vom Henker gezwungenen Leiber, so doch die Köpfe und Herzen des Feindes zur Desertion zu verführen.

Ein National-  
krieg

Der Krieg, zu dem das französische Volk herausgefordert war, erweckte zum erstenmal in Deutschland etwas wie ein Nationalgefühl, wie ein Bewußtsein des eigenen trostlosen Knechtsdaseins, wie die Sehnsucht nach einem einigen Volk, das in Freiheit sein Geschick sich schafft. Die Koalition der dreihundert Feudalherrscher erweckte die geistige und gefühlsmäßige Koalition von dreihundert ausgefogenen, gequälten deutschen Völkerspittern. Und zum erstenmal erleben wir in Deutschland das Schauspiel, daß eine leidenschaftlich aufgewühlte öffentliche Meinung nicht nur allgemein über die Kriegsfurie philosophiert und klagt, sondern daß sie sich gerade gegen diesen bestimmten Krieg auflehnt; diesen Krieg wollen sie nicht, der wider Revolution, Republik und Freiheit gerichtet ist. Wir haben im ersten Kapitel die Äußerung eines revolutionären deutschen Schriftstellers wiedergegeben, der schilderte, wie es überhaupt bis zu den Revolutionskriegen kein nationales Bewußtsein gegeben habe. Aber seit dem Ausbruch des Krieges habe sich die Volksstimmung unter dem gemeinen Mann geändert, zumal da, wo noch nicht alle Zeitungen verboten waren: „ . . . Auch die niedrige Volks-Klasse fängt an, etwas genauer das Verhältnis kennen zu lernen, in dem sie gegen ihre Herren steht, sie beginnt, es sei nun für oder

wider  
sich  
an,  
sond  
Geg  
roma  
gimme  
und  
feine  
jest  
wie  
lehu  
Men  
in g  
Sint  
bleib  
sie v  
find  
und  
Kab  
man

bar  
verk  
die  
Wa  
unz  
Wa

Her  
die  
Wi  
krie  
Be  
Re  
regi  
din

ihre  
Vo  
jede  
ma  
lof  
un  
der  
Si  
un  
gib

wider die gerechte Sache, Partei zu nehmen, sie beginnt zum erstenmal sich in dem Verhältniß als Mensch zu Menschen zu denken. Sie fängt an, die sie aussaugenden Priester nicht mehr als unfehlbare Richter, sondern auch als Partei in dem großen Streit, und wohl gar, als ihre Gegenpartei zu betrachten . . .“ Die stumpfe Romanleserei — Geisterromane und schauerliche Szenen aus der Vorwelt waren Mode — beginne, von ernster politischer Lektüre verdrängt zu werden. Im Natur- und Staatsrecht sei eine völlige Umwälzung eingetreten; jetzt nehme man keinen ererbten Grundsatz mehr auf Treu und Glauben an.<sup>51)</sup> Man messe jetzt auch die Handlungen der Gewalthaber mit dem nämlichen Maßstab wie die Handlungen anderer Menschen. „Man weiß, daß Mord, Verletzung der Eigenthums-Rechte, und alles, was man bisher, so bald einzelne Menschen die Thäter waren, mit entehrenden Worten, und sobald die Ersten in gewissen Gesellschaften sie zu Schulden kommen ließen, mit dem in dieser Hinsicht gewiß bedeutungsleeren Schall: Politik taufte, ewig unerlaubt bleiben müssen, gleichviel, wer sie begeht, oder gegen wen sie begangen, ob sie von einzelnen Menschen oder von ganzen Staaten verübt werden. Sie sind enthüllt, die großen Geheimnisse der Weiber- und Pagen-Regierungen, und die Triebfedern so mancher menschenmordender Kriege und geheimer Kabinetts-Berträge liegen in ihrer ganzen Verächtlichkeit offen vor jedermanns Augen.“

Freilich noch sei die Anzahl derjenigen weit größer, die entweder gegen bare Bezahlung oder um Pensionen und Geschenke zu erreichen, ihre Feder verkaufen. Leider seien auch unter den Männern, die in anderer Hinsicht die Nachwelt mit Ehrfurcht nennen werde, viele, die ihre Konvenienz der Wahrheit nachsetzten und durch Schwanken in ihren Grundsätzen, durch unzeitige Nachgiebigkeit den Troß des Publikums irre führten. Aber die Wahrheit werde endlich doch einmal siegen.

Wie eine lustige Hasenjagd auf revolutionäres Freiwild hatten die Herrscher Europas in frechem und dummem Übermut den Feldzug gegen die Revolution begonnen; morgen hofften sie wieder auf das heimische Wild pürschen zu können. Und sie entfesselten eine Epoche blutiger Weltkriege, die sich durch mehr als zwei Jahrzehnte hindurch fortsetzte, in deren Verlauf die europäischen Staatsverbände zertrümmert, das heilige römische Reich deutscher Nation, nach tausendjährigen Leiden, versank, und ein Haufen regierender Parasiten fortgesetzt wurde. In dieses Verdienst teilt sich allerdings die französische Revolution mit der — preussischen Politik.

Die preussische Politik entblößt in dieser Periode alle intimen Reize ihres dynastisch-junkerlichen Gewerbes; vor Jena wiederholen sich dann die Vorgänge in plumper Karikatur. Das preussische System ist so weltentfern jeder sittlichen oder idealistischen Erwägung, es spottet so sehr gleichermaßen der göttlichen Moral, die es mit brünstiger Heuchelei, wie der gottlosen Moral, die es als umstürzlerische Anarchie verfolgt, daß es ganz und gar unsinnig wäre, ethische Maßstäbe, wenn auch nur zum Zwecke der Empörung und Anklage, anzuwenden. Preußen steht so fern über aller Sittlichkeit, daß es töricht wäre, sich sittlich zu entrüsten. Preussische Politik und Ethik sind zwei so wesensverschiedene Dinge, daß es keine Möglichkeit gibt, sie in irgend einem Zusammenhang zu bringen. [Das preussische

Preussische  
Politik

Staatsgeschäft verfolgt nur eine Aufgabe, die größte materielle Macht der Krone und der regierenden Junkerklasse auf alle Weise zu fördern, ungehemmt durch moralische Skrupel, nationale Rücksichten, kulturelle Ideale. Das Wort „Mensch“ fehlt in ihren Büchern eben so sehr wie der Begriff „Menschheit“. Die Staatsgewalt hat vor dem Untertanen den Vorzug, an keine kriminellen und bürgerlichen Paragraphen gebunden zu sein, ja ihre Machtmittel dienen ihr im Gegenteil dazu, die im Straf- und Zivilrecht verbotenen Handlungen zu umfassender Ausführung zu bringen. „Ethisch“ gesprochen, ist das preussische System die organisierte Exekutive des Lasters und des Verbrechens. Dieses Preußen bricht jeden Eid, jeden Vertrag; es betrügt den einen mit dem andern, verrät Freund und Feind gleichermaßen, raubt für sich selbst die Länder, denen es eben feierlich Schutz gegen jeden Angreifer zugesichert hat, verkauft seine Untertanen an fremde Mächte, und, nachdem es das Geld eingesteckt, weigert es die verhandelten menschlichen Schlachtthiere zu liefern. Heinrich v. Treitschke sagt einmal von Friedrich II: „Sein Leben lang ward er der treulosen Arglist geziehen, weil kein Vertrag und kein Bündniß ihn je vermochte, auf das Recht der freien Selbstbestimmung zu verzichten.“ Das Recht der freien Selbstbestimmung nennt Treitschke in seiner hohpreussischen Sprache, was man eben sonst treulose Arglist nennt, das unumschränkte Recht auf Verrat und Betrug im dynastischen Interesse. Solche amoralisch nüchterne Betrachtungsweise wäre im Grunde ein Vorzug der Treitschkeschen Geschichtschreibung, wenn er nicht eben lediglich für Preußen die Moral außer Kraft setzte, und hier den grundsätzlichen Vertrag- und Bündnisbruch als göttliches Heldentum anpries, während er sonst mit rollenden Augen im Stil des Jesaias den Völkern Bußpredigten hält. Es zeigt das ganze erhitze Falschspiel dieses großen Verderbers deutscher Geschichtschreibung, daß er in seinem tumultuarischen wild wirbelnden Preußenwahn und Hohenzollerntum auf wenigen Seiten hintereinander das, was er bei Preußen als geniale Ausübung des Rechts der freien Selbstbestimmung verherrlicht, im Hinblick auf Osterreich so stilisiert: „Und derweil der Kaiser seinen Eid mit Füßen trat.“ . . . Oder gegenüber England: „Es tat ihm (Friedrich II) wohl, dies England, das ihn im letzten Kriege so schmäglich verraten“. Das Geheimnis der Treitschkeschen Wirkung beruht, wie man sieht, ganz und gar in einer groben stilistischen Färbungsmethode; wenn dieser wüste Kopf einerlei historische Anschauung gehabt hätte, so hätte er entweder auch Osterreich und England nachrühmen müssen, daß sie durch keinen Vertrag und kein Bündnis sich das Recht der freien Selbstbestimmung beeinträchtigen ließen, oder aber er hätte auch von Preußen schreiben sollen, daß es seine Eide mit Füßen getreten und seine Bundesgenossen schmäglich verraten habe.

Preußen und  
Osterreich

Indem Preußen an den Koalitionskriegen teilnahm, führte es nicht sowohl gegen die Revolution — die es von seinen gelähmten Untertanen im Ernst nicht fürchtete —, sondern gegen das verbündete Osterreich Krieg. Es lag ihm weniger daran, dem Bourbonen seinen Thron wieder zu verschaffen, als für sich selbst ein paar Thronchen zu erwerben. Die unentwirrbaren Winkelzüge seiner Diplomatie erklären sich bloß aus der einen Rücksicht, je nach der Konjunktur, das eine oder das andere Mittel zur

Schw  
doch  
Land  
Belgi  
mals  
wie a  
staate  
Reich  
den  
zöfisch  
gleich  
Lage  
zur  
vertei  
von  
verste  
samm  
allein  
und  
feiner  
Revo  
feien,  
Dem  
und  
oder  
führ  
stand  
ermi  
stellu  
Adel  
quart  
Ruh  
deut  
ersch  
uralte  
Kind  
und  
lichen  
die  
„Ist  
welch  
Sich  
geseh  
ungl  
Der  
Euro

Schwächung Oesterreichs und zum eigenen Landgewinn anzuwenden.] Hatte doch Preußen eben erst, als 1789 die Belgier sich gegen ihren österreichischen Landesherrn erhoben, die Aufrührer unterstützt: Der Feldherr, der die Belgier anführte, der spätere preussische General von Schönfeld, stand damals schon heimlich in preussischen Diensten;<sup>59)</sup> und wir sahen auch bereits, wie anfangs Preußen die revolutionäre Gährung in den westlichen Kleinstaaten förderte, von der sie gleichfalls eine Abbröckelung des Deutschen Reiches erwartete. Wenn in anscheinend jähem Umschwung dann Preußen den österreichischen Rivalen bestimmte, den heiligen Krieg gegen den französischen Umsturz zu beginnen, so war das nur ein anderes Mittel zum gleichen Zweck. Koalitionskriege pflegen überhaupt in einer ungewissen Lage zu entstehen, wenn verschiedene Mächte aus Mißtrauen gegeneinander zur Stelle sein wollen, sobald der Augenblick einer allgemeinen Beuteverteilung käme. Man denke an das jüngste Beispiel des Chinakreuzzuges von 1900, wo England, in der gefährlichen Krisis des Burenkrieges, es verstanden hatte, die militärischen Hauptmächte in China vollzählig zu versammeln und festzulegen, weil jede Macht verhindern wollte, daß die andere allein „aufteilte“.

Häußer hat zuerst in seiner preussisch gefärbten Deutschen Geschichte und nach seinem Vorgange mit besonderer Hartnäckigkeit H. v. Sybel in seiner Geschichte der Revolutionszeit die Fabel ausgesponnen, daß die Revolutionskriege von den Jakobinern hervorgerufen und gewollt worden seien, die eine kriegerische Ablenkung von den inneren Wirren brauchten. Demzufolge wurde auch die hochverräterische Verschwörung der Bourbonen und Emigrierten mit den Herrschern des Deutschen Reiches entweder gezeugnet oder in ihrer Bedeutung abgeschwächt. Diese grobe geschichtliche Irreführung ist um so gewissenloser, als beiden Gelehrten die Archive offen standen, die sie aber nicht benutzten, um die leicht erkennbare Wahrheit zu ermitteln, sondern im Gegenteile, um unter dem Schein urkundlicher Darstellung von ihr abzulenken.

Seit dem Beginn der Revolution arbeitete der emigrierte französische Adel unablässig an den deutschen Höfen. In Koblenz war ihr Hauptquartier. In Wort und Bild verbreiteten feile deutsche Schriftsteller ihren Ruhm und mit thränentreibenden Darstellungen versuchte man auf die deutsche Rührseligkeit für gestürzte Bornehmheit zu wirken. Da sah man erschütternde Kupferstiche: Ein Emigrantenpaar von der edlen Schönheit uralten Adels erscheint flüchtig, geht und abgezehrt mit einem kranken Kinde in einem deutschen Dorfe; vor seiner Hütte sitzt ein deutscher Bauer und blickt mit himmelslehenden Augen auf solch Schauspiel tiefsten menschlichen Elends. In der berühmten „Allgemeinen Litteraturzeitung“ wurden die Autoren heftig gerügt, die in den Emigrantenkult nicht einstimmten: „Ist es nicht schändlich, wenn der große Haufe emigrierter Franzosen, welche größtenteils deswegen emigriert sind, weil sie zu Hause entweder keine Sicherheit mehr für ihre Person hatten, oder doch wenigstens ihren angesehenen Stand verlassen haben, beschimpft wird, weil er nun arm und unglücklich ist.“ Würdig bemerkte dagegen das „Schleswigsche Journal“: Der einsichtige Schriftsteller betrachtet „die große Gährung, in der sich die Europäische Menschheit befindet, nicht nach individuellen Verhältnissen,

Ursprung der  
Revolutions-  
kriege

Die Emi-  
grierten

Leiden und Unglücksfällen, nicht nach einzelnen Schlachten, verbrannten Städten, angefüllten Hospitälern, zerstörten Glücksumständen, sondern nach dem großen Räderwerk der Maschine, wodurch die Bewegung in Gang gesetzt, oder nach dem Stoff, aus dem die fürchterliche Revolution unserer Zeiten bereitet ist . . . Ihm sind nicht die Emigrierten einzelne Ducs und Pairs. Wenn er öffentlich von Emigrierten redet, wenn er sie verächtlich behandelt, so denkt er an das Wirken und Wesen der Emigrierten, an die traurigen Folgen desselben.“<sup>54)</sup>

Die Emigrierten schleppten nicht nur das ganze Gepäc ihrer faulen und unerfättlichen Lüderlichkeit mit sich, sondern durch ihre prahlenden Verheißungen, durch ihre gemeinen Lügen, die die Revolution als ein Werk von ein paar Schurken darstellten, von deren Tyrannei durch die europäische Hilfe erlöst zu werden, das ganze französische Volk schmachte, durch ihre Intrigen und Bestechungen erweckten sie schließlich an den deutschen Höfen den Glauben, mit ein paar Flintenschüssen ließe sich das revolutionäre Gesindel vernichten, die heilige Ordnung wiederherstellen, und ließe sich obendrein von den dankbaren Bourbonen reicher Gewinn erzielen.

Artois und  
Friedrich  
Wilhelm II.

Bereits im Januar 1790 war ein Vertrauter des Grafen von Artois, des Bruders Ludwigs XVI., in Berlin und hatte durch Vermittelung des Prinzen Heinrich von Friedrich Wilhelm II. Freundschaftsbeteuerungen und das Versprechen eines Darlehens erhalten. Preußen stand in diesem Augenblick dicht vor dem Ausbruch eines Krieges gegen Osterreich und den in Berlin verhafteten Josef II. Auf dieses Verhältnis rechnete der Graf von Artois, als er von Turin am 14. Februar 1790 dem König das formelle Anerbieten eines Koalitionskrieges gegen die Revolution machte. Der preußische König, schrieb der Graf, wünsche, „durch einen edlen Bund mit anderen Souverainen meinem Bruder Thron und Freiheit wiederzugeben.“ Auch auf das englische Kabinett sei zu rechnen, ebenso auf den König von Spanien; sie hätten keinen dringenderen Wunsch, als dem Könige von Frankreich die Macht wiederzugeben, „die ihm von dem gefährlichsten aller Despotismen, dem der Masse, entrisen sei“. Die Sache Ludwigs XVI. sei die gemeinsame Angelegenheit aller Könige und Regierungen, wie denn alle guten Franzosen sich nach der Hülfe des Auslandes sehnten und insbesondere ihre Blicke nach Preußen wendeten. Das Erscheinen Ludwigs in der Nationalversammlung am 4. Februar — wo er die Verfassung anerkannte und die Anklagen erfolgreich zurückwies, daß er doppeltes Spiel triebe — könnte man in Europa sonderbar finden, aber es erklärte sich aus seiner Notlage. Bevor sich Ludwig zu dem Schritte entschloß, habe der Graf von Artois bereits den Beweis in Händen gehabt, daß des Königs Herz seine Handlungsweise Lügen strafe, „und daß er hinfort alle Handlungen als nichtig betrachte, die ihm das Unglück der Umstände abzwängen könnte“. Preußen habe den Wunsch, das Haus Osterreich zu schwächen: „Das wünsche ich von Herzen.“ Aber es solle dies Ziel nicht durch Gewalt, sondern durch Politik erreichen. Greift der König von Preußen jetzt Frankreich an, so ist Frankreich verlassen und den demokratischen Grundsätzen überantwortet. Die Revolution breitet sich aus und wird auch die Kronen erfassen, die am gesicherststen erscheinen. Eilt Preußen, statt Osterreich den Krieg zu erklären, dem französischen

König-  
keit d  
gegen

wider  
kriege  
weiter

(10.

Jahr  
Bruf

Bou

Der

die v

Rat,

May

durch

stellu

bei

gesch

die p

werte

die

Oster

das

einer

Wir

Graf

Gefa

mir

uns

Am

sucht

wort

preu

die

spiri

Bou

und

anti

sei d

gelte

Kön

Min

konse

daß

Als

Reic

König zu Hilfe, so rettet es Frankreich und erwirkt sich die ewige Dankbarkeit des Königs, sichert sich ein Bündnis mit ihm — ein tödlicher Schlag gegen das Haus Osterreich.

Diese wichtige Urkunde, die erst unlängst bekannt geworden ist,<sup>55)</sup> widerlegt endgültig die Häuffer-Sybel'sche Legende, daß die Revolutionskriege von den Jakobinern provoziert sein sollen. Sie bildet aber auch eine weitere bedeutsame Rechtfertigung der Anklage gegen Ludwig XVI. (10. Dezember 1792), daß er „im Jahre 1792 diejenigen Dolche, die er im Jahre 1791 in allen Werkstätten Europens hatte schmieden lassen, in die Brust des Vaterlandes stieß“. Die hochverräterische Verschwörung der Bourbonen mit den europäischen Höfen begann sogar schon im Januar 1790. Der Brief des Grafen Artois aber bietet endlich auch den Schlüssel für die von einem Tag zum anderen wirr schwankende Politik Preußens. Der Rat, den Artois am Schluß seines Schreibens gegeben, wurde die Maxime aller preussischen Erwägungen, wie sehr man immer auch die durchkreuzenden, in erschöpftem und exaltiertem Hirn wirr gährenden Vorstellungen eines mystischen Weltrettungsberufs wider die Revolution, die bei Friedrich Wilhelm II. nur stimulierende Erscheinungsformen seiner geschlechtlichen Erregbarkeit waren, in Rechnung setzen mag. Je nachdem die preussische Politik die Ausichten der Bourbonen oder der Revolutionäre wertete, wandelte sie ihre Ansicht. Sie begann mit Ludwig XVI. gegen die Revolution und gegen Osterreich; sie endigte mit der Revolution gegen Osterreich. Es ist das System einer brutalen, blinden Hausmachtspolitik, das durch alle Windungen und Wendungen doch einheitlich ist, die Politik einer ungehemmten Begierdenach dynastischer Vergrößerung und Bereicherung.

Prinz Heinrich riet, den Gedanken des Grafen Artois anzunehmen. Wir sehen auch sofort den preussischen Rabinett'sminister des Auswärtigen, Grafen Herzberg — am 10. Februar 1790 — mit dem preussischen Gesandten in London, v. Alvensleben, den Plan erörtern: „Wir brauchen nur dem Könige von Frankreich 20000 Mann zu Hilfe zu schicken, um uns Frankreich auf immer zu verpflichten und seine Existenz wiederzugeben.“ Am 20. Februar 1790 aber starb Kaiser Josef II. und sein Nachfolger suchte eine Verständigung mit Preußen. Der König von Preußen antwortete zunächst dem Grafen Artois ausweichend. Als nun aber der preussische Gesandte in Paris, Graf Goltz, im März 1790 berichtete, daß die Jakobiner entschieden gegen die mit ihrer Heimat Osterreich konspirierende Königin Marie Antoinette vorgingen, und die Sache der Bourbonen verzweifelt zu werden begann, da meinten Friedrich Wilhelm II. und Prinz Heinrich, wenn die Nationalversammlung gut preussisch (weil antiösterreichisch würde), so solle man sie rücksichtsvoll behandeln: Preußen sei doch an den Plänen des Grafen Artois nur insoweit interessiert, als es gelte, Frankreich und Osterreich zu trennen. Und nun lehnte der preussische König — April 1790 — die Anerbietungen des Grafen Artois ab. Der Minister des Auswärtigen, Herzberg, selbst wurde und blieb ziemlich konsequent Gegner eines Revolutionskrieges; er arbeitete sogar darauf hin, daß ein Bündnis mit Frankreich an die Stelle des englischen gesetzt würde. Als dann im Spätsommer 1790 die Verhandlungen mit Osterreich in Reichenbach Preußen die Gewißheit gaben, daß es das hauptsächlich

Kampfbjekt aller seiner diplomatischen und kriegerischen Intrigen, die beiden Weichselstädte Thorn und Danzig nicht erlangen würde, verlegte es den Schauplatz seiner unentwirrbaren Zettelungen nach dem Westen, indem es zu gleicher Zeit in Paris geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der gemäßigten Revolutionäre Lameth und Barnave, den Leitern des diplomatischen Ausschusses der Nationalversammlung, anknüpfte und in Wien zum ersten Male ein gemeinsames Einschreiten gegen Frankreich anregte.

Seitdem die Archive Preußens, Deutschlands, Osterreichs, Frankreichs, Englands und Rußlands ungeheure Papiermassen ausgespieen über den mit wilden (je nach der Staatsbestallung der voraussetzungslosen Wissenschaftler preussisch oder österreichisch geführten) Professorensehden umtobten Ursprung der Revolutionskriege, ist das Bild der diplomatischen Intrigen eine Leinwand, auf die jeden Tag eine andere Farbenpalette gefallen ist. Je redseliger die Urkunden werden, desto wirrer wird für den ersten Anschein die Entwicklung der diplomatischen Stimmungen, Launen, Entschlüsse, die in sprunghaftem Saumel rastlos wechseln. Alle diese Aktenstücke haben schon deshalb wenig Wert, weil sie ja nicht die wahren Absichten aussprechen, sondern bestimmten Verwirrungsabsichten dienen. Dazu kommt, daß in Preußen der König durch und auch ohne sein Kabinett, das Kabinett, das Ministerium und der einzelne Minister, jeder für sich, eine Politik auf eigene Faust treiben, daß sie, ohne von einander zu wissen, mit ihren diplomatischen Vertretern im Auslande verkehren und ihnen Instruktionen erteilen, daß schließlich ein Haufen verdächtiger Gesellen, die in dem Solde einer oder auch mehrerer Mächte und Interessenten stehen — auch unter den offiziellen Agenten finden sich derlei Spione und Verräter — zwischen den Höfen vagabondieren. Auch die reichlichen Diplomatenkongresse der Zeit sind, bei aller pomphafter Wichtigkeit, die sie sich zumessen, kaum etwas anderes als gewerbsmäßige Wanderbörsen, Terminspekulationen mit Ländern, Kronen und Untertanen, bei denen die beteiligten Staatsmänner als allemal gewinnende Matler beim glücklichen Abschluß der Geschäfte üppige Geschenke erzielen; die Herren konnten von den Kongressen besser leben als von dem Regieren, erhielt doch beispielsweise nach dem Kongreß von Sistowa, 1791, wo der russisch-österreichische Türkenkrieg liquidiert wurde und England, mit Holland und Preußen verbündet, wieder einmal den ewigen russischen Plan der Vertreibung der Türken aus Konstantinopel durchkreuzt hatte, jeder an den Arbeiten beteiligte Diplomat allein von dem beglückten Sultan 30000 Piafter, ein arabisches Pferd und wertvolles Pelzwerk.

Dennoch, wenn man das gesamte Material zusammennimmt und zugleich darauf verzichtet, jeden diplomatischen oder königlichen Täuschungsversuch als die Eingebung einer zielbewußten weisen Politik zu überschätzen, so treten die Grunderscheinungen und Haupttendenzen mit einer beinahe widerwärtigen Klarheit hervor, und wenn man von der sittlichen Begierde erfüllt ist, in der Weltgeschichte das Weltgericht ehrfürchtig zu erkennen, so ist der elende Zusammensturz des Deutschen Reiches, der in dieser Zeit vollendet wurde, wenn er auch erst im folgenden Jahrzehnt sich äußerlich vollzog, von den deutschen Mächten, insbesondere von Preußen, aufs Schwerste verschuldet, und man begreift die Bemühungen der dynastischen Geschichtsgelahrten, daß sie gerade diese bedeutsame Epoche zu verwirren trachten.<sup>59)</sup>

Ludwi  
von  
hochwe  
gleiche  
nation  
tückisch  
Was  
die En  
heit ö  
dem S  
berech  
den gu  
Verbu  
L  
ländis  
beseiti  
Einwe  
die S  
des S  
forder  
Preu  
Heere  
jeden  
könne  
Ungl  
Ding  
unum  
auf z  
Anto  
ihr  
Händ  
Hoch  
käme,  
narre  
Will  
über  
ander  
geläh  
Spit  
mit  
verst  
eben  
sie n  
die C  
und  
dara  
Ung

Fürs erste ist jetzt über allen Zweifel gestellt, daß der „gute König“ Ludwig XVI. und seine Gattin, die Schwester des Kaisers Leopold II., von Anfang an mit dem Ausland konspiriert hat. Den Beginn dieser hochverräterischen Unternehmungen haben wir schon erwähnt, sie wurden in gleicher Weise fortgesetzt und gesteigert, und je ehrlicher der gute König seine nationale Treue und seine verfassungsmäßigen Absichten beteuerte, um so tückischer und eindringlicher hegte er die fremden Mächte gegen das eigene Land. Was Ludwig XVI. und Marie Antoinette etwa noch versäumten, das holten die Emigranten nach; die provokatorische Frechheit, mit der sie bei jeder Gelegenheit öffentlich aussprachen, daß Ludwig XVI. seine Versprechungen nur unter dem Zwange abgegeben habe und sie keineswegs zu halten gedente, war darauf berechnet, auf beiden Seiten die Kriegsneigung zu schüren und nebenbei noch den guten König zu vernichten, damit statt seiner Zaghaftigkeit das ungeschwächte Verbrechen der bourbonischen Prinzen auf den Thron gebracht würde.

Der gute  
König

Ludwig XVI. hegte nur einen Gedanken, die Revolution mit ausländischer Hülfe zu zerschmettern, die Reformen und die Verfassung zu beseitigen, den alten Absolutismus wiederherzustellen. Nachdem der im Einverständnis mit Oesterreich bewerkstelligte Fluchtversuch gescheitert, wurden die Hülferufe immer dringender. Kein Wort, keine Beteuerung, kein Eid des Königs ist ehrlich gemeint. Einen „bewaffneten Kongreß“ der Mächte forderte Marie Antoinette stürmisch, d. h. eine Zusammenkunft Oesterreichs, Preußens, Rußlands und Englands, der, im Hintergrunde die mobilisierten Heere, schon durch die bloße Drohung wirken sollte. „Wir müssen um jeden Preis das Vertrauen der Mehrheit gewinnen, aber wir wollen und können eine Verfassung nicht dauernd anerkennen, die für Frankreich nur Unglück und Verderben bringt; wir wünschen einen erträglichen Stand der Dinge, doch dieser kann nicht durch Franzosen geschaffen werden; es ist unumgänglich notwendig, daß uns die Mächte zu Hülfe kommen, freilich auf zweckentsprechende und achtungsgebietende Weise.“ So schreibt Marie Antoinette Ende November 1791 an die Wiener Vertrauten. Nur weil ihr Bruder Leopold immer noch zögere, sei sie gezwungen, die schmutzigen Hände der Aufwiegler zu drücken; und im Dezember berauscht sich die Hochverräterin an dem Glück, wenn sie eines Tages wieder so in die Höhe käme, daß sie diesen Schurken beweisen könne, daß sie sich nicht von ihnen narren lasse. Zu gleicher Zeit schrieb Ludwig XVI. eigenhändig an Friedrich Wilhelm II. von Preußen, bat um schleunige Hülfe und verhandelte bereits über die Kostenentschädigung für die preussischen Rüstungen. Aber noch ein anderes Mittel wandte Ludwig XVI. an. Um den durch Rivalitäten gelähmten Eifer der Mächte zu spornen, stellte sich der König an die Spitze der Kriegspropaganda im Lande. Daß die Revolutionäre längst mit der dringenden Wahrscheinlichkeit des Krieges rechneten, war selbstverständlich; sonst wären sie wirklich Narren und Idioten gewesen. Aber ebenso steht fest, daß gerade die Jakobiner dem Kriege widerstrebten, in dem sie mit vollem Grunde eine Intrige der Bourbonen vermuteten, während die Girondisten die allgemeine Kriegsunlust zu überwinden bemüht waren und zur Tat drängten, da der Krieg selbst unvermeidlich war und es nur darauf ankam, den rechten Augenblick zum Handeln entschlossen zu wählen. Ingestümer aber selbst, als ein Brissot, versuchte der gute König die

national-revolutionäre Kriegsbegeisterung zu entfachen. Marie Antoinette hoffte brünstig, daß die Nationalversammlung einigen der deutschen Fürsten, namentlich Kur-Mainz und Kur-Trier, wo das „ausländische Frankreich“ der Emigrierten fortgesetzt unverschämte Beleidigungen gegen die Männer der Revolution provozierte, endlich den Krieg erklären würden, weil dann alle Mächte zu den Waffen greifen würden. Zu gleicher Zeit, als Ludwig XVI. in Berlin schon über die militärischen Bestechungsgelder verhandeln ließ, die den preußischen König veranlassen sollten, seine geliebten Untertanen dem Lilienthron als Schlachtopfer darzubringen, marschierte der gute König den Patrioten voran. Am 14. Dezember 1791 verlas Ludwig XVI. jene Erklärung, in der er sich zunächst auf die frühere Aufforderung berief, daß die Emigranten ins Vaterland zurückzukehren hätten. Zwar habe der Kaiser die Zusammenrottung von Kriegsvolk verboten, dagegen beleidigten einige deutsche Fürsten Frankreich. Dem Kurfürsten von Trier sei zu eröffnen: falls nicht bis zum 15. Januar die Ansammlungen der Emigranten in Kur-Trier aufhörten, werde gegen den anmaßenden Feind Frankreichs nach Gebühr vorgegangen werden. „Ich werde niemals dulden“, fuhr der gute König fort, „daß unsere Nation ungerächt beleidigt wird. Auch an den Kaiser habe ich nochmals geschrieben, er möge seinen ganzen Einfluß aufbieten, um die Widerspenstigkeit jener Fürsten zu brechen. . . Für alle Fälle habe ich gleichzeitig die nötigen militärischen Maßregeln angeordnet. Denn falls mein Wort nicht beachtet wird, bleibt nichts übrig als der Krieg, und kein Mann von Ehre wird sich der Überzeugung verschließen, daß eine Nation, die feierlich auf alle Eroberungen verzichtet hat, zwar nur notgedrungen sich auf Krieg einläßt, aber auch nicht davor zurücksteht, wenn die eigene Sicherheit und die Ehre es gebieten! Es ist hohe Zeit, den fremden Nationen zu zeigen, daß in Frankreich Volk, Parlament und König einig und eins sind.“ Und der König schloß: „Ich fühle aufs Tiefste, wie herrlich es ist, der König eines freien Volkes zu sein.“ Ludwig XVI. gab diese feurige Erklärung nicht etwa bloß gezwungen ab; er selbst wollte den Krieg, weil er bestimmt mit einer zerschmetternden Niederlage seines freien Volkes rechnete. Am gleichen Tage, da er diese Erklärung abgab, vertraute er dem Baron Breteuil seine Motive an: An einen Sieg der Franzosen sei mit Rücksicht auf die physische und moralische Zerrüttung Frankreichs nicht zu rechnen. Durch die Niederlage rasch befehrt, würden die Franzosen von den Errungenschaften der Revolution nichts mehr wissen wollen und reuig selbst den zertrümmerten Thron wieder aufrichten. Aber auch, wenn wider Erwarten Frankreich siegreich sein würde, werde der Krieg nur von Vorteil sein, dann steigere der Sieg die Beliebtheit des Regenten, der ihn errungen habe.

Deutsche  
Geschichts-  
schreibung

Der Fall Ludwigs XVI. ist danach nicht mehr zweifelhaft: Wenn je ein Hochverräter den Kopf verwirkt hat, so dieser gute König, der auf die Vernichtung des eigenen Landes durch fremde Mächte hinwirkte, der das Schicksal einer kühn aufstrebenden Nation verriet um seiner gemeinen dynastischen Interessen willen, dessen ganze Sprache nur noch ein fortgesetzter tückischer Meineid war. So lange die gutgesinnten Historiker, wahre Spießgesellen jener dynastischen Meuchelmords- und Hochverratspolitik, noch mit dem Märchen Gläubige finden konnten, daß Ludwig XVI.

ein un  
Worte  
sich au  
gestürz  
heit in  
konnte,  
dieser  
hochwe  
Briefe  
und G  
zu glo  
schwö  
müsse,  
mund  
trauis  
fang  
wühle  
freilich  
bald  
trägli  
wesen  
gewei  
Ludw  
mensc  
lagen  
Narr  
eines  
daß  
Glück  
sofor  
Bou  
licher  
über  
man  
den  
Gese  
weg  
Geg  
sehen  
auch  
auch  
gezo  
Ana  
eigen  
„gen  
hatte  
zu

ein unschuldiges Opfer jakobinischer Ränke geworden, fanden sie nicht Worte genug, um das Treiben der Revolutionäre zu beschimpfen, die, um sich aus inneren Verlegenheiten zu retten, ganz Europa in blutige Kriege gestürzt hätten. Auch Treitschke, der doch alles Beweismaterial der Wahrheit in den von ihm benutzten preussischen Archiven gehäuft vorfinden konnte, log zynisch: „Frankreich war es, Frankreich allein, das angesichts dieser friedlichen Haltung der deutschen Mächte den Krieg erzwang.“ Die hochverräterischen Umtriebe des Königspaars bezeichnet er als „die törichtesten Briefe des unglücklichen Hofes“. Die wilde Rhetorik der Brissot, Guadet und Genonville habe ein „kunstvolles Trugbild“ gewebt. So habe das Volk zu glauben begonnen, „daß seine neue Freiheit durch eine finstere Verschwörung der alten Mächte gefährdet sei, daß man das Schwert ziehen müsse, um das Recht der nationalen Selbstbestimmung gegen die Vormundschaft Europas zu wahren“. In Wirklichkeit haben auch die mißtrauischesten Führer der Revolution damals nicht entfernt den ganzen Umfang jener verworfenen Zettelungen einer in weltgeschichtlichen Verbrechen wühlenden und zugleich verblendeten Verschwörerbande geahnt. Treitschke freilich wird vollends zum kindisch-pathetischen Possenreißer, wenn er die bald von Triumph zu Triumph stürmenden Heere der Revolution nachträglich mit dem zornigen Schulzeugnis abstrahlt, weil sie so verwegend gewesen, ohne die Erlaubnis des wohlbesoldeten Hofhistoriographen das gottgeweihte Preußen zu vernichten: „Frevelhafter waren selbst die Raubzüge Ludwigs XVI. nicht begonnen worden als dieser Kampf, der nach allem menschlichen Ermessen das ungerüstete Frankreich in schimpfliche Niederlagen stürzen mußte.“ Gehört eigentlich ein solcher Historiker nicht ins Narrenhaus, der die ungeheuersten, in dem leidenschaftlichen Freiheitsdrang eines erwachten Volkes gewonnenen Erfolge dadurch zu entwerten sucht, daß er sie — nach der Tabulatur der Meisterschule — als Fehlgriffe des Glücks statt der verdienten schimpflichen Niederlagen ausgibt?<sup>57)</sup>

Heute kann kein Geschichtsschreiber, der nicht als ein dummer Lügner sofort entlarvt werden will, die hochverräterische ernsthafte Konspiration der Bourbonen mit den Mächten mehr leugnen. Aber auch mit dieser peinlichen Notwendigkeit hat man sich rasch abgefunden. Hatte man sich früher über die jakobinische Verleumdung des guten Königs empört, so verteidigt man heute einfach den Hochverrat Ludwigs XVI. „Die Verbindung mit den befreundeten und verwandten Höfen“ — moralisiert der jüngste deutsche Geschichtsliguori dieser Epoche, R. Th. Heigel<sup>58)</sup> — „kann nicht schlechtweg als Verrat an Frankreich gebrandmarkt werden. Hatten denn die Gegner der Krone ein besseres Recht, sich als Vertreter Frankreichs anzusehen? Ist zur Verteidigung des Eigentums, der Freiheit, des Lebens nicht auch ein gewagter Schritt erlaubt? Es ist wahr, durch den Krieg mußte auch der unschuldige Teil der Bevölkerung Frankreichs in Mitleidenschaft gezogen werden, vielleicht war noch um diesen Preis das Land vor weiterer Anarchie zu bewahren, das Leben der königlichen Familie zu retten.“ Die eigentliche geschichtliche Schuld Ludwigs XVI. sieht Heigel nicht in dem „gewagten Schritt“ des Vaterlandsverrats, sondern darin, daß er versäumt hatte, „rechtzeitig den gefährlichen Volksbeglückern die Köpfe vor die Füße zu legen.“ Ein prächtiges Beispiel aus der Kasuistik nationaler Ge-

schichtschreibung! Ein unausgesetzter heimtückischer Hochverrat aus niedrigsten Familieninteressen — ist ein „gewagter Schritt“; allerdings ein zum Schafott gewagter Schritt. Der König hätte ein ebensolches Recht, als Vertreter Frankreichs angesehen zu werden, wie die Gegner der Krone? Das ist einmal falsch: Die Gegner der Krone waren das französische Volk, hinter der Krone steckte nichts als die Verruchtheit einer herrschenden Clique. Aber was soll der Vergleich? Haben denn die Revolutionäre jemals die Mächte aufgefordert, Frankreich mit den Waffen zu überfallen, damit Monarchie, Adel und Geistlichkeit vernichtet werde? Wie würde der nationale Moralist schäumen, wenn es Revolutionäre einmal wagen würden, für die Sache der Freiheit fremde Hilfe zu werben? Das also ist „national“: Gegen die Freiheit der Völker ist jeder Hochverrat gestattet, für die Freiheit zu kämpfen ist immer Hochverrat, auch wenn das Vaterland seine Unabhängigkeit gegen fremde Unterdrücker verteidigt; ja den nationalen Hochverrat abzuwehren ist sogar Verbrechen, und die gerechte Hinrichtung Ludwigs XVI. gilt immer noch als eine grauenvolle Bluttat, während der versuchte Meuchelmord an einer ganzen Nation lediglich ein „gewagter Schritt“ ist. Die ganze läppische Lüge der nationalen Weltanschauung ist in der Bemerkung des genannten Geschichtsprofessors entblößt: Die Auslieferung des Volks an eine innere oder äußere Fremdherrschaft, der jedes Mittel der Gewalt und des Verrats erlaubt ist, — darin besteht die nationale Gesinnung der Herrschenden. Die Nation aber, die ihre Unabhängigkeit um ihrer selbst willen verteidigt, ist — vaterlandslos! Heigel spricht auch das nationale Geheimnis der preussischen Politik aus, das 1792 ebenso beherrschte wie 1806, die Zeit nach 1813 ebenso wie die Revolutionsjahre, die Konfliktära nicht minder wie die Gegenwart; lieber zaristisch als demokratisch und sozialistisch, das ist der nationale Grundgedanke noch des heutigen preussischen Junkertums und aller ihm untertänigen Regierungen.

Die koalitierten  
Mächte

Liegt dermaßen die kriegsprovokatorische und hochverräterische Politik Ludwigs XVI. klar zu Tage, so ist das Verhalten der Mächte schwieriger einheitlich zu erfassen, aber für den sorgsameren Blick dennoch nicht durchaus rätselhaft. Wir sehen, wie die drei Mächte Preußen, Rußland und Österreich wechselseitig und mit allen Ränken höfischer und diplomatischer Überlistung bemüht sind, sich in den Krieg gegen die Revolution zu treiben. England verhält sich anfänglich neutral, so lange es glaubt, daß die innere revolutionäre Zerrüttung Frankreichs Nebenbuhlerschaft von selbst schwäche. Als im Juli 1791 der Agent Marie Antoinettes, Mercy, in London um Hilfe warb, fand er keinerlei Bereitwilligkeit; bei seiner Rückreise klagt er: „Es ist mir zur Gewißheit geworden, daß England, wenn auch alle anderen Mächte zur Wiederaufrichtung Frankreichs sich die Hände reichen wollten, fortfahren wird, die Stützen des französischen Thrones zu unterwühlen, um durch dessen Zusammenbruch für sich selbst freie Bahn zur Weltherrschaft zu öffnen.“ Erst als England gewahrt, wie die Revolution militärisch sich machtvoll entfaltet, bewaffnet und besoldet es Europa gegen den Umsturz. Rußland und Preußen lauern auf neue polnische Beute, darum suchen sie das störende Österreich im Westen zu beschäftigen. Österreich aber, unter der Leitung des in allen Kniffen und Pfiffen erfahrenen Raunig, durchschaut die plumpe Absicht und befolgt eine Politik zähen Bögers.

Waffe  
40 M  
die B  
bacher  
auf S  
Fürter  
glaub  
geföh  
„für  
dürfer  
gezwu  
ventio  
datier  
— le  
gerich  
wurde  
beiseit  
hande  
noch  
Öster  
Politik  
bünde  
geheim  
und S  
dem  
die d  
schloß  
Gene  
Öster  
trümm  
Unter  
der i  
ein g  
aber  
Freu  
verm  
nach  
geeig  
mit  
aus  
Fran  
verrä  
auch  
solte  
der  
gem

Bis zum Sommer 1790 stand sich Preußen und Österreich mit den <sup>Reichenbach</sup> Waffen, des Kriegsausbruchs gewärtig, gegenüber; Preußen sollte bereits 40 Millionen Taler an Mobilmachungskosten verausgabt haben, als durch die Verhandlungen in Reichenbach sich die Spannung löste. Die Reichenbacher „Versöhnung“ wird erreicht, indem Preußen seinen Ansprüchen auf Thorn und Danzig entsagt, Österreich sich mit dem Stande vor dem Türkenkrieg abfindet. Häusser, der erste umfassende Darsteller dieser Zeit, glaubt in dem preussischen, durch die ihm verbündeten Seemächte herbeigeführten Verzicht ein Zeichen der Zugänglichkeit Friedrich Wilhelms II. „für generöse und uneigennützig Motive in der Politik“ erkennen zu dürfen. Welche Generosität und Uneigennützigkeit, einen geplanten Raub gezwungenermaßen zu vertagen! Man pflegt von der Reichenbacher Konvention (Juli 1790) den verhängnisvollen preussischen Systemwechsel zu datieren, der — soweit die diplomatischen Entscheidungen überhaupt mitwirken — letzten Endes nach Jena führte. Die friderizianische, gegen Österreich gerichtete Politik sei damals zuerst verlassen worden: schon in Reichenbach wurde der alte Minister Friedrichs II., Herzberg, durch die Hofintriganten beiseite gedrängt, und ein Jahr später wurde er gestürzt. Im Grunde handelt es sich nur um äußerliche Veränderungen. Preußen setzte, nur noch in schamloserer Art, seine Politik des dreifachen Verrats — an Österreich, Polen und Frankreich — ruhig fort. Es ist für die preussische Politik ein und dasselbe, ob sie sich gegen eine Macht oder mit ihr verbündet; so oder so, durch scheinbare Freundschaft oder durch offene und geheime Trutzverträge sucht sie den gleichen Zweck zu erreichen: Betrug und Verausgabung. Gewiß, Preußen erwies nach dem Reichenbacher Vertrag dem nunmehr verbündeten Österreich manche jener sauberen Gefälligkeiten, die dieser christliche Staat liebt. Nachdem in Reichenbach der Friede geschlossen, verriet der bereits in geheimen preussischen Diensten stehende General Schönfeld die von ihm geführte republikanische Armee des von Österreich abgefallenen Belgien, und mühelos konnte Habsburg das abtrünnige Erbland wieder seiner Herrschaft einschirren, das eben erst mit Unterstützung Preußens sich befreit hatte und nun vergebens auf Erfüllung der ihm vom Hohenzollernkönig zugeschworenen Hülfeversprechungen drang: ein gedungener verräterischer General war die Hülfeleistung! [In Wirklichkeit aber bestand das neue Bundesverhältnis darin, daß Preußen nun als Freund zu erlisten bemüht war, was es als Feind nicht zu erzwingen vermocht hatte: weiteren polnischen Besitz.] Es läßt sich nicht aktenmäßig nachweisen, daß Preußen schon in der Absicht am Feldzug teilnahm, im geeigneten Augenblick Österreich den Franzosen zu überlassen und derweile mit Rußland polnischen Raub zu teilen. Aber es ist sicher, daß Preußen aus dieser Absicht seit Reichenbach unablässig Österreich zum Krieg mit Frankreich drängte, und es ist ferner erwiesen, daß Preußen jedenfalls die verräterische Absicht während des Feldzuges in der Champagne ausführte, auch wenn es den Plan nicht schon in den Feldzug mitgenommen haben sollte.

Keine Gelegenheit versäumte Preußen, um Österreich die Notwendigkeit der Kriegserklärung klar zu machen. Nicht nur durch Hinweise auf die gemeinsame revolutionäre Gefahr, an die, wie vielfach bezeugt ist, kein

Preussische  
Kriegs-  
todungen

preußischer Staatsmann glaubte, sondern auch durch Verlockungen mit neuem Landgewinn (Elsaß-Lothringen, Bayern) versuchte Preußen den hartnäckigen, mißtrauischen Widerstand Oesterreichs zu überwinden. So regte Preußen Oktober 1791 vertraulich in Wien an, daß Oesterreich im Falle einer erfolgreichen Abrechnung mit Frankreich sich mit Elsaß-Lothringen entschädigen könne; diese preußische Uneigennützigkeit, den österreichischen Todfeind zu stärken (wenn auch nur durch fördernde Versprechungen), nennt Sybel eine „durchaus realistische Politik“, derselbe Sybel, der den französischen Verteidigern der Revolution eine frevle Eroberungsfucht vorwirft. Die durchaus realistische Politik war aber nichts wie ein plumper Bauernfängertrick; Oesterreich sollte mit allen Mitteln nach dem Westen getrieben werden, und hinter der magischen Geistererscheinung von Elsaß-Lothringen, das Oesterreich zufallen sollte, steckten die in der That sehr realistischen Städte Thorn und Danzig, die Preußen holen wollte. Ebenso winkte Preußen, beim Ausbruch des Krieges, verheißungsvoll mit Bayern — der alten Sehnsucht Oesterreichs — während es andererseits immer wieder beteuerte, es denke nicht daran, die französische Verwicklung zu einer zweiten Teilung Polens zu benutzen. Mit großem Jubel begrüßte man in Berlin die Vereitelung der Flucht Ludwigs XVI. (Juni 1791); denn jetzt mußte doch endlich Leopold II. seiner bedrohten Schwester zu Hülfe eilen. In der That richtete am 6. Juli 1791 Leopold II. an den Kurfürsten von Mainz, als an das Oberhaupt des Kurfürstenkollegiums, und an die Könige von Preußen, England, Spanien, Sizilien und Sardinien einen Aufruf zu gemeinsamem Schutz des bedrohten französischen Thrones; aber ernstliche Rüstungen unterblieben. Der österreichische Kanzler jedoch äußerte zu gleicher Zeit seinen Argwohn, ob der Berliner und Londoner Hof, wenn sie sich an dem Unternehmen beteiligten, es aufrichtig meinten „und nicht etwa gefährliche Nebenabsichten, es sei zu ihrer eigenen Vergrößerung oder zum Nachteil unseres Hofes ausführen wollten“. Immerhin kam am 25. Juli 1791 in Wien zwischen Kaunitz und dem jetzigen eigentlichen Leiter der preußischen Politik, Bischoffswerder, ein vorläufiger Vertrag zustande; der Kaiser aber setzte seine Politik des Abwartens fort. Dreierlei Gründe hielten Oesterreich von dem Kreuzzug gegen die Revolution ab: schwere finanzielle Schwierigkeiten, das Mißtrauen in die polnischen Pläne Rußlands und Preußens, und endlich die Furcht, das eben erst wiedergewonnene unruhige Belgien könnte sich mit der Revolution verbünden und abermals verloren gehen.

Katharina

Nicht minder deutlich als die preußischen Tendenzen ist die russische Politik. Die Zarin Katharina, nach Karl Hillebrands Ausdruck die „obligate Heulerin über die Revolution“, trieb einen verschwenderischen Aufwand mit Brandreden gegen die Umstürzler. Das Ausland, schrie sie, habe die Pflicht, die zwölfhundertköpfige Hydra der Nationalversammlung zu zertreten. Ein Dschingischän müsse (durch Schädelpyramiden!) Frankreich zur Vernunft bringen. 20000 Kosaken genügten, um den Weg von Straßburg nach Paris zu säubern. Aber diese stilistischen Übungen hatten doch nur den Zweck, von den Nachbarmächten erhört zu werden. „Ich zerbreche mir den Kopf“, äußert Katharina im Sommer 1791, „um den Berliner und Wiener Hof in die französischen Angelegenheiten hineinzubringen. Der preußische würde schon gehen, aber der Wiener bleibt sitzen.“ Und

zur sel  
Angele  
viele u  
um mi  
rischen  
drängt  
Länder  
in sein  
von S  
verlest  
Regen  
beriet,  
aufge

diese  
Gift  
gier  
herois  
die m  
Syste  
nicht  
Deme  
Verd  
Regie  
der i  
gemie

schließ  
bindu  
Pers  
Ante  
geilen  
Spa  
retten  
from  
er in  
verse  
richt  
Maj  
schle  
Säh  
schäp  
verfi  
Dete  
Sich  
diese  
Nat  
Röm

zur selben Zeit schreibt sie an den Vizekanzler: „Ich will die Höfe in die Angelegenheiten verwickeln, um die Hände frei zu bekommen; ich habe viele unfertige Unternehmungen, und es ist nötig, daß sie beschäftigt seien, um mich nicht zu stören.“ Die Zarin begnügte sich jedoch nicht mit rhetorischen Redern. Wie Ludwig XVI. die Nationalversammlung zum Kriege drängte, so versuchte es Rußland durch unmittelbare Beeinflussung deutscher Länder die Katastrophe herbeizuführen. Es ließ sich im Dezember 1791 in seiner Eigenschaft als Garant des Westfälischen Friedens vom Kurfürsten von Trier anrufen, der seine Rechte von der französischen Revolution für verlegt erklärte; insofgedessen forderte der Vertreter Rußlands auf dem Regensburger Reichstag, wo man über die Beschwerden gegen Frankreich beriet, Zutritt. Auch andere deutsche Vaterländer wurden von Rußland aufgewiegelt.

Was wollen alle „Greuel“ der französischen Revolution bedeuten gegen diese gehäuften Verbrechen einer dynastischen Politik, deren Diplomatie Gift und Dolch, Kettenkugel und Pest ist, und die um persönlicher Ländergier willen unausgesetzt darüber brütet, die blutig errungene Freiheit eines heroischen Volkes mit Gewalt und Verrat zu zerstören. Es ist lehrreich, in die mit faulenden Kadavern angefüllten Abgründe dieses allerchristlichsten Systems — und Preußen in der Welt voran! — zu schauen, das so lange nicht ganz überwunden sein wird, als nicht eine große, freie, wahrhaftige Demokratie auf Erden herrschen wird! Hier blicken wir in die schimpfliche Verderbnis der die äußeren Verhältnisse der Staaten regelnden absolutistischen Regierungskunst, überreif zum Zusammenbruch, wie der Patriarchalismus der inneren Verwaltung und der feudale Militarismus leibeigener und gemieteter Totschläger . . .

Die Diplomatie  
des  
Absolutismus

Bei allem gegenseitigen lauernden Mißtrauen trieben die Dinge schließlich vorwärts, eine Entwicklung, an der auch die schwägerliche Verbindung der Habsburger und Bourbonen, die höfischen Rabalen und die Persönlichkeit des preussischen Königs einen, wenn auch untergeordneten Anteil hatte. In Friedrich Wilhelms II. verwesendem Hirn mochten die geilen Kreuzzugsphantasien drängend rumoren, durch einen gemeinsamen Spaziergang nach Frankreich die Throne Europas vor dem Umsturz zu retten. Geistig völlig unselbständig, war er allen Einflüsterungen der frommen verzückten Hofgauler und bigotten Wüstlinge zugänglich. Als er in Pillnitz sich mit dem österreichischen Kaiser gegen die Revolution verschwor, entwarf der österreichische Unterhändler Spielmann in einem Bericht an Kaunitz eine sehr natürliche Schilderung von der hohenzollernschen Majestät: „Der König ist eine ungeheure Fleischmaschine. Er spricht sehr schlecht, nie in einem Zusammenhang, immer in halb abgebrochenen, kurzen Sätzen. Er zeigt handgreiflich einen großen Mangel an Kenntniss der Geschäfte. Ich glaube gewiß nicht im geringsten zu irren, wenn ich positive versichere, daß er der Mann ganz und gar nicht ist, der je aus eigener Determination (Entschliesung) gehandelt hat und künftighin handeln wird. Sichtbar hängt alles bei ihm von der Impulsion (Anregung) ab, die er von diesem oder jenem Ratgeber erhält, und die gute oder üble Eigenschaft des Ratgebers fließt auf ihn entscheidend ein.“ Ein naher Vertrauter des Königs, sein Kabinettsrat Menken, pflegte — wie Held überliefert<sup>58)</sup> — zu

Friedrich Wil-  
helm II., der  
Kreuzfahrer

äußern: „Jener Marsch sei einzig aus Langeweile unternommen worden, weil der König sich doch als König und damit von ihm als solchem die Rede sein möge, habe zeigen wollen, nebenher auch wohl um etwas Unsterblichkeit zu erringen, da er gegen den Ruhm gar nicht gleichgültig gewesen; das Regieren zu Hause aber und das Nachdenken über die vielen Schreibereien, denen er sich durch das Wegmarschieren und Kriegsführen entschlagen, sei ihm dermaßen zuwider und unerträglich gewesen, daß die allernotwendigsten Sachen . . . oft wochenlang liegen geblieben.“

Pillnitz

Nach der ohne sein Zutun abgeschlossenen Reichenbacher Konvention soll der Minister Herzberg über diese Intrige der Bischoffswerder und Lucchesini höchst aufgebracht gewesen sein: „Was nützt uns — meinte er — Frankreichs Fall? Dieser kann nur zum Vorteil Österreichs stattfinden; Polens Auflösung macht Rußland und Österreich groß, uns klein! Warum wollen wir uns in Frankreichs Revolution mischen?“<sup>59)</sup> Es zeigte sich bald, daß nicht der Fall Frankreichs in Reichenbach geschmiedet wurde. Hier wie bei dem entscheidenden Vertrag von Pillnitz (27. August 1791) wurde vielmehr der Untergang nicht nur Ludwigs XVI., sondern auch des tausendjährigen Deutschen Reiches und Preußens beschlossen. Die Deklaration von Pillnitz besagte:

„Der Kaiser und der König von Preußen haben die Wünsche und Vorstellungen Monseurs, des ältesten Bruders des Königs von Frankreich und des Grafen Artois, vernommen, und erklären gemeinschaftlich die Situation, in der sich der König von Frankreich gegenwärtig befindet, als ein gemeinsames Interesse für alle Könige Europas. Sie hoffen, daß dieses Interesse nicht verfehlen wird, von den Mächten anerkannt zu werden, deren Hilfe angerufen worden ist, und daß sie sich in der Folge nicht weigern werden, gemeinschaftlich mit den unterzeichneten Majestäten, gemäß ihren Kräften, die wirksamsten Mittel anzuwenden, um den König in den Stand zu setzen, in größter Freiheit die Grundlagen eines monarchischen Regiments zu festigen, die gleichermaßen den Rechten der Souveraine und dem Wohl der französischen Nation entsprechen. Dann und in diesem Falle sind der Kaiser und der König von Preußen entschlossen, sofort in wechselseitigem Verständnis mit den notwendigen Hilfsmitteln zu handeln, um gemeinsam den erstrebten Zweck zu erreichen. In der Voraussetzung werden sie ihren Truppen die geeigneten Befehle erteilen, um sie in den Stand zu setzen, einzuschreiten.“

Die Kriegserklärung

Die dieser Erklärung angefügten geheimen Artikel, in denen Preußen Danzig und Thorn versprochen, Gebietsaustausche und die Regelung der polnischen Thronfolge in Aussicht genommen sein sollen, gelten als Fälschung.

Die Bedeutung der Pillnitzer Konvention liegt nicht in der Absicht, sondern in der Wirkung. Indem sie das bewaffnete Einschreiten Österreichs und Preußens von der Unterstützung der Mächte als Voraussetzung abhängig machte, war sie unverbindlich. Den Revolutionären aber zeigte sie offen die drohenden Pläne und zwang sie zur Gegenwehr.]

Anfang Januar 1792 versuchte Preußen die Verbündeten abermals zur Mobilmachung zu drängen. Endlich kam am 7. Februar 1792 ein förmlicher Kriegsvertrag zwischen Österreich und Preußen zustande, dem-

zufolge  
samer  
wenn  
gleiche  
Feldzu  
das G  
verfch  
beliebt  
der ju  
Revol  
den R  
in Be  
die F  
Revol  
der v  
geholt  
vollzo  
Haupt  
sich in  
der K  
erpreß  
Schar  
aufzu  
hätte.  
auf d  
reichs  
zusam  
wurd  
niema  
würd  
verfu  
Rhei  
heit,  
mit  
hand  
in d  
stülp  
Grun  
pflich  
Juli  
über  
auch  
eines  
den  
man  
ford

zufolge jeder Angriff auf preussisches oder österreichisches Gebiet mit gemeinsamer Waffengewalt zurückgewiesen werden sollte; der Fall mußte eintreten, wenn die Franzosen sich, wie zu erwarten, auf Belgien werfen würden. Zu gleicher Zeit wurde der Herzog von Braunschweig mit der Abfassung des Feldzugsplans betraut. Bald darauf starb Leopold II. (1. März 1792); das Gerücht schwankte, ob es seinen Tod auf eine jakobinische Giftmordverschwörung oder auf das Übermaß des von der allerheiligsten Majestät beliebten Gebrauchs geschlechtlicher Reizmittel zurückführen sollte. Ihn folgte der junge Franz II., der nun lebhafter eingriff. Endlich durchhieben die Revolutionäre den Knoten und erklärten Österreich (am 20. April 1792) den Krieg. Noch Ende April begannen die Franzosen mit einem Feldzug in Belgien, der so mühelos zurückgeschlagen wurde, daß nun an den Höfen die Begier wuchs, die offenbar ganz ungefährliche Hasenjagd gegen die Revolution zu eröffnen.

Inzwischen wurde (Juli 1792) zum letzten Male in Frankfurt a. M. der verschwenderische Krönungsplunder der deutschen Kaiserwahl hervorgeholt, zum letzten Mal vor der bald folgenden in Spott und Gelächter vollzogenen Zwangsversteigerung: Franz II. setzte sich die Kaiserkrone aufs Haupt, die er dann wegwerfen sollte. Binnen zwei Jahren wiederholte sich in Frankfurt zweimal die verstaubte Flitterposse, das „Wonnegetümmel“ der Kaiserwahl, deren üppige Lafaienpracht aus der Fron der Untertanen erpreßt wurde.<sup>60)</sup> Schon 1790 wirkte die Revolution mit; die Pariser Schauspielergesellschaft, die damals spielte, wurde streng angewiesen, nichts aufzuführen, was auf den französischen Freiheitsgeist irgendeinen Bezug hätte. Jetzt war das Spektakel fast frostig, als ob schon ein geköpfter König auf dem gold- und purpurstrosenden Maskenball des deutschen Gespensterreichs heimlich umginge. In Mainz fanden sich dann die deutschen Fürsten zusammen. Es ging hoch her. Man schlemmte und berauschte sich. Schon wurde die Beute verteilt. Gegeneinander voll Mißtrauen, zweifelte doch niemand, daß man das französische Revolutionsgefindel zu Paaren treiben würde. Wenige Monate später und die ganze Mainzer Herrlichkeit war versunken, die kostbaren Utensilien deutscher Herrlichkeit wurden eilig auf Rheinschiffen geflüchtet, und um den ragenden Freiheitsbaum tanzten die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Seit der Kriegserklärung hatten Ludwig XVI. und Marie Antoinette mit den Mächten über die Abfassung eines drohenden Manifestes unterhandelt. Nach dem 20. Juni 1792, da Ludwig XVI. aus Furcht vor den in die Tuilerien eingedrungenen Revolutionären sich die rote Mütze aufstülpte und in feiger Todesangst auf Freiheit und Gleichheit trank, war der Grundgedanke des Manifestes von den Mächten angenommen: die Haftpflichtigkeit von Paris für die Unversehrtheit der königlichen Familie. Im Juli unterhandelte im Auftrag Ludwigs XVI. Mallet du Pan in Mainz über den Entwurf eines Aufrufs. Sein Gedanke, neben den Drohungen auch zur Beruhigung als politisches Ziel der Intervention die Herstellung eines abgeschwächten Konstitutionalismus dem Manifest einzufügen, stieß auf den entschiedenen Widerstand sowohl des österreichischen leitenden Staatsmannes Cobenzl wie des preussischen Grafen Haugwitz: die Mächte forderten jetzt als Siegespreis die Wiederherstellung des unbeschränkten

Die letzte  
Kaiserkrönung

Das Braun-  
schweiger  
Manifest

Absolutismus, die Beseitigung aller seit 1789 durchgeführten Reformen. Auch ein Entwurf der Zarin Katharina traf ein, in dem von Einberufung der Generalstaaten die Rede war. Schließlich war noch ein Emigrant, Herr von Limon, früherer Finanzdirektor Philipp Egalités und ursprünglich selbst Parteigänger der Revolution, der seit dem März 1792 in dauernder Fühlung mit preußischen Ministern gestanden hatte, beauftragt, einen Entwurf auszuarbeiten; er fand Gnade bei den Diplomaten der Verbündeten sowohl wie bei den Monarchen, und er empfing die Unterschrift des Oberstkommmandierenden der Truppen, des Herzogs von Braunschweig. So entstand das berühmte Braunschweiger Manifest, die letzte Fanfare des alten Europa gegen die Revolution, eine Urkunde, in der sich die Schwedenmoral des dreißigjährigen Krieges mit den rüden Prahlereien der Emigrierten und der absolutistisch-feudalen Gier der verbündeten Mächte vereinigte, ein ungeheurer Posaunenstoß, der, statt die Revolution, die morschen Mauern des Deutschen Reiches umbles. Und dieses Manifest, dessen Schall bis Jena sich fortpflanzte, trug den Namen des Feldherrn, der aus den friderizianischen Kriegen her einen so gewaltigen Kriegsrühm und noch dazu den Namen eines freiheitlich gesinnten Mannes erworben, daß ihm noch am Anfang des Jahres 1792 die Revolutionäre — die damals an deutschen Höfen und in England angesichts des drohenden Kriegs Bundesgenossen zu werben bemüht waren — durch den Sohn des Generals Custine das Kommando über die Revolutionstruppen hatten anbieten lassen. Hielt es der Braunschweiger, dessen Laufbahn und Leben bei Jena endigte, doch heimlich mit der Revolution, daß er sich entschloß, nicht die Jakobiner, sondern die Verbündeten zu führen?

Die „Deklaration Seiner Hoheit des regierenden Herzogs von Braunschweig - Lüneburg, Befehlshabers der verbündeten Heere Ihrer Majestäten des Kaisers und des Königs von Preußen, gerichtet an die Einwohner Frankreichs“ vom 25. Juli 1792<sup>61)</sup> verkündete folgende Grundsätze der Mächte: Keine Schmälerung französischen Gebietes (Elsas-Lothringen hatten ja die Verbündeten schon verteilt!), Wiederaufrichtung des Thrones und der gesetzlichen Macht (also keine Anerkennung irgendwelcher Reformen!), Appell an alle Gutgesinnten, sich den Befreiern anzuschließen; wer sich weigert, seine Hülfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu bieten, wird als Rebell bestraft. Die Nationalversammlung, die Stadtverwaltungen, die Nationalgarde haften mit Leib und Leben für jedes unziemliche Vorgehen gegen die königliche Familie:

„Endlich soll sich die Stadt Paris mit allen Einwohnern ohne Unterschied sogleich und ohne Zögern dem Könige unterwerfen, ihn in volle Freiheit setzen, und dadurch ihm und der ganzen königlichen Familie die Achtung und Ehrfurcht, welche durch Natur- und Völkerecht den Unterthanen gegen ihre Landesherren zur Pflicht gemacht wird, beweisen . . . Ihre Majestäten erklären auch bei Ihrem kaiserlichen und königlichen Wort: wenn das Tuilerenschloß noch einmal gestürmt oder der geringsten Gewaltthat ausgesetzt oder wenn dem Könige, der Königin oder einem andren Mitglied der königlichen Familie die mindeste Beleidigung zugesügt werden sollte, wenn nicht sofort für ihre Sicherheit und Freiheit die sorgfältigsten Maßnahmen

von  
gan  
Mini  
Abun  
schrie  
in  
ander  
ihre  
Artik  
nich  
Köni  
Herr  
pflich  
mit  
sie je  
mein  
habe  
Ang  
aber  
besei  
von  
wur

Ludw  
er d  
Blo  
Wa  
hani  
lofer  
Lini  
deff  
Ru  
oder  
will

die  
zwe  
unv  
Gr  
räch  
Sch

getroffen würden, so wollen Ihre Majestäten zu ewigem Andenken dafür eine exemplarische Strafe verhängen, die Stadt Paris einem militärischen Strafgericht und gänzlicher Zerstörung preisgeben die widerspännigen, solcher Frevelthat schuldigen Einwohner der furchtbarsten Rache ausliefern.“ Dagegen solle den Parisern, wenn sie sich schleunig unterwerfen würden, beim Könige Verzeihung ausgewirkt werden.

Den Emigrierten genügte dieses Hunnenmanifest noch nicht. Ein Herr von Moutier verfaßte und veröffentlichte noch eine Zusatzdeklaration, in der ganz Frankreich das Schicksal von Paris angedroht wurde; von den preussischen Ministern, die ein Gefühl für die gefährliche Lächerlichkeit dieser literarischen Übungen hatten, wurde dafür die Verantwortung sofort abgelehnt. Wenigstens schrieb am 31. Juli 1792 der preussische Minister Schulenburg an seine in Berlin gebliebenen Kollegen Finkenstein und Alvensleben: „Einem andern aristokratischen Manöver verdankt die beiliegende Zusatzdeklaration ihre Entstehung. Das ist nichts anderes, als eine Erweiterung des Artikels 8 des ersten Aufrufs des Herzogs von Braunschweig, und um mich ganz deutlich auszudrücken, nichts anderes als eine Prahlerei, die dem Könige von Frankreich nur Schaden bringen kann. Die Idee kommt von Herrn von Moutier, der sich in Koblenz umhertreibt und sich auch verpflichtet fühlte, sein Gerstenkorn in den Sack zu werfen. Es ist peinlich, mit Leuten solchen Schlages verhandeln und ruhig zusehen zu müssen, wie sie jeden Augenblick die besten Pläne durchkreuzen, aber ich fürchte, daß das mein Schicksal bleiben wird, so lange wir die Emigranten auf dem Halse haben; es war ja vorauszusehen, daß uns von dieser Seite die schlimmsten Ungelegenheiten erwachsen würden.“ Ein privater Stoßseufzer, durch den aber die volle Verantwortung Preußens für das Manifest selbst nicht beseitigt oder auch nur abgeschwächt wird! Allerdings war auch eine lange, von Limon geschriebene Einleitung zu dem Manifest gestrichen worden und wurde nur inoffiziell verbreitet.<sup>62)</sup>

Am 3. August veröffentlichte der Pariser „Moniteur“ das Manifest. Ludwig XVI. fühlte alsbald die furchtbare unerwartete Wirkung. Indem er diese wüste Wortkanonade angeregt, hatte er selbst seinen Kopf auf den Block gelegt. Das Manifest hatte das ganze französische Volk vor die Wahl gestellt, alles zu verlieren oder alles zu gewinnen. Es mußte jetzt handeln, das Äußerste wagen. Wieder nahm der gute König zur schamlosen Lüge und Verstellung seine Zuflucht. Er, dem das Manifest in erster Linie seine Entstehung verdankte, bezweifelte in der Nationalversammlung dessen Echtheit und schwor: „Man wird niemals erleben, daß ich mich über Ruhm oder Vorteil der Nation hinwegsetzen, daß ich mir von den Fremden oder von einer Partei Gesetze vorschreiben lasse; bis zum letzten Atemzuge will ich die nationale Unabhängigkeit verteidigen.“

Zu spät! Das Spiel ist verloren. Schon fordert Maire Pethion die Absetzung des Königs. „Feindliche Armeen bedrohen unser Gebiet, zwei Despoten veröffentlichen gegen die französische Nation ein ebenso unverschämtes, wie albernes Manifest. Schon stellt der Feind an den Grenzen unseren Soldaten seine Henker entgegen. Um den König zu rächen, haben Tyrannen den Wunsch Caligulas erneuert, daß sie mit einem Schlag allen Bürgern Frankreichs den Untergang bereiten wollen.“

Aufruf an  
die Völker  
Europas

Am 10. August wurde der hochverräterische König gefangen genommen. Die Nationalversammlung aber beantwortete das aberwitzige Manifest mit einem stolzen Aufruf an die Völker Europas: Wer immer die Fahnen der Tyrannen verlassen und für die Verteidigung der Freiheit eintreten würde, sollte unter die Söhne der französischen Nation aufgenommen werden, das volle Bürgerrecht und ein Jahrgeld von 100 Livres erhalten. Dieser Aufruf verfehlte seinen Zweck nicht. Während das alte Europa vertierte, widerwillige, jeden Augenblick zu Flucht und Desertion bereite Sklaven mit allen Mitteln grausamen Zwangs in den Feldzug trieb, strömten ganze Scharen Freiwilliger aus dem Deutschen Reiche sowohl wie aus Belgien und Holland herbei, um unter den Fahnen der Nation, in diesem edelsten aller Befreiungskriege zu dienen. Der Zustrom wurde so stark, daß der Convent im nächsten Jahre die Aufnahme von Deserteuren — vielfach doch verdächtiges Volk! — in der französischen Armee verbieten mußte.<sup>63)</sup>

Es gab sogar französische Monarchisten, die in dem Manifest „einen wahren Brudermord der emigrierten Prinzen gegen Ludwig XVI. und seine Familie“ erblickten. Auch Goethe, der seinen Herzog Karl August in den Feldzug begleitete und später dessen Geschichte geschrieben hat, spottete in einem Brief an Karoline Herder, daß des Königs von Preußen Majestät in Gnaden sich entschlossen habe, Frankreich in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Ja, wenn man nicht erfahre, daß die Emigrierten von Anfang an die Politik brutaler Aufreizung ohne jede Rücksicht auf das Schicksal der königlichen Familie verfolgt hatten, und wüßte man nicht, daß das Manifest eine Kollektiv-Arbeit Ludwig XVI., Franz II. und Friedrich Wilhelm II. gewesen ist, so könnte man fast den Verdacht hegen, daß der höchst anrühige Verfasser, Herr von Limon, der als Angestellter und Parteigänger von Philipp Egalité anfang, im Dienste der Revolution das Manifest suggeriert hätte.

Siegesdünkel

Indessen, das Manifest sprach wirklich die getreue Stimmung der verbündeten Herrscher aus, in die sie allmählich geraten waren. Man glaubte, in leichtem Triumph das aufrührerische Gesindel zu Paaren treiben und durch gehäufte Henkertaten den Völkern für alle Zeiten revolutionäre Gelüste austreiben zu können. Was das Manifest aussprach, das kehrte in nichtsnutzigen Gassenbauern wieder, mit denen man versuchte, eine nationale Begeisterung gegen die französische Revolution zu entfachen. In Halberstadt, wo der alte Gleim eine förmliche Grenadierliederschule gestiftet hatte, brachten preussische Junker-Offiziere den preussischen Ordnungsberuf in Reime. Beim Einmarsch in Frankreich sangen sie:

„Wir Preußen kommen! Sagt uns Dank;  
Wir Preußen kommen, euch  
Gesund zu machen! ihr seid krank  
Im ganzen Frankenreich!

Wir geben euch ein schönes Kraut!  
Es heißt die Ordnung. Seht!  
Wir meinen's gut, wir rufen laut:  
Steht, ihr Franzosen! Steht!<sup>64)</sup>

W  
Franz  
Schuld

W  
hätte.  
Erkält  
„Sera  
einem

Scher

preu  
wie  
und  
gege  
den

Als aber ein paar Wochen später die Preußen den Rückmarsch aus Frankreich antraten, klagte derselbe patriotische Sänger das Wetter als den Schuldigen an. Das schlechte Wetter sei der eigentliche Held:

Er geht, bis alles kracht und bricht,  
Auf seiner Heldenbahn!  
O du, Franzose, wähne nicht,  
Du hättest es gethan!

Als ob das schlechte Wetter nicht auch über den Franzosen gewaltet hätte. Erst im Dezember erholten sich die Preußen-Reimer von der Erkältung. Dem französischen Bürgergeneral in Mainz wurde eine preussische „Herausforderung“ zugerufen, in der die preussische Kriegersehnsucht nach einem glatten, paradeplatzähnlichen Schlachtfeld einen naiven Ausdruck fand:

Heraus! Herr General, Aus seinem Hamsterloch! Wir sind, heraus in's Thal! Die alten Preußen noch!	Warum vertriecht er sich Ist er ein großer Held: So geh' er furchtbarlich Heraus in's flache Feld.
--	---

Mit dem neuen Jahre wächst der lyrische Mut:

Sa, Franken, die bei Roszbach flohn,  
Sind diese noch:  
Und Preuße bleibt, von Sohn zu Sohn,  
Ein Preuße doch.

Muth, Brüder! Es gilt alten Ruhm  
Und hohes Gut,  
Gilt Völkerglück, Recht, Eigenthum!  
Muth, Brüder, Muth!

In einem „Trinklied für Preußens Krieger“ wird der Krieg verherrlicht:

Der Krieg ist gut! Er giebt so manche Freuden  
Er giebt uns Thätigkeit!  
Er stählt den Mann; und jedes seiner Leiden  
Deckt bald Vergessenheit.  
Der Krieg ist gut! Er weckt die Kraft der Jugend usw.

Ein Herr v. Wisleben befeuert seine Freunde im Füsilierbataillon von Schenck bei ihrem Ausmarsch von Koblenz (März 1793):

Der Ehre Ruf rief jetzt aus unsrer Mitte  
Euch, theure Brüder, fort.  
Auf, folget ihm, und packt nach Brennensitte (Brennen-Preußen)  
Den Gallier sofort!

Sucht kühn ihn auf, bis daß ihr ihn gefunden,  
Und wenn er toll sich wehrt,  
So schlaget ihn, daß er, bedeckt mit Wunden,  
Das Bein gen Himmel kehrt!

In solchem poetischen Heldenmut aber erschöpften sich so ziemlich die preussischen Ruhmestaten. Preussisch verdorbene und verbogene Historiker, wie Häuffer und Sybel, haben in ihrem loyalen Haß gegen die Revolution und die militärische Kraft eines revolutionären Volkes, sich reichlich Mühe gegeben, auf Grund vereinzelter zweifelhafter und tendenziöser Zeugnisse, den militärischen Zusammenbruch des alten Europa nicht auf die revolutionäre

Revolutionäre  
Volkswehr

Spannkraft, sondern auf die taktischen Fehler der Führer in der sonst vorzüglichsten alten Armee, auf die Rivalitäten und die diplomatischen Ränke zurückzuführen. Richtig ist, daß die Verbündeten, die einander unablässig betrogen und verrieten, den Krieg lähmten. Die Diplomatie schob ihre eigenen Heere in den Rücken. Damit ist aber die ungeheure militärische Leistung des revolutionären Frankreich, der ein Jahrzehnt hindurch fortgesetzte Triumph über eine quantitativ unermessliche militärische und materielle — Englands Gold! — Überlegenheit nicht im geringsten erklärt.<sup>65)</sup> Es war wie ein Wunder. Noch im Frühjahr 1792 bei dem ersten Einfall in Belgien schien die französische Armee noch aus den alten königlichen, nur noch mehr verlumpten Elementen zu bestehen.<sup>66)</sup> Wenige Monate nur darauf hatte Freiheit und Freiwilligkeit bereits eine Armee zustande gebracht, vor der die „besten Soldaten der Welt“ schmählich zurückweichen mußten. Auch die spärlichen Erfolge, welche die alteuropäischen Truppen in den folgenden Jahren errungen haben, wurden nur nach hartnäckigem Widerstand erfochten. Mainz wurde von den Jacobinern ebenso tapfer verteidigt, wie es vorher von der Feudalarmee des Kurfürsten feig preisgegeben war. Bei Pirmasens, wo die Preußen schließlich die Franzosen zurückwarfen, kämpften die Franzosen so verzweifelt, daß die preussischen Soldaten glaubten, die Jacobiner hätten vor der Schlacht erregendes Gift eingenommen. Auch dem polnischen Freiheitskampfe erwies sich die preussische Armee nicht gewachsen. Im September 1794 mußte sie — nach vergeblicher Belagerung Warschaws — einen ebenso kläglichen Rückzug antreten, wie zwei Jahre zuvor aus der Champagne. So sind denn auch die zeitgenössischen deutschen Militärschriftsteller, Männer von großer geistiger Bedeutung und tiefem Ernst, sich einig darüber, daß in den Revolutionskriegen der revolutionäre Geist über die stumpfe gezwungene und gedungene militärische Leibeigenschaft gesiegt hat. In den „Militärischen Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges“, die Scharnhorsts „Neues Militärisches Journal“ seit 1797 veröffentlichte, hieß es: „Ein Feldzug kann durch die unzweckmäßigen Maßregeln eines Cabinets oder Generals einen schlechten Ausgang haben; eine Schlacht kann durch einen kleinen Fehler irgend eines Unterbefehlhabers verloren werden; eine Festung kann durch Verrätereit fallen; aber wenn 5 bis 6 Armeen in 5 Jahren, 10 Feldzüge fast immer unglücklich endigen; wenn sich weiter die stärksten Festungen in Europa nicht einmal so lange vertheidigen, bis die Trenchee eröffnet wird; dann können nicht bloß zufällige Ereignisse, und nicht bloß einzelne durch Bestechungen, Uneinigkeit, Rabale, oder Unwissenheit entstandene Fehler die Ursache des Unglücks sein; dann muß ihre Quelle in allgemeinen Übeln liegen.“ In Frankreich hatte die Nation mit allen Hilfsmitteln Krieg geführt; jeder Franzose opferte dem Staate alles auf. In Deutschland trugen die Geistlichen, Adligen und Reichen beinahe nichts außerordentliches zur Armee bei.

Eine besondere Wichtigkeit legten diese Betrachtungen dem französischen Kreditssystem bei, den Assignaten, die gleichsam nur als Deckung die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der revolutionären Bewegung hatten und dennoch, wie immer der Kurswert sinken mochte, alle Hilfsmittel Frankreichs mobilisierten: „Die Assignaten setzten das französische Gouvernement

in den Besitz der Hilfsquellen der ganzen Nation; denn alle zum Kriege erforderlichen Bedürfnisse, alles Silber, alle Metalle, aller Salpeter, alles Leder, alles Brod-Korn u. s. w. wurden im ganzen Reiche gegen Assignaten dem Gouvernement ausgeliefert.“<sup>67)</sup>

„Die verbundenen Armeen hielten die französischen für Horden von zusammengelaufenen Menschen, ohne Disciplin, ohne Übung und ohne Organisation. Die Emigranten erzählten von ihren Generalen lächerliche Geschichtchens“. „Von der anderen Seite hielten die französischen Armeen die Soldaten und Offiziere der Verbundenen für Sklaven, für Menschen ohne alle edle Empfindungen, für die verächtlichsten Kreaturen unter der Sonne. Der Zustand, in dem sie vor wenigen Jahren waren, auf den sie vor wenigen Jahren ihren Stolz gründeten, war jetzt bei ihnen der verächtteste.“

Das Eigentümliche der französischen Armeen „bestand darin, daß sie in Posten-Vorfällen, und in allen Arten Gefechten, in durchschnittnem Terrain, eine größere Geschicklichkeit, und man kann auch sagen, eine größere Tapferkeit, als die verbundenen Armeen, bewiesen. Der Soldat der letzteren, welche an reguläre Bewegungen, an ein maschinenmäßiges Betragen gewohnt, und nicht in der Kunst, das Terrain (jeden Graben, jeden Baum, jeden Hügel) zu benutzen, und zerstreut mit Ordnung und in gegenseitiger Unterstützung zu agiren, unterrichtet war, unterlag hier dem schlauen, dem ingenieusen und geschwinden Franzosen. Das anhaltende und besser dirigirte Feuer des letzteren, seine gute und zahlreiche Artillerie, seine Überlegenheit in der Anzahl und die öftere Ablösungen desselben, machten, daß die verbundenen Armeen, in dem ganze Tage anhaltenden Feuer, in durchschnittnen Gegenden, am Ende einen großen Verlust (wenigstens an Verwundeten) hatten, und nichts Entscheidendes ausrichteten, oder den Fatiguen der Ermüdung unterlagen, ihre Munition verschossen, und dem Feind das Schlachtfeld überlassen mußten. Und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die französischen Tirailleurs, den größten Theil der Affairen in diesem Kriege entschieden haben; daß sie denen der verbundenen Armeen, überlegen waren.“ „Durch die Gewandtheit des Körpers und durch die Kultur des Verstandes bei dem gemeinen Mann, siehet man die französischen Tirailleurs von allen Vorteilen des Terrains und der Lage der Sache Nutzen ziehen, statt die phlegmatischen Deutschen, Böhmen und Niederländer sich frei hinstellen, und nichts thun, als was ihnen der Offizier befiehlt.“

Das entscheidende Wort aber findet der militärische Kritiker, indem er den feinen — auch in alle Zukunft entscheidenden — Unterschied zwischen der erzwungenen und der freiwilligen Disziplin macht. Der „active Gehorsam“ hat den Sieg der Minderheit, der „passive Gehorsam“ den Zusammenbruch der überwältigenden Mehrheit organisiert: „Eine Taktik, die der Thätigkeit und der persönlichen Tapferkeit eines jeden Einzelnen ein weites Feld öffnete, die mehr einen activen als einen passiven Gehorsam verlangte, mußte sehr angenehm sein, und konnte ihre Wirkung nicht verfehlen.“

Bevorrechtung und Unterdrückung wirkten gleichermaßen verwüstend auf die deutschen Heere. Hatte der Mietsoldat und der gepreßte Leib-

eigene keinerlei Begeisterung für die Sache, für die er in den Kampf geprügelt wurde, so hielten die adligen Offiziere ihr Blut für viel zu vornehm und ihr Leben für viel zu wertvoll, als daß sie es opfern mochten. Die französischen Offiziere stammten aus der „Hefe des Volks“; Hoche war der Sohn eines Hundewärters. Die deutschen, namentlich die preussischen Offiziere waren durch Geburt und Ahnen dem Dienste geweiht.

In der keineswegs revolutionären Zeitschrift „Minerva“ des Herrn v. Archenholz schreibt ein Berichterstatter: Die deutschen Soldaten hätten späterhin „den Grundsatz angenommen, den Sieg durch Branntwein zu binden; denn nach der allgemeinen Aussage der Franzosen haben diese jene fast immer betrunken angetroffen. Indes gibt doch der französische Soldat allgemein dem deutschen gemeinen Soldaten das Zeugnis der Tapferkeit; die Offiziere aber sollen desto schlechter sein, sich beim Anfange des Treffens zeitlich zurückziehen, und die Gemeinen machen lassen. Dieses Zurückziehen soll nach Maßgabe des Rangs geschehen, so daß der Offizier, je vornehmer er ist, sich um so weiter hinter der Fronte befindet.“ Bei den Franzosen verhält sich dieses gerade umgekehrt. Führt der kommandierende Offizier seine Truppe zum Treffen, so hält er etwa folgende kurze Rede: „Kameraden, wir müssen den Feind angreifen! Ich gehe voraus! Weiche ich, so stoßt mich nieder! Aber ich werde auch denjenigen Schurken, der seine Pflicht vergißt, sogleich zusammenhauen! Marsch.“

Nach dem von der Nationalversammlung 1791 beschlossenen Militär-gesetzbuch leisteten die Offiziere den folgenden Eid, der bestimmt war — entgegen dem deutschen Brauch — dem Militär das Schießen auf Vater und Mutter zu verbieten: „Wir schwören, der Nation, dem Könige und Gesetze treu zu bleiben, und nie Diejenigen, welche unter uns stehen, gegen die Bürger zu gebrauchen, wenn wir nicht durch die Civilbedienten oder durch die Municipalitäten dazu aufgefordert werden sollten.“

Durch Beschluß vom 12. Dezember 1790 wurde die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich eingeführt: Jedes Bürgerkind männlichen Geschlechts von 18 Jahren wird in die Rolle der Nationalgarde eingeschrieben. Es wird eingezogen, wenn die Umstände es erfordern, daß ein Teil bewaffnet und geübt wird. Scharnhorst, der diese grundstürzende Reform erörterte, fand sie „merkwürdig“. Doch fügte er — der später das preussische Heer auf gleiche Weise revolutionieren wollte — hinzu, es sei nicht zu leugnen, daß sich durch diese Änderung eine Menge Mißbräuche gehoben haben oder heben werden. Ebenso bezeichnet Scharnhorsts „Militairisches Journal“ (III, 301 ff.) die Einrichtung als nachahmenswert, daß das Avancement durch die Armee selbst bestimmt wird. Wenn ein Korporal ernannt werden soll, so wählen die Korporale der Kompagnie die 4 tüchtigsten Gemeinen und präsentieren sie dem Kapitän; dies geschieht von allen Kompagnien. Von den Ausgewählten wird eine Liste formiert. Der Kapitän wählt aus der Liste 3, welche er dem Obersten präsentiert, der alsdann einen davon zum Korporal nimmt.

Aus dieser Schule der Revolution gingen jene Offiziere hervor, die das Deutsche Reich bei Austerlitz, Preußen bei Jena zertrümmerten. Die französischen Heerführer und Unterfeldherrn, schrieb Archenholz nach den Erfahrungen des Jahres 1805 in seiner „Minerva“ (1806 I, S. 12), „sind

seit der Revolution ganz andre Männer, wie sonst; sämmtlich jung; oder doch von mittleren Jahren, die bei rasch fließendem Blut sich ganz ihrer Kühnheit überlassen . . . Welch ein Unterschied zwischen einem Marfin, einem Villeroy, einem Tallard, einem Belleisle, einem Soubise, einem Clermont u. a. französischen militairischen Pagoden dieser Gattung, die uns das 18te Jahrhundert als Heerführer der Franzosen aufstellte, und einem Dumouriez, einem Pichegru, einem Moreau, einem Macdonald, einem Massena, und dem fähigsten, kühnsten und glücklichsten von allen, einem Bonaparte! Um Feldherren der ersten Art zu bekämpfen, war von Seiten der Oesterreicher keine große Kriegskunst erforderlich.“

Der deutsche Heer- und Kriegsdienst hingegen war überhaupt nur ein ödes, bestialisches Geschäft. Irgend eine nationale Begeisterung, eine Hingebung an ein ideales Ziel war allen Beteiligten fremd, den Königen, den Regierungen, den Offizieren und nicht zuletzt den Völkern. Die Monarchen und Rabinette gingen auf Landerwerb aus, die Offiziere dachten an Abenteuer, Beute, Geschenke und Avancement; „Heldenruhm“ wurde bar bezahlt: Als im November 1792 Röchel — auch einer der Vornehmsten von Jena — mit den Hessen rechtzeitig zum Schutz von Koblenz eintraf, erhielt er außer Rangerhöhungen und Orden 1000 Taler von Friedrich Wilhelm II. und 100 Louisdor vom Landgrafen von Hessen.<sup>68)</sup> Nach dem polnischen Raub wurden die gestohlenen Güter auch an preußische Generale verschenkt. Die gemeinen Soldaten vollends lebten nur ihren viehischen Instinkten, liefen davon und desertierten. Die Masse der „Untertanen“ wollte in Ruhe ihre Geschäfte treiben, sie fürchteten Krieg und Krieger, sofern sie nicht daran verdienten. Die deutschen Truppen, die gegen die Revolution aufgeboden wurden, waren zum Teil selbst förmliche Verbrecherhorden. Als der Kurstaat Hannover 1793 durch englische Subsidien zur Mobilmachung verlockt wurde, versuchte man zunächst im Auslande Truppen zu kaufen; ohne genügenden Erfolg. Nun entschloß man sich zur Aushebung nach preußischem Muster. Auch das half nicht. Die Dienstpflichtigen kauften sich zu teuren Preisen Stellvertreter, und die Stellvertreter liefen dann davon. Endlich warb man Sträflinge und formierte wahre Spießbubenbanden, was denn die Klage des Oberbefehlshabers erklärlich machte: „Mit Schmerz und zur Schande der Armee muß ich die unaussprechlichen Plünderungen, ja des Raubens und sogar hin und wieder des Mordens und Brennens erwähnen, dessen sich so manche bisher schuldig gemacht haben.“

Unter diesen Umständen erlebte Scharnhorst seinen ersten Feldzug. Während des Marsches meuterten die Mannschaften und erklärten, nicht eher weiter zu gehen, als bis sie den versprochenen englischen Sold erhalten hätten.<sup>69)</sup>

Alle diese Züge traten bereits bei dem ersten Feldzug in der Champagne hervor. In den Briefen, die der Rabinettsekretär Friedrich Wilhelm II., Lombard, an seine Frau schrieb, können wir den jähen Umschwung der Stimmung genau verfolgen.

24. Juli 1792: „Die Franzosen werden unzweifelhaft geschlagen, wenn sie es überhaupt zu einer Schlacht kommen lassen“ . . .

30. Juli: „Wenn man unseren Offizieren, sogar denen, die als urtheilsfähig gelten, glauben will, so ist nichts leichter, als die ganze Unternehmung.

Das deutsche  
Kriegswesen

Der Feldzug  
in der  
Champagne

Sie erwarten nicht den geringsten Widerstand von Seiten der Franzosen, gegen welche die Verachtung den Gipfel erreicht hat."

Der Anfang des Feldzugs schien den blinden Hoffnungen Recht zu geben. Die Festung Longwy ergab sich am 29. August, ihr folgte Verdun, das der Kommandant Beurepaire auf Drängen der Bürgerschaft übergab. Und nun jubelt Lombard — am 2. September: „Der Weg nach Paris ist offen, und bis dahin haben wir keine Feinde zu fürchten, als das Geschrei der Jacobiner, welche toller sind, als je. So weit ist es mit dieser hochherzigen Nation gekommen, welche beständig die Namen Freiheit und Vaterland im Munde führt und die jetzt kaum verdient, daß man ihr Fesseln anlegt, und daß ein Vaterland sie anerkennt. Meine Eigenliebe fühlt sich nicht wenig geschmeichelt, daß ich immer so, wie jetzt geurtheilt, und seit langer Zeit das Schicksal einer Armee vorausgesagt habe, deren Kraft und Hauptbestandteil nicht der Adel ausmacht."

In Berlin war man von nicht minderem Siegesdünkel befangen; die Minister schrieben ins Lager, wie sie sich die Eroberung von Paris dächten. Es sei nicht zu glauben, „daß zuchtlose und schlecht geführte Rotten ernstern, längeren Widerstand leisten könnten den ersten Soldaten der Welt."

Aber gerade schon die Vorgänge von Verdun hätten die Verblendeten zur Einsicht rufen können. Schon hier trat der unbefiegbare Heroismus der revolutionären Freiheit hervor: Beurepaire, der Kommandant, erschoss sich, weil er die patriotische Qual der Übergabe nicht zu verwinden vermochte. In dem ganzen preussischen Junkertum fand sich 1806/07 kein Einziger, der Niederlage und Kapitulation mit freiwilligem Tode gesühnt hätte. Sie lieferten nicht nur fast alle Festungen ohne Gegenwehr aus, sie kämpften dann auch noch, als Feiglinge und Verräter vor Gericht gestellt, mit den elendesten Ausflüchten um ihre Stellung und Löhnung. Das ganze preussische Junkertum brachte bei der Zertrümmerung des preussischen Staates nicht soviel Opferstolz auf, als der eine Jakobiner von Verdun. Und welcher gemeine preussische Soldat hat 1806 gewagt, was der einfache Chasseur in der Verzweiflung des revolutionären Patrioten wagte, der bei dem Einzug der verbündeten Truppen in Verdun auf sie schoß, einen Offizier tötete und sich dann in den Fluß stürzte!

Die Verbündeten beachteten diese Zeichen nicht. Am 14. September schreibt Lombard aus Varennes: „Ich sehe mit einer eigenthümlichen Genugthuung durch tägliche Beispiele sich bestätigen, was ich immer gesagt habe: wenn man gute Soldaten haben will, muß man durchaus auch einen Adel haben; von dem bloßen Patriotismus, wenn er nicht durch trügerische oder gewaltsame Mittel unterstützt wird, ist nur wenig zu erwarten, und gar nichts von der sogenannten Tapferkeit des Naturmenschen. Unter den Bürgern der Festungen, die wir genommen haben, gab es wütende Jacobiner; aber sobald wir an ihren Thoren standen, war die Gefahr, die ihr persönliches Eigenthum bedrohte, das einzige Gefühl, welches ihnen blieb und worin sich alle vereinigten. Von politischen Meinungen, von Freiheit und Gleichheit war keine Rede mehr, und die Bürger zwangen die Besatzungen, zu kapitulieren." Am gleichen Tage: „Die Jacobinischen Freiwilligen, sich selbst überlassen, werden unseren Leuten, die durch die

ewige Flucht des Feindes und die Anstrengungen eines langen Marsches über allen Ausdruck erbittert sind, den Sieg nicht schwer machen. Es wird mehr ein Gemetzel als eine Schlacht sein, aber auch vielleicht das letzte, welches unsere Hände mit Blut befleckt. Nach so viel unheilvollen Erfahrungen werden die Franzosen keinen Widerstand mehr versuchen."

Freilich hat Lombard inzwischen doch eingesehen, daß es eine über die Massen einfältige Emigrantenküge war, daß ganz Frankreich nur auf die Fremden warte, um von dem Joch der Jakobiner erlöst zu werden. Schon am 22. August hatte er die Stimmung der Bauern erkannt: "Die neuen Ideen sind ohne Zweifel in ihrer Mitte gepredigt worden. Sie wußten im Allgemeinen, daß man sie mit Füßen trat; man hat ihnen gesagt, sie müßten sich von ihren Unterdrückern befreien, und die armen Leute haben blind losgeschlagen, ohne zu wissen, gegen wen und warum und ohne von Jacobinern und Monarchisten gehört zu haben, sind sie gleichwohl ganz bereit, mit dem echtesten Enthusiasmus dem ersten Agitator zu folgen, der ihnen Worte von Freiheit und Despotismus an den Kopf wirft." Gleichwohl meint er noch am 14. September, daß der Pöbel und die Leute, die nichts zu verlieren hätten, die Einzigen seien, die auf der Bühne verbleiben, und die man bekämpfen müsse: "Wäre also die Hefe des Volkes entwaffnet, so fänden wir keinen Widerstand mehr, als in der Entfernung; und diese Hefe des Volkes, sowie die geringe Zahl von Linientruppen, die sich ihr anschließen, stellt uns so geringe Widerstandskraft entgegen, daß die hartnäckigsten Tadler unserer Unternehmung sich keinen Zweifel über ihren Ausgang mehr erlauben, und daß einzig die Entfernung von Paris und die Schwierigkeiten des Marsches die letzte Periode unseres Triumphes noch verzögern."

Revolutionäre  
Bauern

Man sollte sich über die Hefe des Volkes ebenso täuschen wie über die erhabene Auslese der Emigranten. Friedrich Wilhelm II. hatte sie in seinen ganz besonderen Schutz genommen, ihnen Millionen aus den, seinen Untertanen erpreßten Akzisen und Zöllen geschenkt. Als die emigrierten Prinzen zum König von Preußen prahlten, daß der französische Adel voran zu marschieren wünsche, antwortete der Hohenzoller: "Ich unternehme die Gegenrevolution, um den König und den Adel zu retten; wenn ich diesen nun der Gefahr aussetze, und ihn zerhauen lassen würde, für wen möchte ich dann gearbeitet haben?" Kein Wunder, daß der Graf von Verdonnes, der diese Anekdote in einem Briefe vom 7. September 1792 mitteilt, schwärmerisch hinzufügt: "Ach, wie liebenswürdig ist Er! — Ich liebe Ihn, diesen guten König von Preußen."<sup>70</sup> Lombard aber hatte schon im Sommer das Gesindel genugsam beobachtet, um es als Auswurf der Menschheit zu schildern; er begriff die tiefe Verachtung, die man den Emigrierten überall zeigte, namentlich nachdem sie kein Geld mehr hatten, um den braven deutschen Bürger verdienen zu lassen: "Junge und Alte" — schrieb Lombard aus Koblenz — "scheiden der Abschaum des Volkes. Entsetzlich einfältig, kaum der eigenen Sprache mächtig, reden sie über die Angelegenheiten Frankreichs mit einer Unwissenheit, die in Erstaunen setzt; will man ihnen die Ehren eines vernünftigen Gespräches erweisen, so haben sie statt der Gründe nur einige große Worte und ein albernes Gelächter. Ich hoffe, die Blüte des Adels und der Gutgesinnten ist in Frankreich geblieben, um dort die Er-

Preussisch-  
französischer  
Adel

eignisse und die Gelegenheit zur That zu erwarten, und ausgewandert sind nur die, welche nichts zu verlieren haben, Abenteurer, welche ihr Glück machen wollten, oder eine dumme Menge, welche blind dem Antriebe einiger Führer folgt. Ihre Reden sind gräulich; wollte man ihre Mitbürger ihrer Rache preisgeben, Frankreich würde bald ein ungeheures Grab sein . . . Koblenz ist das Sodom von Deutschland geworden, und sein Los wird nicht weniger traurig sein. Der Aufenthalt dieser Narren, welche das Geld verschleuderten, hat die Preise der Lebensmittel unmäßig gesteigert, die Einwohner haben sich an Überfluß und Trägheit gewöhnt, der Luxus ist auf seinem Gipfel; überall haben diese Fremden die Spuren ihrer schamlosen Ausschweifungen zurückgelassen.“<sup>71)</sup> Eine herrschende Klasse, die im Sturz ihre Scham aller Welt entblößt!

Die Kanonade  
von Valmy

Die Kanonade von Valmy brachte den jähen Umschwung. Am Abend der Schlacht, die eigentlich nur ein Dialog von Kanonen war, sprach Goethe in einem bei ihm gerade seltenen revolutionären Verständnis das prophetische Wort: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Die preussischen Helden zogen sich vor der „Hefe des Volks“ zurück.

„Der ganze Feldzug“ — erkennt nun Lombard — „ist verfehlt.“ Alle Schuld wird auf die Emigrierten gewälzt. „Diese Elenden sind bei uns aus nicht geringer Gunst in die Verachtung verfallen, die sie verdienen. In ihrem Eifer, um jeden Preis den Krieg anzufachen, haben sie die Lage ihres Landes ganz falsch geschildert. Die Hälfte der Bevölkerung sollte mit dem neuen System unzufrieden sein; nach ihren Worten sollten die Franzosen in Masse uns entgegenlaufen und für unsere Sache die Waffen ergreifen; kein Regiment von Linientruppen würde übrig bleiben, kein General, der zu kommandieren verstünde. Das hat man unglücklicher Weise geglaubt, davon ist man ausgegangen und zu dem Gedanken gekommen, Frankreich in einem Feldzug von sechs Wochen zu unterwerfen. — Ganz Frankreich hat nur eine Stimme über die Revolution. Das sind Thatfachen, und so lange sie unwiderleglich bleiben, mögen alle Fürsten von Europa das französische Gebiet betreten, sie werden inmitten der glänzendsten Erfolge doch keinen Franzosen sehen, der ihnen entgegen käme und mit freiem Willen sich unter ihre Fahnen reihte.“ . . . Jetzt erfährt man auch, wie das preussische Heer ausfiel, das Frankreich in einen Aschenhaufen zu verwandeln gedroht hatte: „Die Fieber, die Dysenterien richteten eine unglaubliche Verheerung an. Die Wege waren besät mit Unglücklichen, die der Armee nicht folgen konnten; die Hospitäler, unzureichend, in der Eile errichtet, waren mit Kranken überfüllt, die dort ohne Beistand zu Grunde gingen. Ein Drittel der Armee war bald außer Stande zu dienen, ein anderes Drittel bestand mehr aus Gespenstern, als aus Menschen. Das war der Zustand unserer Armee, als wir im Rücken des Feindes anlangten. Aber auch dieser hatte unsere Erwartung arg getäuscht. Dumouriez und Kellermann waren keine verweichtlichen Generäle. Sie hatten vortreffliche Stellungen gewählt . . ., die leichte Reiterei war ausgezeichnet und ganz frisch. Nichts mangelte ihrer Armee, und uns mangelte alles. Außer den bitteren Erfahrungen, die man schon früher machte, hatte man jetzt noch erfahren, daß die feindliche Artillerie es mit der unsrigen aufnehmen

konnte, und daß unsere Feinde keineswegs verächtliche Feinde waren. Unsere Armee war zu Grunde gerichtet, die Pferde zu Skeletten geworden."

Indessen die preussische Wut über den „Triumph einer Faktion von Verbrechern“ hinderte nicht, daß sie mit ihnen sofort verhandelten. Lombard selbst soll sich absichtlich haben gefangen nehmen lassen, um mit den Franzosen unauffällig anzuknüpfen, jedenfalls brachte er eine französische Antwort bei seiner Freilassung mit.<sup>72)</sup> Am 28. Oktober bereits schloß Preußen den ersten Vertrag mit der Revolution; die Franzosen versprachen, den Rückzug der Preußen nicht zu stören, die Preußen verpflichteten sich, Longwy und Verdun wieder herauszugeben. „Der sechste Artikel des Vertrages ist für uns entsetzlich“ — jammerte Lucchesini in einem Bericht an das preussische Ministerium vom 19. Oktober 1792 —; es wird darin ausgesprochen, daß das Siegel der französischen Republik unter dasjenige des Königs zu setzen ist. Preußen sollte sich bald noch zu weit demütigenderen Intimitäten mit den „Königsmördern“ verstehen, als in diesem ersten Versuch lag.

Preußen verhandelt mit der Revolution

Am 21. Oktober hatte die preussische Armee wieder die deutsche Grenze erreicht, völlig aufgelöst. „Man sah bei uns nichts als Ungeziefer, Schmutz und Lumpen“, erzählt ein Augenzeuge. „In den Straßengräben lagen Hunderte von Unglücklichen, die der Armee nicht mehr folgen konnten.“ Lombard aber mußte bereits im November wieder vor Wut weinen, weil er Menschen triumphieren sah, die er verachtete. Und nachdem er sich glücklich in Sicherheit gebracht, fällt er sofort wieder in die alte Prahlerei zurück: „Es giebt auf der Welt keine feigeren Soldaten, als die Franzosen, die wir gesehen haben.“

Der klägliche Rückzug der Preußen war nicht nur durch die militärischen Mißerfolge erzwungen; es galt im Osten, Beute einzuheimsen. Mit der zweiten Teilung Polens wurde Preußen für die Eroberungen der Revolution im Westen abgefunden. Schon am 9. November 1792 hatte Lombard aus Coblenz den östlichen Triumph angekündigt: „Man muß doch die Ueberlässe . . . wieder gut machen . . . Bittet Gott für Preußen, meine Freunde! Es bereitet sich ein Ereigniß vor, das Euch versteinern wird. In drei Wochen ist unser Ruin rettungslos, oder unsere Wunden sind geheilt, und der neugierige Berliner, der sein Auge so begehrlieh auf den Rhein gerichtet hält, wird nicht mehr wissen, wohin er es wenden soll.“

Die zweite Teilung Polens

Am 29. März 1790 hatte Preußen mit Polen einen Schutz- und Trutzvertrag geschlossen, dessen sechster Artikel lautete:

„Wenn sich eine fremde Macht, sie sei, welche sie wolle, unter dem Titel früherer Verträge oder verabredeter Bedingungen, oder zufolge irgend einer beliebigen Deutung derselben das Recht anmaßen wollte, sich in die inneren Angelegenheiten der Republik Polen oder der von Polen abhängigen Staaten, es sei zu welcher Zeit oder auf welche Art es wolle, zu mischen; so wird Seine Majestät der König von Preußen zuvorderst seine wirksamen bona officia (Vermittelung) anwenden, um den Feindseligkeiten, die aus solchen Anmaßungen entstehen könnten, vorzubeugen. Wenn aber seine bona officia keinen Erfolg haben und hierüber Feindseligkeiten gegen Polen entstehen sollten, so wird Seine Majestät dieses als einen Fall betrachten, auf welchen der Sinn der Allianz anzuwenden ist, und wird alsdann der Republik beistehen.“

Schon im Herbst desselben Jahres hatte der preussische Minister Finckenstein in einem vertraulichen Briefe das preussische „Liebesverhältniß mit der polnischen Republik als eine nur für den Augenblick berechnete Sache“ angesehen. Unter dem Schutz dieses Vertrages, ja sogar, wie ein, nicht vollständig bewiesener, Verdacht wissen wollte, unter der Anstiftung Preußens, wagte Polen am 3. Mai 1791 einen revolutionären Staatsstreich, der in der europäischen Öffentlichkeit als eine herrliche Macheiferung des französischen Freiheitskampfes gefeiert wurde. Der polnische Thron sollte dem kursächsischen Hause erblich anheimfallen. Das alle ruhige Gesetzgebung vereitelnde Vetorecht jedes Abgeordneten sollte beseitigt, die allgemeine Rechtsgleichheit eingeführt, die Leibeigenschaft aufgehoben werden. Als begeistertster Gratulant bei dieser Demokratisierung Polens erschien der preussische König, der eigenhändig an den König von Polen schrieb: „Ich schätze mich glücklich, daß ich imstande gewesen bin, etwas zur Behauptung von Polens Freiheit und Unabhängigkeit beizutragen.“

Dieselbe freie Verfassung aber nahm Rußland zum Anlaß, um sich in die polnischen Angelegenheiten einzumischen. War nun nicht die Bedingung gegeben, bei der jener preussisch-polnische Vertrag in Wirksamkeit treten mußte? War dieser Schutz nicht um so mehr geboten, als Friedrich Wilhelm II. sich noch ausdrücklich für die neue Verfassung verpflichtet hatte? Weder der feierliche Vertrag noch das königliche Wort hatte für die preussische Politik irgend eine Bedeutung. Auch die Tatsache erregte keinerlei Gewissensbedenken, daß Preußen vor dem Einmarsch nach Frankreich dem österreichischen Bundesbruder zugeschworen hatte, es plane nicht im mindesten eine neue Teilung Polens. Dieses Versprechen war ebenso Lüge wie das andere, wonach Preußen vertragsmäßig Osterreich den Austausch Bayerns zugestanden hatte, ein Zugeständnis, das es obendrein in dem die Teilung Polens besiegelnden Abkommen mit Rußland (23. Januar 1793) wie zum Hohn ausdrücklich bekräftigte. Um aber allen Mächten gleichmäßig das preussische Wort zu brechen, betrog Preußen auch zur selben Zeit den russischen Spießgesellen, dem es sich verpflichtete, — eben gegen die Entschädigung durch das zwischen Oder und Weichsel gelegene Südpreußen mit den Städten Kalisch und Posen, sowie Thorn und Danzig, im Ganzen rund 100000 neue Untertanen — vom französischen Kriege nicht eher abzustehen, als bis das Ziel des Unternehmens, die Niederwerfung der Revolution erreicht sei. Bereits in einem geheimen Bericht des preussischen Ministerrats vom 24. März 1793 ist das wirkliche, dann tatsächlich ausgeführte Programm niedergelegt, wie Preußen sämtliche Verträge zu brechen gedächte: „Wir haben freilich den Austausch Baierns zugestanden und im Vertrag mit Rußland das Zugeständnis wiederholt, und unser Wort müssen wir halten, aber glücklicherweise fehlt es nicht an Hindernissen anderer Art.“ Eines der Hindernisse, das Wort zu halten, ergäbe sich aus dem Widerstand Englands. „Wir dürfen jedoch diese Gedanken nicht laut werden lassen; wir müssen abwarten, bis sich klarer überschauen läßt, welchen Verlauf der (französische) Feldzug nimmt; vermutlich wird sich dann als das Richtigeste empfehlen, die Mitwirkung an dem lästigen Kriege abzuschütteln, sobald es möglich sein wird, ohne den Unmut der Sarin auf uns zu laden!“

Raum ist es möglich, die ganze Summe von Treulosigkeiten und Niederträchtigkeiten zu übersehen, die in der Politik des frömmsten und christlichsten Hohenzollernkönigs (neben Friedrich Wilhelm IV.) aufgehäuft ist.

Preußen verspricht Polen seine Hülfe ohne jede Einmischung einer fremden Macht, beglückwünscht den Verbündeten zur Erringung der Freiheit und nimmt eben solche Intervention einer fremden Macht und ebendiese Freiheit zum Vorwand, das unselige Land zu überfallen und zu verschlingen.

Preußen verspricht Österreich die Integrität Polens und verhandelt hinter dem Rücken des Bundesgenossen heimlich mit Rußland, um Polen mit einander zu teilen.

Preußen verspricht Österreich, auf den Austausch Bayerns hinzuwirken, und arbeitet mit allen Mitteln gegen die Verwirklichung des Plans, ja es bezt den Herzog von Zweibrücken auf, um gegen die österreichische Absicht zu arbeiten.<sup>73)</sup>

Preußen verspricht Rußland, gegen Entschädigung durch polnische Landesteile den französischen Feldzug bis zur Erreichung seines Zweckes durchzuführen, und denkt von Anfang an nur daran, bei erster bester Gelegenheit loszukommen.

Unter den ungeheuren Freveln der Weltgeschichte gehört die von Preußen mit Rußland herbeigeführte zweite polnische Teilung zu den allerschändlichsten. Raum jemals hat ein zivilisierter Staat so frech mit Eiden und Verträgen gespielt, so tückisch das Vertrauen der Freundschaft verraten, wie Preußen an Polen handelte. Und um die Schamlosigkeit zynisch zu gipfeln, wurde in dem „Patent“, mit dem Preußen am 25. März 1793 den Raub in Empfang nahm, als Grund der Annexion dieselbe polnische Freiheitsbewegung angegeben, zu deren Schutz sich Preußen verpflichtet hatte.

„Es ist allgemein bekannt“, heißt es da, „daß die Polnische Nation nie aufgehört hat, den benachbarten Mächten und insbesondere dem Preußischen Staate, häufige Veranlassungen zu gerechtem Mißvergnügen zu geben. Nicht zufrieden, gegen alle Regeln einer guten Nachbarschaft, das Preußische Gebiet durch öftere Einfälle zu verletzen, die diesseitigen an der Gränze wohnenden Unterthanen zu heunruhigen und zu mißhandeln; ihnen fast immer Gerechtigkeit und billige Genugthuung zu versagen; hat diese Nation sich auch unablässig mit verderblichen Plänen beschäftigt, welche die Aufmerksamkeit der benachbarten Mächte reizen mußten. Dies sind Thatsachen, welche keinem aufmerksamen Beobachter der neueren Vorfälle in Polen haben entgehen können; was aber besonders die ernstlichsten Besorgnisse der benachbarten Mächte erwecken mußte, ist der in Polen immer mehr überhandnehmende Empörungsggeist und der sichtbare Einfluß, welchen jenes verabscheuungswürdige Bestreben gewonnen hatte, durch welches alle bürgerliche, politische und religiöse Bande zerrissen, die Einwohner Polens allen fürchterlichen Folgen der Anarchie ausgesetzt und in ein unabsehbares Elend gestürzt worden wären.“

Im weiteren wurde das Recht der Intervention aus innerpolitischen Gründen als allgemeiner Grundsatz aufgestellt.<sup>74)</sup> Schon im Sommer 1792 hatte Friedrich Wilhelm II. den geplanten Verrat in einem Schreiben an den

polnischen König damit begründet, „daß die russische Kaiserin ihren entschiedenen Widerwillen gegen die Ordnung der Dinge, die den 3. Mai 1791 in Polen eingeführt worden, zu erkennen gegeben und darüber aufgebracht sei, daß sich Polen habe begeben lassen, sich zur Behauptung derselben in Verteidigungszustand zu setzen.“

Wie ein gewaltiger Akt weltgeschichtlicher Gerechtigkeit wirkt es, daß der von Friedrich Wilhelm II. verkündete Grundsatz der Staatsweisheit, es sei Pflicht, Grenzstaaten zu annektieren, die durch Aufnahme gefährlicher Ideen Verführung stiften könnten, bald an dem preussischen Staate selbst erprobt wurde, wenn auch mit einer der preussischen Politik fremden Schonung. War es da nicht das Recht und die Pflicht des revolutionären Frankreich und des Napoleonischen liberalen Zäsarismus, an der Grenze des erneuten Staatswesens nicht den drohenden Feudalismus und Absolutismus fernerhin zu dulden?

Polen und  
Jena

An der polnischen Beute ist das alte Preußen und das alte Deutsche Reich schließlich erstickt. Die Bier nach dem polnischen Besitz drängte Preußen nach Osten in die Arme Rußlands, lieferte das linke Rheinufer an Frankreich aus, zersplitterte Deutschland und rüstete Jena. Das vertratene und beraubte Polen rächte sich im Tode; am polnischen Leichengift verendete der Mörder. Die polnische Politik schaltete Preußen und Deutschland aus und verteilte die Erde und im besonderen Europa unter die drei Weltmächte: Frankreich, die Weltmacht der politischen Revolution, England, die Weltmacht der kapitalistischen, von der Seeherrschaft über den Handel zum Universalreich der Industrie aufsteigenden Umwälzung, und Rußland, die Weltmacht des alten feudalen Barbarenstaats.

Der Rhein-  
feldzug

Seit der polnischen Sättigung führte Preußen den Krieg gegen die Revolution vollends nur zum Schein. Der Vorstoß Custines in die Rheinlande, die Einnahme von Mainz und Frankfurt durch die Revolutions-truppen, die Umwandlung von Mainz, der alten Grenzfestung des Deutschen Reiches zur „Brustwehr der Freiheit aller Völker des teutschen Reiches“ hatte zwar die Kronen aller deutschen Potentaten in panischem Schreck erzittern lassen, steigerte aber keineswegs die in gegenseitigen Rivalitäten sich erschöpfende Energie der Kreuzzügler der heiligen Sache. Friedrich Wilhelm II. hatte noch im Dezember 1792 Frankfurt a. M. mit hessischen Truppen wieder eingenommen, er hatte seinen Einzug in die Stadt gehalten, von den reichen Bürgern als Befreier pomphaft begrüßt, weil Custine das Ungeheuer war, die Kriegskontributionen auf die Besitzenden, statt, wie bis dahin in Deutschland üblich war, auf die Besitzlosen zu wälzen.<sup>75)</sup> Aber das blieb der einzige Erfolg, und die deutschen Revolutionsfreunde klagten über „die schändliche Zerfleischung und Verwundung der tapferen Franken, welche sich ein nichtswürdiger, roher Haufen mit kalter, vorbereiteter, noch an den Entseelten ausgebrochener Wut erlaubte“.

Die Hinrichtung  
Ludwig XVI.

Am 21. Januar war Ludwig XVI. hingerichtet worden. Von Rechts wegen, gesetzlich und geschichtlich. Die Verfassung, die der König beschworen hatte, hatte dem Monarchen zwar die Unverletzlichkeit gewährt, aber sie für den Fall ausdrücklich aufgehoben, wenn er feindliche Heere gegen Frankreich führen würde. Dies Verbrechen des Hochverrats hatte Ludwig XVI. hundertfältig begangen. Und wenn Heigel meint, der Anklage sei durch

die inzwischen erfolgte Absetzung Ludwigs der Boden entzogen, so ist diese Beweisführung völlig unverständlich; denn als Privatmann hatte er doch wohl nicht die Unverletzlichkeit zu beanspruchen, daß ihm zuliebe die gesetzlichen Strafen aufgehoben würden. Geschichtlich aber war die Hinrichtung ein nicht nur unvermeidlicher, sondern auch gewaltiger Akt höchster Gerechtigkeit, die Sühne der Frevel von Jahrhunderten, die Erlösung der Welt von alter Knechtschaft, der Schutz der Freiheit. Die Guillotine, die den Kopf eines verbrecherischen Königs von dem Körper trennte, zerschnitt auch für immer den Zusammenhang zwischen dem Zeitalter des Feudalismus und der jungen bürgerlichen Freiheit.

„Ein Nachkomme des heiligen Ludwig, ein gütiger, volksfreundlicher Fürst, der Gatte der Schwester des deutschen Kaisers, stirbt unter dem Beile des Henkers, und in seinen Purpur teilen sich die Mörder! Man sollte annehmen, daß solcher Frevel bei allen Kronenträgern, zumal bei den Verwandten des unglücklichen Opfers, den Unmut über die Umwälzung in Frankreich zu hellem Zorn gesteigert und stürmisches Verlangen nach Ahndung des Verbrechens wachgerufen hätte. Thatsächlich war dies aber nicht der Fall.“ So klagt der deutsche Geschichtsprofessor Heigel. Der gütige, volksfreundliche Fürst, der in ruchloser Heuchelei tausend Eidschwor, während er die Feinde gegen das Vaterland bewaffnete! Ein Verbrechen, das beschworene Gesetz auf erwiesene That anzuwenden! So wir gehen selbst bei den deutschen Professoren alle moralischen Begriffe durcheinander, die das Tatsachenmaterial selbst ziemlich unbefangen mitteilen.

Richtig aber ist, daß den deutschen Kronenträgern der polnische Raub weit mehr am Herzen lag, als die Köpfung ihres Herrn Bruders, die sie durch ihre freche und hirnlose Intervention ja selber verschuldet hatten. Erst das Eingreifen Englands, das von nun an mit seinem Golde Jahr für Jahr die europäischen Heere gegen die Revolution rüstete, munterte die deutschen Vaterländer ein wenig auf. Seit der Besetzung Belgiens durch die Revolutionsstruppen erkannte England, daß seine Rechnung falsch war, daß die Revolution Frankreich nicht auftrieb, sondern vielmehr alle seine Kräfte aufs höchste spannte. England konnte die Einverleibung der Niederlande in die Republik nicht dulden. Der Konvent erkannte die Sachlage; er erklärte den beiden verbündeten Seemächten, England und Holland, am 1. Februar 1793 den Krieg. England erfocht den ersten Sieg, indem es den Eroberer von Belgien, den gefeierten General der Revolution Dumouriez kaufte, zum Verrat warb. Langsam kam nun der „Reichskrieg“ in Fluß, der bereits nach dem Einfall Custines am 23. November 1792 erklärt war, aber nicht geführt wurde. Bayern mußte förmlich vergewaltigt werden, um sich zur pflichtmäßigen Teilnahme zu entschließen. Die freie Reichsstadt Hamburg wehrte sich empört und verwundert gegen das seltsame Ansinnen, daß es keine Getreidegeschäfte mit Frankreich mehr machen dürfe, weil es am allgemeinen Reichskrieg beteiligt wäre. Am 3. April 1793 schrieb endlich Friedrich Wilhelm II., der in Frankfurt a. M. üppig residierte — dort kam auch die Verlobung zwischen dem Kronprinzen und der mecklenburgischen Prinzessin Luise zustande —, dem Kaiser Franz, er werde mit besten Kräften die kaiserlichen Truppen unterstützen, um einen Sieg zu erringen, „doppelt wichtig, da es sich nicht wie in gewöhnlichen Kriegen um ein partielles und

England

Der Reichs-  
krieg

vorübergehendes Interesse handelt, sondern um das Wohl aller Staaten, aller Kronen, ja der ganzen Menschheit".<sup>70)</sup> Das Interesse an der ganzen Menschheit, das Preußen verwaltete, ward zunächst nur tätig in der Belagerung von Mainz, die im April begann und im Juli erfolgreich endigte. Am 14. September erfochten die Preußen bei Pirmasens über die mit verzweifelttem Heldenmut kämpfenden Republikaner, die furchtbare Opfer brachten, noch einen Sieg. Damit aber war auch die preußische Reichstreue und das Interesse an der Menschheit erschöpft. Man feilschte um die Beute, die noch gar nicht errungen war. Preußen dachte nicht daran, Oesterreichs Wünsche, die auf „Abrundungen“ in Flandern, Elfaß und Polen hinielten, zu erfüllen oder auch nur zu begünstigen. Unmittelbar nach Pirmasens verließ Friedrich Wilhelm II. den Kriegsschauplatz und begab sich nach Südpreußen.

Preußischer  
Soldaten-  
verkauf

Bald begann Preußen eine ganz neue Politik. Der Krieg gegen die Revolution ward ihm nur noch ein Vorwand, um Unterstützungen zu erpressen, für die es keine Gegenleistungen gewährte: Ein großartiges Kriegslieferungsgeschäft ohne Lieferungen! Friedrich Wilhelm II. benutzte das Neujahrsdinner 1794, um dem außerordentlichen englischen Botschafter Lord Malmesbury einen Millionenbettel anzutragen. Der preußische Schatz sei erschöpft; der König brauche zum Unterhalt seiner Armee ausreichende Hilfsgelder: „Auch heute noch“, erklärte er, „verabscheue ich von Grund des Herzens die französischen Grundsätze und bin bereit, sie zu bekämpfen, ja, ich bin fest entschlossen, selbst so bald wie möglich an die Spitze meiner Truppen zu treten; wenn aber meine Bedingung nicht erfüllt wird, so weiß ich, was ich zu thun habe“! Auch dem deutschen Kaiser bot der Hohenzoller seine Armee als Pfandobjekt für ein Millionengeschenk an. Für 22 Millionen, in vierteljährlichen Raten zahlbar, wollte der gutmütige Friedrich Wilhelm II. 100000 seiner menschlichen Schlachtthiere zur Verfügung stellen. Oesterreich war klug genug, auf den Handel nicht einzugehen, auch nicht, als die verlangte Summe bedeutend herabgesetzt wurde, und das übrige von England, Holland und durch Landenschädigungen aus den von Frankreich zu holenden Eroberungen gedeckt werden sollte. Preußische Historiker, wie Sybel, haben aus dieser Weigerung Oesterreichs, preußische Soldaten zu kaufen, die Schuld der Habsburger an dem Untergang des Deutschen Reiches hergeleitet — ein prächtiges Beispiel für den Überwitz preußischer Geschichtsteologie. Die Verrenkung aller Vernunft, die diesen Hofhistorikern eigen ist, um so grotesker, als Preußen ja schließlich die erbetenen Subsidien erhielt, um sie — ohne Gegenleistung — in die Tasche zu stecken. Muten etwa die preußischen Geschichtsmoralisten den Habsburgern zu, daß sie sich pflichtgemäß um ihre Millionen von dem treuen Freund betrügen lassen müßten? England war leichtgläubig, freilich auch reich genug, um das Geschäft mit Preußen abzuschließen. Um den Preis zu steigern, hatte Friedrich Wilhelm II. bei Beginn der Verhandlungen sich auf die Ethik geworfen. „Es verträgt sich“, schrieb er, „weder mit der Stellung meines Staates, noch mit meiner Liebe zu meinen Unterthanen, sie an fremde Mächte zu verkaufen; das mag sich für einen Landgrafen von Hessen oder einen Herzog von Braunschweig schicken, aber es wäre eine Schande für einen König von Preußen“. Als aber England sich

bereit erklärte, diese königlich-preussische Schande mit monatlich 50 000 Pfund, mit einer einmaligen Zahlung von 300 000 Pfund bei Beginn und 100 000 Pfund bei Beendigung des Feldzugs zu honorieren, willigte Friedrich Wilhelm II. beglückt ein. Am 19. April 1794 kam ein Vertrag zwischen England-Holland und Preußen zustande, demzufolge sich der König von Preußen verpflichtete, bis Ende Mai 1794 62 400 Mann den Seemächten zur beliebigen Verfügung zu stellen. Die entscheidende Stelle des schimpflichen Abkommens lautete: „Die genannte Armee soll, nach einem militairischen Abkommen zwischen England, Preußen und den Generalstaaten dort verwendet werden, wo es für die Interessen der Seemächte am zweckmäßigsten erachtet werden würde.“<sup>77)</sup>

Mit diesem Vertrag, dessen Sinn und Wortlaut keinerlei Zweifel zuließ, hat Preußen, genau in derselben Weise wie die gekrönten deutschen Menschenhändler auf den kleinstaatlichen Thronen, seine Untertanen an fremde Mächte für bares Geld vermietet. Die Schmach des Soldatenverkaufs haftete seitdem unaustilgbar auch auf Preußen. Und die Schamlosigkeit solchen Handels wird nicht dadurch vermindert, sondern im Gegentheil nur noch gesteigert, daß Preußen tatsächlich den englischen Menschenaukäufer betrog. Die englischen Diplomaten wurden zwar fortwährend gedrängt, die ausbedungenen Subsidien zu bezahlen, dann könnten sie mit den preussischen Soldaten machen, was sie wollten. Der preussische König säckelte das Geld ein, der Feldmarschall der preussischer Armee, General Möllendorff —, dem man nach Jena vorwarf, seine Handlungen seien durch schmutzige Habgier geleitet worden, er sei ein wucherischer Getreideaufkäufer gewesen und seine Strategie sei bestimmt worden durch die Rücksichten auf die Interessen der Berliner Armeelieferanten, mit denen er unter einer Decke steckte — Möllendorff aber erhielt von seinem Ministerium die Weisung, „in Rücksicht des höheren politischen und Staatsinteresses“ sich den Weisungen Englands zu widersetzen, das die preussischen Truppen in den Niederlanden gebrauchen wollte, wozu es vertragsmäßig berechtigt war. Möllendorff marschierte nicht. Als die Engländer schließlich im Herbst 1794 merkten, daß sie betrogen waren, und die Zahlung der Subsidien einstellten, erklärte Preußen nun, unschuldig und harmlos wie immer, England habe den Vertrag gebrochen, und Preußen sei folglich aller Pflichten ledig. Nichts ist unter diesen Umständen begreiflicher als die Verachtung, die England für die Deutschen hegte. Es taxierte ein deutsches Pferd mehr als dreifach höher als einen deutschen Menschen. Die englischen Subsidien, die Georg III. für die hannoversche Armee gegen Frankreich zahlte, berechneten die Prämie für einen toten oder drei verwundete Soldaten bei der Infanterie auf 28 Taler, bei der Kavallerie auf 11 Taler. Dagegen wurden für ein totes Pferd oder drei verwundete Pferde 90 Taler vergütet. Die Bewertung eines deutschen Soldaten auf 11 bis 28 Taler ist umso grauenhafter, als schon William Petty, der bedeutende Vorläufer der klassischen englischen Nationalökonomie, den Wert eines Menschen auf 2888 Taler geschätzt hatte.<sup>78)</sup>

Man weiß heute, daß Preußen stets nur von dem Gedanken beherrscht war, Geld und Land zu nehmen, wo und wann es vermochte, daß es aber nur auf den Augenblick wartete, um sich aus dem Kriegsgeschäft

Pferde- und  
Menschenwert

Preußens ge-  
heime Verhand-  
lungen mit dem  
Wohlfahrts-  
auschuß

zurückzuziehen, nachdem es genug an ihm verdient. Während die preußische Armee von England Unterstützungsgelder nahm, um gegen Frankreich benutzt zu werden, verhandelte sie insgeheim mit dem Feinde. Die preußische Verratspolitik war so unbefangen, daß sie — trotz des Kreuzzugs für die heilige Sache der Ordnung — kein Bedenken trug, selbst mit einem Robespierre, der doch als der scheußlichste Bluthund den entsetzten preußischen Untertanen immer wieder vorgeführt ward, gegen die Bundesgenossen zu konspirieren. Die geheimen preußischen Friedensverhandlungen mit dem Wohlfahrtsausschuß begannen unter Mitwirkung Lucchesinis am 6. Juni 1794.<sup>79)</sup> Am 27. Juli stürzte Robespierre. Die Verbürgerlichung der Revolution begann, die das Kaiserreich vollendete. Der Besitz triumphierte über das Proletariat; das aktive und passive Wahlrecht wurde an einen Zensus geknüpft. Das Wort ward gesprochen: „Nur ein Land, das durch die Besitzenden regiert wird, kann sich der richtigen sozialen Ordnung erfreuen.“ Von nun an blieben die preußischen Verhandlungen mit Frankreich im Fluß; Friedrich Wilhelm II. sträubte sich nicht mehr, obwohl doch die Männer, die an Robespierres Stelle traten, ebenso gute, bewährte Königsmörder waren wie er selbst. Der Preis, um den von Anfang an geschachert wurde, war die Auslieferung des linken Rheinufers an die Republik und Entschädigungen Preußens aus dem deutschen Dreihundert-Länder-Vorrat. „Die Wacht am Rhein war damals in Berlin noch nicht das Patriotenlied“, höhnt Bonnal, ein französischer Militärschriftsteller unserer Zeit, der auch zutreffend den preußisch-englischen Subsidienvvertrag dahin beurteilt, es sei schwer für England gewesen, einem Verbündeten lastendere und erniedrigendere Bedingungen aufzuerlegen, als es in diesem Vertrag geschehen. Er bedeutete den Verzicht Preußens auf ein selbständiges Staatswesen und die Abdankung seiner Militärmacht. Schon am 26. Juli, also gleichfalls noch vor dem Sturze Robespierres, schrieb der preußische Bevollmächtigte Hardenberg an den König, daß alles Heil nur noch im Frieden läge, und am 12. August zeichnete er folgenden Stimmungsbericht auf: „Unsere Hilfsmittel sind erschöpft; ein schneller Frieden ist uns unerlässlich. Die öffentliche Meinung ist gegen den Krieg, vornehmlich ist die Armee dagegen. Hoch und Niedrig frondirt gegen den Krieg und ist durch den Geist der öffentlichen Meinung aufgeregt. . . . Das einzige Heilmittel, die einzige Rettung des Reiches liegt in einem sofortigen Frieden.“ — Das waren die Tage, da die Berliner in Haufen nach Bernau und Oranienburg strömten, um den dort passierenden französischen Gefangenen Huldigungen darzubringen; die Republikaner sangen die Marseillaise und tanzten die Carmagnole, so frei und stolz in der Gefangenschaft, „daß unsere Berliner“ — wie ein Zeitgenosse schreibt — „der helle Neid beschlich.“

Das linke  
Rheinufer

Der Krieg und  
die öffentliche  
Meinung

Die Einsicht, daß die öffentliche Meinung gegen den Krieg aufgeregt sei, kam reichlich spät. Von Anfang an ward der Krieg nicht nur gegen die französische Freiheit, sondern auch gegen die öffentliche Meinung Deutschlands geführt. Eine Reihe leidenschaftlicher Flugschriften begleitete die dynastische Kreuzfahrt gegen die Revolution, die mit allen Mitteln unterdrückt wurden und doch von Hand zu Hand gingen. Um das revolutionär erneute Frankreich auch sprachlich von dem alten Staatswesen zu trennen, sprach man in diesen namenlosen Kampfheften nicht mehr von

Franzosen, sondern gleichsam in einer Aufwallung deutschen Nationalstolzes von Franken, Neufranken, Westfranken; schon diese Ausdrücke waren eine lebendige Demonstration: mit den revolutionären Franzosen fühlte man sich eines, als eine Nation, ein Stamm. Die absolutistisch regierten Franzosen waren fremd, ein wälsches feindliches Volk, die revolutionären Franzosen wurden als Franken in das erträumte große deutsche Vaterland der Freiheit aufgenommen, sie wurden Brüder. Aus dem allgemeinen Haß wider diesen Krieg systematisierten sich dann die Manifeste wider den Krieg überhaupt. Kants nach dem Baseler Frieden erschienene Utopie vom ewigen Frieden (1795) war nichts als ein systematisch verhüllter Protest gegen den Revolutionskrieg. Man erkennt das Wesen des Philosophen und der Schrift, wenn man in ihr eine durch die Tatsachen alsbald Lügen gestrafte Illusion, den Glauben an einen bevorstehenden ewigen Frieden sieht; sie ist im Grunde nichts wie eine abstrakte und generalisierte Kriegserklärung gegen den Revolutionskrieg und seine Ermöglichung durch die stehenden Heere. Dieselbe Idee entwickelten Fichtes revolutionär ausschreitende „Beiträge zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution“, eine wahre philosophische Marseillaise. In der gleichen Richtung wirkten Herders „Briefe zur Beförderung der Humanität“ (1793). Ihnen gesellte sich von militärischer Seite, an Kant geschult, Behrenhorst, der natürliche Sohn Leopolds von Dessau (des „alten Dessauers“), in seinen „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit“; er wandte sich gegen die „Wissenschaft des Erwürgens nach Regeln“ und das „die Menschheit entehrende Schlachtengewerbe“.

In seiner ostelbischen Hauslehrerzeit beim Grafen von Krokow, während er an seiner Verteidigungsschrift über die Revolution arbeitete, las Fichte brennenden Herzens all die verbotene Literatur, vornehmlich den „Kreuzzug gegen die Franken“. „Eine Rede, voll ächten demosthenischen Feuers, um die deutschen Fürsten zu ermahnen, Friede mit Frankreich zu halten, — welche erklärte Antikonstitutionärs bekehrt hat und jeden bekehren muß, der Ohren hat zu hören. Ich halte Marezoll für denselben Verfasser“, schreibt am 21. April 1792 Fichte an seinen Jugendfreund Theodor von Schön, den späteren Verfasser des Bauernbefreiungsedikts. Marezoll, der angesehenste Kanzelredner der Zeit, ein freigedachter Theologe, der, aus tiefstem Elend stammend, Professor und Prediger in Göttingen wurde und bald (1794) als Oberhofprediger ein Asyl in Dänemark suchen mußte, war nun freilich nicht der Verfasser; aber es beweist die allgemeine Gärung, daß man einem Professor und Prediger die Autorschaft der aufreißerischen Schrift zutraute. Die gewaltige Schrift, die auf Fichtes Werk nicht ohne Einfluß geblieben ist, stammt vielmehr wieder von jenem verschollenen deutschen Jakobiner Clauer.<sup>80</sup> Die unmenschlich behandelte Nation sei, so jubelt Clauer, aus Haustieren der Könige, des Adels und der Priester zu Menschen geworden. Sei es die Aufgabe Europas, sie wieder zu Haustieren zu machen? „Folgt den Emigranten nicht, den Ruhestörern, die so gern auf Kosten ihrer Nachbarn ihre Hände in dem Blute ihrer Landsleute waschen möchten. Aber glaubet ihnen nicht, diesen Feinden der Könige und des ganzen menschlichen Geschlechts, die nur da ein Vaterland zu

Der ewige  
Frieden

„Kreuzzug  
gegen die  
Franken“

haben glauben, wo sie ungestraft plündern und ihren Raub mit Buhlerinnen und Dienern ihrer Wollüste verprassen können. Was sie die Sache der Könige nennen — das ist ihre eigene Sache. Wie? für die Könige? — Nein! für Mätressen, für Kuppler mit und ohne Kreuz und Stern, für den königlichen Nachstuhlträger im Sammetkleid, für unwürdige Favoriten, für despotische Beziere am Hof und eben so despotische Paschas in den Provinzen, für raubbegierige Finanzpächter mit ihrem Anhang, für aufgeblasene Parlamente, die so gerne wechselseitig die Vormünder der Könige und der Nation sein möchten, um über beide zu herrschen, für gemästete Prälaten, die sich Repräsentanten der Gottheit, und eben deswegen Herren des Staats und der Regenten zu sein dünken, deren Diener sie sind . . ., für unthätige Mönche und Nonnen, welche, was ihr mit Zuchthaus und Landesverweisung bestraft, Müßiggang und Bettelei, für Gottesdienst ausgeben und der Industrie die Hände lähmen, für die Wappen und Büffelhörner solcher Edelleute, die zu träge sind, sich eigene Verdienste zu erwerben, und die nur um ihrer Vorfahren willen geehrt sein wollen — für die sollet Ihr fechten . . . Wollet Ihr wohl in dem Angesichte Eurer Untertanen erklären, daß sie weiter nichts als die Hausthiere ihrer Fürsten, daß ihr Vermögen, ihre Weiber und Kinder, ihre Ehre und ihr Leben Euer Eigenthum wären, daß aller Genuß dieser Welt Euer, und für denselben zu arbeiten, zu leben und zu sterben ihre Bestimmung sei, daß Ihr sie nach Gefallen zur Schlachtbank führen könntet?“ „Ein von 24 Millionen Sklaven bewohntes Land zu erobern, ist keine Unmöglichkeit. Denn was liegt dem Sklaven daran, wen er zum Herrn habe? aber 24 Millionen frei denkender, und ihre Freiheit mit Enthusiasmus liebender Menschen zu Sklaven zu machen, und in der Sklaverei zu erhalten — das ist eine Schimäre.“

Die deutschen Fürsten werden gewarnt: „Beurteilt nicht den Zustand eines Landes nach dem anscheinenden Wohlstande der Residenz und der Hauptstädte des Landes, nicht nach den nächsten um Eure Dörfer gelegenen Feldern; verlaßt die Hauptstraßen und durchwandert die kleinen Landstädte, die abgelegenen Dörfer und Fluren; betrachtet das Vieh des Landmannes; gebt auf seine Wohnung und Kleidung Achtung! — wenn Ihr dann häufig einstürzende Bauern-Hütten, und verlassene Felder findet, welche noch der Fleiß des Großvaters bauete, und auf welchen jeso die mageren Kühe des Dorfs umher schweifen, wenn Euch oft halbnackende Menschen, und eine Menge wandelnder Gerippe aufstoßen, welche das Bild des Hungers und des Elends sind: dann fragt nach den Ursachen dieses Mangels, der Häuser zerstört und Felder verwüstet . . . dann werdet Ihr ohngefähr die Summe der zufriedenen und unzufriedenen Unterthanen und den Grad berechnen können, bis zu welchem die Treue derselben die Verführungen der gewaffneten Franken aushalten könne.“ „Verlaßt Ihr Euch vielleicht auf Eure Soldaten? — aber das sind ja die Söhne, Brüder, Väter Eurer Bürger und Bauern! Glaubt Ihr, daß der Soldatenrock die menschliche Natur verändern, daß der Vater um seines Fürsten willen auf seinen Sohn Feuer geben werde? eine gezwungene Schildwache, die für den geringen Lohn von einigen Kreuzern Euch und Eure Rechte gegen sich selbst, ihre Eltern, Kinder und Mitbürger, gegen

ein allgemein gefühltes Interesse der Nation schützen soll, ist eine sehr unsichere Wehr.“ Wenn der mißhandelte Deutsche, die deutschen Bürger und Bauern, die noch Halbwilde seien, die vor lähmendem Hunger und tiefer Unwissenheit nicht zum Bewußtsein ihres Elends gelangt wären, einmal erwachten, dann würden sie nicht mit solcher Mäßigung verfahren, wie die Franken: „Wie Tiger wird er ohne Unterschied alles erwürgen, was ihm in den Weg kommen wird.“

Das war vor dem Beginn des Krieges geschrieben. Die Schriften nahmen an Heftigkeit zu, als der Kreuzzug gegen die Revolution wirklich begann. Die 1795 datierten, aber früher geschriebenen und auch wohl früher erschienenen „Rückblicke auf den, wenn Gott will, für Deutschland nun bald geendigten Krieg“,<sup>81)</sup> als deren Verfasser sich in seinem Testament der Freiherr v. Knigge bekannte, schilderten eindringlich die deutschen Parteiungen und Stimmungen, und widerlegten Punkt für Punkt die Argumente, Verleumdungen, Illusionen, Prahlereien, mit denen das alte Europa im Federstreit gegen Frankreich zu Felde zog: „Mit eben der unweisen Verachtung, mit der Ihr jetzt die französischen Heere Pöbel-Rotten nennt, mit derselben Verachtung sprachen Eure Kunstgenossen ehemals von den Nord-Amerikanern. Aber ich meine, Ihr habt es damals erfahren, daß Menschen die für ihre Freiheit (eingebildete, oder wahre, — das ist gleichviel!) streiten und den Feind von Ihren eigenen Fluren zu vertreiben haben, mutiger fechten, als Söldlinge, die ohne eignes Interesse, zu der Mord-Arbeit gedungen und gezwungen, in fremde Besitzungen einbrechen sollen. Gegen Tapferkeit, Kühnheit, oder gar gegen Verzweiflung scheitern alle kleine mechanischen Künste, die sich auf Paraden und Revüen so niedlich ausnehmen. Ihr werdet zu Eurem Schaden einsehen lernen, daß Enthusiasmus den Mann im zerlumpten Kittel zu größeren Thaten anspornet, als zwei Groschen Löhnung den gepuderten Mann im bunten Röckchen . . . Sie werden sich eine neue Taktik schaffen, die dem augenblicklichen Bedürfnisse angemessen sein wird. An erfahrenen Anführern wird es ihnen nicht fehlen; sie werden dazu der ausgewanderten Marquis, Comtes und Chevaliers nicht bedürfen. Künftig wird nicht der Schuß einer Kammerfrau, einer Buhlerin, oder eines Günstlings den unwissenden Protegé zum Feldmarschalle oder General erheben, sondern das Zutrauen seiner Mitbürger wird den alten, erfahrenen Soldaten aus der Menge auswählen und an die Spitze stellen.“ Nachdem man die Heere der Revolution erst verachtet, verleumde man sie jetzt; man werfe ihrer Kriegsführung Grausamkeit vor. Grausam pfliegten aber gerade die Heere der hohen Potentaten zu verfahren, „wie es besoldeten Mördern und Räubern zukommt“. Dagegen versicherten unverdächtige Augenzeugen, „daß das Betragen der Franzosen als Feinde in Holland, Brabant, Teutschland, Spanien und Italien, wenn gleich nicht durchgehends, doch größtentheils, ohne Vergleichung glimpflicher und sanfter, als das der verbündeten Heere zu den Ländern ihrer eignen Bundesgenossen gewesen ist! daß jene die armen Bauern, bei denen sie einquartiert gewesen, auf alle Weise erleichtert, getröstet, ihre Vorräte mit ihnen geteilt haben, und daß sie die Gefangenen fast ohne Ausnahme äußerst gelinde und menschenliebend behandeln. Daß hingegen die Soldaten der Allirten in manchen Gegenden Verwüstungen haben anrichten dürfen, deren sich Räuber-Banden schämen

„Rückblicke“

würden; daß sie ihre eigne Bagage plündern; daß sie die Gefangenen auf die schändlichste Weise mishandeln, ja! diese Aufführung durch niederträchtige Schriftsteller laut vertheidigen und hohe und niedre Personen, die den armen, unter den Händen dieser Henker den Gnadentod sterbenden Franzosen, einen Labetrunk gereicht haben, lästern und sie für heimliche Jacobiner ausschreien; daß sie in diesem Kriege . . . sich über alle bisher angenommenen Grundsätze des Völkerrechts und gemeinen Rechts hinaussetzen.“ Man wolle die Revolution durch den Krieg überwinden, werde sie aber durch ihn nach Deutschland tragen, zumal auch die Soldaten dadurch „mit den, ihnen etwa einleuchtend erscheinenden Vorteilen der Revolution für die unteren Volksklassen bekannt“ gemacht würden: „Das Volk in den verschiedenen teutschen Staaten zeigt bis jetzt noch wenig Neigung, sich gegen seine Machthaber aufzulehnen, selbst da nicht, wo der Druck des Despotismus arg genug ist und wo der arme Bauer, wenn der Beamte ihm alles, selbst die Betten, als ein *objectum executionis* (Pfändungssache) weggenommen hat, auf Laub (denn auch an Stroh fehlt es hie und da) schlafen, seinen Sonntags-Rock versehen muß und kaum einmal in der Woche etwas Warmes essen darf, damit er die Steuern herbeischaffe, wenn sein gnädigster Herr einen törrichten Aufwand bestreitet, schwelgt, Buhlerinnen, Lieblinge, Geiger und Pfeifer unterhält und Soldaten-Spielerei treibt . . . Der geduldige Deutsche bezahlt ohne Murren große Abgaben und fragt nicht, wo sein Geld bleibt. Er läßt sich und seine Kinder (obgleich ungen und zuweilen mit einigem Murren) zu einem Kriege anwerben, bei dem sein Vaterland nichts gewinnen, aber alles verlieren kann. Er läßt sich an fremde Mächte vermieten, verkaufen und erträgt, indeß sein Fürst die starken Subsidien einstreicht, Hunger und Not, wenn er nur gut angeführt wird. Allein unwissende Heerführer liefern seine Brüder bei Tausenden auf die Schlachtbank; man schickt in das Land, läßt neue Opfer herbeiholen und niemand widersteht sich. Um diesen unnötigen Krieg fortsetzen zu können, um die Wittwen und Waisen der Erschlagenen zu ernähren, um die Kranken und Verwundeten zu pflegen, schlägt man das Einsammeln freiwilliger Beiträge vor.“ Wer spräche denn gegen den Frieden? „Minister, denen man in Friedenszeiten genauer auf die Finger sehen, in ruhigem Tagen vielleicht Rechenschaft von verschwendeten Schätzen und vergoffenem Blute abfordern würde! Feldmarschälle und Generäle, deren Rollen aufhören würden wichtig zu sein, sobald man die Waffen niedergelegt hätte! Kornjuden, Lieferanten, Schleichhändler und der ganze Troß solcher Menschen, die Geld, oder andre Vortheile im Kriege gewinnen.“

Masken

Die Kriegsgegner aus revolutionärer Gesinnung erhielten von anderer Seite unerwartete Bundesgenossen. In der Maske des Abbé Sieyès erschien ein deutscher Anonymus und veröffentlichte eine jenem französischen Revolutionär in den Mund gelegte Rede,<sup>82)</sup> ein stürmisches Manifest zugleich für die Revolution und für den Frieden: „In dem Augenblicke, wo die Fahnen der Freiheit siegreich von den Alpen bis zur Nordsee wehen, in dem Augenblicke, wo die Hochmögenden Herren des zweiten Tyrus vor den Heeren der Republik zittern; der stolze Britte, von einem Wollüstling geführt, dort vor ihnen von einer Feste zur andern entflieht; hier das fruchtbare Belgien der Republik Schätze zum vierten Feldzuge füllt; und da die

kombinirten Heere jenseits des Rheins, zurückgeschreckt durch republikanischen Mut, in dumpfer Stumpfheit seiner Wunder staunen: in diesem Augenblicke, Bürger, erschallt der Wunsch nach Frieden laut vom Norden nach Süden um Euch her; kein Gesetz kann ihn mehr unterdrücken; ganz Europa scheint sich nach ihm zu sehnen und ihn von Euch zu fordern.“ Der mächtigste Feind Frankreichs sei Oesterreich: „aus Belgien und über den Rhein getrieben, blutend und ohnmächtig an seiner Wunde. Mehr als dreißig gefochtene Schlachten haben seinen Kriegern den Krieg verleidet; mutlos sind dessen Minister geworden; ohne Vertrauen stehen dessen Generale; aufgelöst sind ihre Heere, ohne Ordnung, ohne Magazine, ohne Nahrung für den kommenden Winter, ohne Löhnung, ohne Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Friede ist ihr Wunsch.“

Ganz anders stehe es mit Preußen. Der verummte Redner gibt die verblüffende Aufklärung, daß Frankreich mit Preußen eigentlich gar nicht im Kriege stehe. „Preußen ist unser natürlicher Allirter, Preußen auch jetzt nicht unser Feind. Wo ist die Kriegserklärung von Preußen an uns? wo die unserige an Preußen? — Ein falsches System hat es zu Allianzen verleitet, und mit diesem kriegten wir: mit einem Theil seines Heeres, nicht mit seiner ganzen Kraft, nicht mit Preußen selbst.“ „Es fühlt seine Verlegenheit, in die es dieses System gebracht hat, jetzt schon so stark, daß seine Allianzen es nur mit Mühe im Kriege erhalten. Es führt einen Krieg, ohne Aufopferungen machen zu wollen; einen Krieg, in welchem es nichts gewinnen kann, in dem es ungern ein Leben seiner Bürger verliert; einen Krieg gegen sein Interesse und gegen seine Neigung; einen Krieg, ohne eigentlich im Kriege zu sein.“ Die Zarin Katharina habe die Mächte gegen die Revolution gehetzt, um selber in Polen und in der Türkei ungestört auf Raub ausgehen zu können. Robespierres Wort wird angeführt: „Während die Mächte, die Rußlands Nebenbuhler sind, sich abstumpfen an dem Felsen der Französischen Republik, schont Catharina ihre Kräfte, und vergrößert ihre Mittel . . . Sie glaubt dem Augenblicke nahe zu sein, wo sie Europa Gesetze geben kann!“

Für ganz Europa wird die Revolution angekündigt. Das Gleichgewicht zwischen der hervorbringenden und verzehrenden Klasse sei verloren gegangen. Der Handwerker und der arbeitende Landmann in Europa frage sich: „Wie geht es zu, daß wir schon so viele Jahrhunderte hindurch arbeiten, und immer nicht reicher werden? nur kaum unser kümmerliches Dasein erhalten und fortpflanzen? Dahingegen jene — die sich die Gebildeten über uns nennen, die sich ein Ansehen geben und sich brüsten, entweder gar nichts thun, als: Mönche und Priester und Adlige, so nicht in Aemtern stehen; oder doch leichtere Arbeit haben denn wir, als: Kaufleute, Prozeßführer, Gelehrte und Hofbediente, die da alle nichts hervorbringen von dem, was sie verzehren — dennoch weit wohlhabender sind und gemächlicher leben, als wir, die da hervorbringen, den beschwerlichsten Theil der Pflichten der Gesellschaft auf uns haben, alle Lasten tragen, jene Müßigen ernähren, und — hungern?“ Selbst für Robespierres Politik hat der Verfasser Verständnis. „Die (Epoche) der Guillotine oder Robespierre's . . . war ein notwendiges Uebel, um einem längeren nicht zu erliegen; um dem Feinde von außen zu widerstehen; um die Kräfte auf einen Punkt zu vereinen,

und durch Tyrannei die verlorene Gesezkraft zu ersetzen, die in allen Gemüthern sich regende Herrschsucht zu bändigen, und alle kleineren Faktionen durch eine große zu unterdrücken, da sie nicht vernichtet werden konnten."

Auslieferung  
des Rheins

Das linke Rheinufer wird als unerläßliche Friedensbedingung zugestanden. Friede! Keine Eroberungen mehr — außer dem vollen Besitz des linken Rheinufers! „Jeder Schritt, den Ihr ferner thut, wenn Ihr ganz Meister des Rheinstromes seid, ist ein Hinderniß, das Ihr Eurer eigenen und der Glückseligkeit der Völker in den Weg werfet. . . Fort mit jenen Eroberungsplänen. . . Keinen Schritt weiter in Spanien, keinen in Italien, keinen in Holland, keinen über den Rhein! — Aber auch keinen Fuß der besoldeten Heere am linken Ufer des Rheins! Mainz und die Mannheimer Schanze werden daher von den Republikanern erstürmt; denn ehe diese nicht Euer, und ehe Carrier's Anhänger nicht vertilgt sind: ehe ist keine Sicherheit weder von Außen, noch von Innen für die Republik.“ Als weitere Friedensbedingungen werden verlangt: Anerkennung der Republik durch die Mächte, feierliches Versprechen der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, zollfreie Schifffahrt auf Rhein, Mosel, Maas und Schelde für jede Nation, alle zwischen dem Rhein und dem Meere gelegenen Länder erhalten die Freiheit, sich eine Verfassung zu wählen usw. Die Besiznahme des linken Rheinufers durch Frankreich, der Verlust Belgiens werde die angeerbte Eroberungswut des Habsburgischen Namens zu einem wohlthätigen Ehrgeize seiner Erbländer umwandeln; der Verlust dieser Uebersgröße ihrer Macht werde die Habsburgischen Länder zu friedlichen Nachbarn ihrer angrenzenden Völker machen. So sei die Auslieferung des linken Rheinufers eine gerade im Interesse Preußens und Deutschlands gestellte Bedingung. „Dies ist die Revolution“ — schließt die Schrift — „über welcher der Weltgeist jetzt brütet. Sie hat bei der Französischen Nation begonnen: vollenden wir sie im Frieden. Friede also, Brüder! Friede Freiheit, Gleichheit, Wahrheit und Gesez! Daß die Völker kommen und staunen und Glückseligkeit lernen!“

Ganz ähnlich in der Tendenz ist eine zweite Broschüre, die „von einem Schweizer bei der allirten Armee am Oberrhein“ 1794 veröffentlicht wurde,<sup>83)</sup> nur daß der Schweizer natürlich nicht revolutionär redet wie der Abbé Sieyès. Frankreich sei jetzt unüberwindlich. „Wer darauf hofft, daß Frankreich wegen Mangel des Geldes den Krieg nur matt führen könne, — hofft vergebens. Durch die Guillotine ist es reicher worden, als alle kriegsführenden Mächte es sind. — Alles im ganzen Reich im Umlauf seiende Geld, ist der Schatz des Staates geworden. — Die Güter der Ausgewanderten, der Priester, die Kirchenschätze, das Nationaleigenthum, jedes Privatvermögen; — ja alle Assignaten, die schon jetzt im Umlauf sind, und noch in Umlauf gebracht werden können, — dieß sind die Hülfquellen der Republik, wovon sie den Krieg führte und führen wird, und länger führen kann, als alle Mächte Europas es können. — Wer mit keiner andern Macht mehr in Verbindung stehen will, wer sich alle Mittel für erlaubt hält, der braucht kein baares Geld; er kann ein Stück Holz statt Silbers ausprägen, wenn er es durch Gewalt dahin zu bringen weiß, daß seine Bürger das Holz statt des Silbers gelten lassen. Und dieß ist bei Frankreich der Fall. Die Furcht vor dem

Tode hat der Macht der Einbildung geboten; sie hat die klingende Münze aus dem Gedächtniß vertilgt und ihren Wert dem Papiergelde aufgeschoben.“

Der Krieg sei beispiellos in der Geschichte. „Er leidet keinen Vergleich, mit einem Krieg, der um Eroberungen, aus Ehrfucht der Fürsten unter einander, um Handel und Grenzstreitigkeiten geführt wird; sondern man kann auch selbst keinen andern um Meinungen gegen ihn aufstellen. Im erstern kämpft eine Armee gegen eine andere: hier streitet eine Armee gegen ein ganzes Volk.“ Mit besonderer Schärfe wendet sich der Verfasser gegen die Bewaffnung der Bauern: „Hat man es auch wohl überdacht, was das heißt, die Menge zu bewaffnen? — Wie leicht können wenige Mißvergnügte dieß Vertrauen zu der öffentlichen Ruhe zum größten Schaden mißbrauchen? . . . Ist die Menge erst einmal bewaffnet, dann ist es zu spät sie entwaffnen zu wollen . . . Bewaffnung des Volks, ist das erste Mittel zu einer Revolution, gefährlich in jedem Staate, gefährlicher an den Grenzen eines Reichs, dessen Konstitution gebrechlicher von Tag zu Tage wird, und an seinen Nachbarn das Beispiel der Empörung und Anarchie zum täglichen Muster hat.“ Der Bauer werde es bald überdrüssig sein, „zum Besten des Vaterlandes zu fechten, weil da jeder Schritt für ihn mit Aufopferungen verknüpft ist. — Er soll sich selbst versorgen, und bekommt keine Löhnung, er hat nichts, was ihm Ersatz gäbe, als den Glauben, sein Hab und Gut zu schützen, und sobald die Franken einmal einbrechen, und ihm hierüber Sicherheit geben, so sind sie mehr seine Freunde, als seine alte Regierung, und er ergreift die Waffen mit ihnen, um diese zu verjagen.“

Bauern-  
bewaffnung

Aus welchem Lager stammen die merkwürdigen Schriften? Wer ist der Abbé Sieyès, der mit der Begeisterung für die Revolution, wer der Schweizer, der mit der Furcht vor der Revolution, auf den Frieden hinzuwirken sucht? Wer hat das Wort ausgesprochen, daß Preußen im Grunde niemals mit Frankreich im Kriege gewesen, also von Anbeginn den Verbündeten verraten habe? Wer ist der Patriot, der Frankreich förmlich aufreizt, das linke Rheinufer von Deutschland zu fordern, und diese Zerstückelung Deutschland im preußischen Interesse empfiehlt?

Beide Schriften stammen von demselben Verfasser, einem Generalstabs-  
offizier des preußischen Oberstkommandierenden Möllendorff, der es später selber bis zum preußischen Generalfeldmarschall brachte: Karl Friedrich v. d. Kneesebeck, einem der Gleimschen Kriegsänger, die bei Beginn des Kreuzzuges mit dem Schwerte Heldenlieder gerasselt hatten. Kneesebeck, der auch zu den geheimen Unterhandlungen mit dem Wohlfahrtsauschuß benützt wurde, verriet in seinen Flugheften die innersten Geheimnisse der preußischen Politik. Aufschlußreicher als alle archivalischen Veröffentlichungen und diplomatischen Akten, machen sie endlich die immer wiederholten Versuche preußischer Geschichtstrüber zu Schanden, die Schuld Preußens an der Zerstörung des Reiches abzuwälzen. Preußen hat um der finanziellen Bedürfnisse seiner Dynastie Willen — denn die Hausmachtspolitik läuft letzten Endes immer auf Kronschatzspekulationen hinaus — den Verrat an Oesterreich und Deutschland nicht nur verübt, sondern angeboten. Es hat die Auslieferung des linken Rheinufers nicht nur, dem Zwang sich fügend, hingenommen, sondern es hat sie gewollt, um die Rivalen im Deutschen Reich zu schwächen. Es hat das System der deutschen Aufteilung sich nicht

Kneesebeck

widerstrebend aufdrängen lassen, sondern es hungerte und lechzte nach den deutschen Beutestücken. Napoleon hat nur die preußische Politik vollendet, indem er freilich das System auch an seinem Urheber selbst erprobte.

Sybel Namentlich Heinrich von Sybel hat die tollsten Versuche unternommen, um die preußische Vaterlandslosigkeit auf Österreich abzuwälzen. Er hat behauptet, daß der Rückzug der österreichischen Truppen aus Belgien (Ende 1793) auf österreichischen Verrat zurückzuführen sei, daß also Preußen die Koalition nur im Stich gelassen habe, nachdem sie Österreich bereits hintergangen hatte — eine blanke Erfindung, die durch nichts zu beweisen ist, während alle Tatsachen und Urkunden zeigen, daß Österreich nur der militärischen Überlegenheit weichen mußte — es sind in den Feldzügen 1792/95 rund 100 000 Österreicher und dazu 50 000 Mann geworbener Ausländer getötet worden — und den Krieg ernsthaft weiterführen wollte, wie es ja auch nachher geschah. Noch unsinniger ist die beschönigende Erklärung der preußischen Politik aus der Notwendigkeit, einem bedrohenden russisch-österreichischen Geheimvertrag entgegenzuarbeiten. In einem geheimen Zusatz zu der zwischen Österreich und Rußland vereinbarten dritten Teilung Polens (3. Januar 1795) waren gewisse „Entschädigungen“ in der Türkei und in Italien für die beiden Vertragsgenossen festgesetzt; wenn eine dritte Macht, namentlich Preußen, so wurde hinzugefügt, einen der beiden Verbündeten angreifen oder den Kaiser mit Waffengewalt an der Ausführung der für seine Entschädigung erforderlichen Maßregeln hindern würde, so verpflichteten sich beide, sich mit aller Macht dem gemeinschaftlichen Feinde zu widersetzen. Nur konnte dieser Geheimvertrag nicht die Ursache des Baseler Friedens sein; denn abgesehen davon, daß er niemals eine Wirkung gehabt hat, ist er erst sechs Jahrzehnte später im Petersburger Archiv entdeckt worden, und Preußen hatte sicher, als es mit Frankreich Frieden schloß, keine Kenntnis von jenem wesenlosen Papier.<sup>84)</sup>

Reichs-  
patriotische  
Fanfaren

Wenn jene Stimmen aus dem preußischen Kriegslager selbst kamen, so war es natürlich umsonst, noch an den antirevolutionären Geist oder gar an den deutschen Reichspatriotismus zu appellieren. Vergebens warnte eine andere Broschüre, daß nur ein mit möglichster Anstrengung fortgesetzter Krieg den Republikanismus von Deutschland entfernt halten könne, daß der Frieden in diesem Augenblick als einer der gefährlichsten Angriffe gegen den Royalismus zu betrachten sei. „Oder wie? ist der Deutsche, der an der Spree geboren, etwa nicht der Bruder des Rheinländers? — Ist der Schwabe, der Baiern, etwa nicht der Bruder des Deutschen, der an den Ufern der Donau wohnt? — Deutsche! meine Brüder, meine Freunde, wann werden die eben so unnatürlichen als gefährlichen Spaltungen unter uns aufhören? Wann werden wir einmal Ein Volk ausmachen? . . . Was würde diese Nation für Wunder wirken, wenn die kurzfristige Herrschsucht, der Kleingeist und der Egoismus sie nicht so schwächte und verkleinlichte!“<sup>85)</sup>

Der Baseler  
Frieden

Preußen kannte keine Skrupel mehr. Es drängte auf die verfassungswidrige Loslösung vom Reichskrieg und einen Separatfrieden mit Frankreich, von der Angst gehebt, der österreichische Rivale könnte ihm auch im Westen den Rang ablaufen, wie er es im Osten soeben getan. Im Herbst 1794 schrieb der preußische Minister Haugwitz an Hardenberg, der Wiener Hof unterhandle mit Paris, und der ganze Gespenster- und Zauber-

dunst des Berliner Hofes Friedrich Wilhelms II. quillt aus der geheimnisvollen schauerhaften Enthüllung, die Haugwitz gläubig hinzufügt: die Korrespondenz zwischen Wien und Paris werde ganz geheim geführt; „sie bedienen sich einer Geheimschrift, zu deren Entzifferung man einen Schleier über die Augen nehmen muß, um sich gegen die Ausdünstung des subtilen, durch ein chemisches Feuer aufgelösten Giftes zu verwahren.“

Als Hardenberg, der im März 1795 nach Basel kam, um anstelle des Grafen Goltz die Friedensverhandlungen mit Frankreich fortzuführen, Schwierigkeiten machte — er widerstrebte dem preußischen Separatfrieden und wollte sich nur auf einen allgemeinen Reichsfrieden einlassen — schleuderte ihm der preußische Kollege, der vor ihm die Verhandlungen mit größerem Friedenseifer geführt, dieselbe Anklage ins Gesicht, die später Napoleon öffentlich gegen ihn erhob: er stehe im Sold des englischen Rabinetts.

Dabei versäumte es Preußen nicht, sich auf alle Fälle ein Alibi zu sichern. Während preußische Offiziere in jakobinisch gefärbten Broschüren Frankreich das linke Rheinufer anbieten ließen, setzte Preußen zugleich Federn in Bewegung, um im voraus seine Unschuld an dem Kommenden zu beweisen. So wurden zwei Briefe des österreichischen Feldmarschalls, des Prinzen von Coburg, verbreitet: Der eine an den preußischen König eine schmeichelnde Lobrede auf Preußen und seine Armee, der andere ein Abschiedsgesuch an den Kaiser, in dem Österreich mit heftigen Worten angeklagt und ihm die Schuld der Niederlagen zur Last gelegt wird. Er, der Prinz, könne unmöglich seinem deutschen Mute da entsprechen, wo eine Art von tabalöser Desorganisation die Oberhand gewinne. In einer solchen Lage bleibe einem treuen Diener nichts übrig, als den Stab niederzulegen, den er gern mit Lorbeeren umwunden dem Kaiser überreicht hätte. Obwohl man von österreichischer Seite bald nach der Veröffentlichung die Fälschung aufgedeckt hat, verwandte Sybel den Brief noch als Material gegen Österreich, ein Spiel, das allerdings aufgegeben werden mußte, als das echte Abschiedsgesuch des Prinzen von Coburg aus den Archiven veröffentlicht wurde. Vielleicht glückt es auch hier einmal, den Verfasser und Fälscher in irgend einer preußischen Respektperson zu entdecken!

Preußische  
Fälschungen

Preußen hätte sich vom Reichskrieg losgelöst, auch wenn der polnische Aufstand nicht die preußischen Truppen nach dem Osten gezwungen hätte; er war nur insofern von Bedeutung, als er den König persönlich zur Verschwörung mit den fränkischen Königsmördern gefügig machte. Der Brand, der Polens nationale Existenz vernichtete, schien anfangs wie ein verheißender Widerschein der Morgenröthe der französischen Revolution. Kosciuskos reine Heldengestalt begeisterte die Bauern zu einer Volkserhebung, vor der die russischen und preußischen Söldner zurückweichen mußten. Der Aufstand war zugleich innerer Freiheitskrieg. Es war Kosciusko klar: daß die nationale Existenz die Schaffung einer Nation voraussetze. Deshalb erstrebte er die Beseitigung der Leibeigenschaft und eine Verfassung nach französischer Art. Aber die revolutionären Versuche, die namentlich in Warschau unternommen wurden, wohin sich Kosciusko im Sommer 1794 zurückgezogen hatte, scheiterten an dem Klassengegensatz, der durch russische Korruption verwildert wurde. Adel und Bürgertum graute vor dem „Vöbel“; und Kosciusko selbst war kein Jakobiner. Polen ging zugrunde, weil die pol-

Der polnische  
Aufstand

nischen Junker und das polnische Bürgertum die Volkskraft nicht zu entfesseln vermochten, sondern sie niederdrückten. Dennoch war die preussische Armee selbst diesem innerlich zerrissenen Aufstand, den Senen der Bauern, nicht gewachsen. Preußen mußte die Belagerung Warschaws aufgeben. Kosciusko wurde von dem russischen Feldherrn Suworoff überwältigt; und nun verständigte sich Rußland mit Osterreich über die Aufteilung der letzten Reste Polens. War bei der zweiten Teilung Osterreich leer ausgegangen, so wurde jetzt Preußen mit einem bescheidenen Stück abgefunden, während Rußland und Osterreich unter sich den Löwenanteil verhandelten. Wie Frankreich die Länder vereinigte, um sie der Freiheit zu erschließen, zerriß die Zarin Katharina die Völker, um sie wehrlos der Sklaverei hinzuwerfen. Es war ein Weltkampf um die Herrschaft der Freiheit mit der Leibeigenschaft!

Betrügerische  
Anleihen

Der polnische Mißerfolg beschleunigte den Friedensschluß mit Frankreich. Doch ehe es zum Ende kam, versuchte Preußen noch einmal den Kriegsvorwand zur Füllung des erschöpften Schazes zu benutzen. Anfang 1795 erpresste Preußen von Frankfurt a. M. eine Anleihe im Betrage von 10 Millionen Gulden; Friedrich Wilhelm II. verpfändete dafür sein königliches Wort, Frankfurt und die Rheinkreise gegen jede Invasion der feindlichen Franzosen zu schützen. Unmittelbar nach dem siegreich durchgeführten Geschäft verließen die preussischen Truppen den Main und den Rhein, zogen sich nach Westfalen zurück und öffneten damit der Republik bereits die Tür, um das linke Rheinufer zu nehmen. Ein französischer Geheimagent berichtete über das schmutzige Manöver des Königs von Preußen höhrend nach Paris: „Kaum hat der König die Anleihe beisammen und sieht, daß nun keine einträgliche Spekulation mehr zu machen sei, so zieht er seine Truppen aus der Rheingegend zurück, nachdem er das Geld weggeschleppt hat; dieses wenig überlegte Verfahren kann den Republikanern nur nützlich sein und die Gemüter der Einwohner dieser Gegenden zu ihren Gunsten stimmen; sie fühlen sich durch den König von Preußen auf eine so wenig anständige Art betrogen.“<sup>86)</sup> Offenbar bewährte sich auch hier in diesem Hohenzoller die von Treitschke entdeckte germanische Nationaltugend, „die erbarmungslos grausame deutsche Wahrhaftigkeit“, die der preussisch besessene Märchenerzähler einmal als den springenden Punkt in der mächtigen Natur Friedrichs II. bezeichnet.

Preußen in  
Hannover

Das siegreiche Vordringen der Revolutionstruppen, die Eroberung Hollands (Januar 1795), wo der oranische Erbstatthalter floh und die Republik proklamiert wurde, steigerte die Entschlossenheit des Wohlfahrtsausschusses. Er bestand auf einem preussischen Separatfrieden mit Frankreich; der Friedenspreis war die Abtretung des linken Rheinufers. Für die Abtretung seiner linksrheinischen Besitzungen sollte Preußen in Norddeutschland entschädigt werden. Das Projekt, Preußen in Hannover als Gendarm gegen England zu verwenden — das dann vor Jena eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat — tauchte schon damals auf, und zwar auf Angebot Preußens.<sup>87)</sup>

Der Baseler  
Frieden

In der Nacht vom 5. auf den 6. April 1795 wurde in Basel der Friedensvertrag zwischen Frankreich und Preußen, zwischen den Königsmördern und den Kreuzrittern unterzeichnet, und die preussischen Unter-

händler konnten die von den Umstürzern gestifteten wertvollen Geschenke nach Hause senden, über deren Knauerigkeit sich Hardenberg beschwerte, obwohl sein Trinkgeld 30 000 Livres wert war. Durch den Baseler Frieden lieferte Preußen für 20 Jahre das linke Rheinufer an den Erbfeind aus.

In dem öffentlichen Vertrag verpflichtete sich Frankreich zur Räumung des rechten Rheinufers und erhielt das Recht, das linke besetzt zu halten. Die endgültige Entscheidung sollte bis zum Reichsfrieden vertagt werden. Der preussische König wurde als Vermittler für den Anschluß anderer Reichsstände an den Frieden anerkannt; alle rechtsrheinischen Stände, für welche Friedrich Wilhelm II. sich verwenden würde, sollten drei Monate nach der Ratifikation nicht als feindliche behandelt werden. In dem geheimen Vertrag verpflichtete sich Preußen, gegen keines der von den Franzosen besetzten Gebiete etwas Feindseliges zu unternehmen. Erhielt Frankreich im Reichsfrieden die Rheingrenze, so sollte der preussische König für die Abtretung seiner linksrheinischen Besitzungen entschädigt werden. Um Norddeutschland vor neuen Kriegen zu sichern, sollte eine Demarkationslinie von Ostfriesland über Münster, Cleve, Duisburg, Limburg bis zum Main die neutrale Zone abgrenzen, welche die französischen Truppen nicht überschreiten sollten.

Damit war Deutschland gespalten, Preußen von Österreich gelöst, Norddeutschland neutralisiert. Ein Jahr später, durch den Berliner Vertrag vom 5. August 1796, wurde die Auslieferung des linken Rheinufers und das Prinzip der „Entschädigungen“, der „Säkularisationen“, d. h. der Aufteilung der deutschen geistlichen Staaten, in aller Form anerkannt: „Um der französischen Republik einen Beweis seiner freundschaftlichen Gefühle zu geben“ — so lautete die wichtigste Bestimmung — „erklärt er (der König), daß er sich bei der Verhandlung über die Abtretung des linken Rheinufers nicht widersetzen wird, und daß zur Entschädigung der Fürsten, die bei dieser Ordnung Verluste erleiden, das Prinzip der Säkularisationen völlig unvermeidlich ist.“ Für diese Anerkennung sollte Preußen mit Recklinghausen und dem größeren Teil des Bistums Münster entschädigt werden.

Auf dem Regensburger Reichstag erschien Preußen mit einer rührelig verlogenen Erklärung, um seinen Baseler Verrat zu verteidigen. Der verhängnisvolle Krieg, der lange genug für die leidende Menschheit Tod und Verheerung verbreitet habe, sei durch einen glückseligen Friedensschluß beendigt. Preußen habe kein unmittelbares Interesse an dem Krieg gehabt. Es habe an ihm „ohne Rücksicht auf . . . Vortheil und Nutzen, nur aus reinem Eifer für das Wohl allgemeiner Angelegenheiten, nur aus reinem Patriotismus für die Sicherstellung und Vertheidigung des bedrängten deutschen Vaterlandes theilgenommen“. Zu diesem so großmütigen gemeinnützigen Endzweck habe Preußen nicht nur seine bundesgenössischen Pflichten tunlichst und vollständigst erfüllt, „sondern weit über diese Grenzen hinaus mit einer beispiellosen Anstrengung alle Aufopferungen dargebracht“. Die englischen Subsidien seien nicht ausreichend gewesen und hätten bald aufgehört. Preußen könnte die Lasten allein nicht mehr tragen. Allein die Belagerung von Mainz habe 2 083 961 Taler 11 Groschen 2 Pfennige gekostet. Seitdem „in Frankreich aus den Trümmern des gestürzten Schreckenssystems ein festeres Regiment von Mäßigung und Milde und ein weises

Das linke  
Rheinufer

Die Regens-  
burger  
Erklärung

Gefühl für das eigene Bedürfnis des Friedens hervorzugehen begann“, hätte Deutschland nur noch die eine Sehnsucht nach Frieden. Der König könne Preußen nicht anderen Interessen opfern. Preußen werde von nun an aller Mitwirkung am Kriege entsagen, „sich zu der genauesten und pünktlichsten Neutralität“ halten. Zum Schluß wird in dieser aus Berlin vom 1. Mai 1795 datierten Erklärung wiederholt, daß Preußen das „beruhigende und belohnende Bewußtsein“ bleibe, zur Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes alles „bis auf den Grad der physischen Unmöglichkeit beigetragen“ zu haben.

Der Federkrieg  
um Basel

In dem bunten und heftigen Federkrieg, der um den Baseler Frieden sich erhob, entblößten die Agenten Preußens, Osterreichs und Englands gegenseitig die Laster der gegnerischen Politik. Ward Preußen seine selbstsüchtige, unnationale, gegen Deutschland arbeitende, bis zum moralischen Irrsinn gesteigerte Treulosigkeit vorgeworfen — von Osterreich; ward es als Schützer der Jakobiner gebrandmarkt — von England;<sup>88)</sup> so rächte sich Preußen, indem seine Leute, unter der Maske französischer Republikaner, die öffentliche Meinung durch revolutionäre Tiraden zu gewinnen suchten, den britischen Weltraub-Kapitalismus geißelten, die Aufteilung der schädlichen, geistlichen und weltlichen deutschen Zwergstaaten drohend befürworteten und die Befehung Hannovers forderten.<sup>89)</sup>

Wirtschaftliche  
Interessen

W<sup>I</sup> Gewiß war nicht zu leugnen, daß wichtige Handelsinteressen nach Frankreich wiesen. Schon in einer vor dem Frieden erschienenen Schrift<sup>90)</sup> war auf die schweren, durch den Krieg entstandenen Schädigungen der preussischen Leinwandmanufaktur aufmerksam gemacht. England sei der gefährlichste Konkurrent Preußens. „Wäre der Plan der Koalition gelungen, so würde England bald der einzige Stapelort gewesen sein, von dem alle Nationen ihre Waaren hätten aus der zweiten Hand nehmen müssen. Es hätte die Preise aller nöthigen und überflüssigen Bedürfnisse in der Hand gehabt, und die Exporte aller Nationen taxirt.“ Preußens Absatzmarkt sei Frankreich. Sinke Frankreich und Spanien, nach welchem letzterem allein die Stadt Hirschberg 1783 für zwei Millionen Taler Leinwand geliefert habe, so verliere Preußen diesen Absatz. England aber diktiere der Welt die Preise für die Rohmaterialien, bemächtige sich der Reederei und der Frachten. Wie anders Frankreich, das nirgend die Arbeit störe, sondern fördere: „Der gegenwärtige Krieg ward von Seiten Frankreichs mit dem Grundsatz angefangen: Friede dem ruhigen Arbeiter. Auch verfuhr man von Seiten Frankreichs im ersten Feldzuge ganz nach diesem philosophischen Grundsatz. Der Fischer auf den Küsten wartete ruhig sein Gewerbe ab; der Landmann den Ackerbau, und der Kaufmann seine Geschäfte. Der Krieg war nicht verheerend und menschlich, aber England machte ihn für alle Staaten verderblich. Es entwarf den unüberlegten Plan, Frankreich auszuhungern, und seines Handels sich zu bemächtigen. Die Güter des Kaufmanns wurden für gerechte Preisen, der Schweis des Landmannes für Contrebande erklärt. Man respektierte die Rechte neutraler Mächte für nichts, und nahm ihnen alle Schiffe weg, die mit Getreide geladen waren. . . . Die Fischer an den Küsten wurden bestochen, und gegen Frankreich gebraucht.“

All das wären — im Sinne eines preussischen Revolutionärs — triftige Gründe für einen Anschluß an Frankreich gewesen. Nur dachte das

regier  
Reb  
ein g  
ledig  
nicht  
verri

„Se  
russi  
recht  
Eng  
„Al  
aus  
bew  
Gen  
hätt  
so  
zu  
Wo  
hat  
nüt  
W  
wil  
wil  
nich  
des  
daß  
da  
gef  
gef  
niß  
R  
ha  
ein  
ha  
ge  
Z  
F  
D  
F  
D  
w  
en  
D  
Z  
fä  
G  
w

regierende Preußen nicht entfernt daran, einen inneren Bund mit der Revolution zu schließen, irgend welche allgemeinen idealen Interessen, irgend ein großes Kulturziel zu fördern. Preußen verbündete sich mit der Revolution, lediglich um, zugunsten der eigenen Hausmacht, Österreich zu schwächen, nicht um die erhabene Mission Frankreichs zu verteidigen, das es ebenso verriet wie alle anderen.

Die härtesten Anklagen gegen die preußische Politik richtet ein „Sendeschreiben des alten Weltbürgers Sirach“.<sup>91)</sup> Er geißelt die treulose, russisch-hörige Politik Preußens. Friedrich Wilhelm II. sei es gewesen, der recht eigentlich zum Kriege gegen Frankreich gedrängt habe, Rußland und England habe die Fortführung bezahlt, mit Polen und mit Subsidien. „Als Preußens Heere in der Champagne in Not waren, versprach Preußen aus der Coalition abzutreten, wenn Frankreich ihm einen freien Rückzug bewilligte. Er ward bewilligt, der König von Preußen, seine Söhne, seine Generale, seine Truppen . . . wurden aus Frankreich, wo sie sonst nicht hätten herauskommen können, entlassen. Aber kaum war der König frei, so ließ er sich von Rußland durch einen Teil des unglücklichen Polens zu Fortsetzung des Krieges erkaufen.“ Mit ebensoviel Bitterkeit wie Wahrheit kennzeichnet der alte Weltbürger das preußische System: „Preußen hat seine eigene Art in Allianz und im Kriege zu sein, eine Art, die es nützlicher macht, Preußen zum Feinde, als selbiges zum Freunde zu haben. Wo Preußen Bündnisse schließt, Freundschaft und Hilfe verspricht, da will es verraten, angreifen und berauben. Wo es aber Krieg erklärt, da will es eben so nur zum Schein den Feind machen, um dem Allirten und nicht dem Feinde zu schaden. Der Allirte Preußens kann sich nie auf dessen Wort verlassen, muß vielmehr gegen selbiges auf seiner Hut sein, daß er nicht von ihm überfallen und beraubt werde. Der Feind Preußens dagegen, der nicht Hilfe von ihm erwartet, also keiner Verrätherei ausgesetzt ist, kann sicher sein, daß Preußen täglich bereit ist, zu ihm überzugehen, seine Bundesgenossen öffentlich zu verlassen, oder gar im Einverständnisse mit dem Feinde heimlich gegen sie zu wirken.“ An der polnischen Raubpolitik wird das elende System im einzelnen veranschaulicht. Preußen habe Polen seinen Schutz gegen jede Einnischung zugeschworen, jede Absicht einer Teilung feierlich geleugnet, die friedliche Revolution vom 3. Mai 1791 habe Friedrich Wilhelm II. ungebeten in feurigen Glückwunschkbriefen gutgeheißen. Als dann aber die Zarin in Polen eingriff, ging Preußen zur Zarin über, versagte nicht nur die feierlich zugesagte Hilfe, ward selbst Feind und Angreifer seiner Verbündeten und überantwortete Polen dem Obersten Szekuli; diesem, „einem Parteigänger, der von einem ungarischen Fleischer und österreichischen Ueberläufer sich zum preußischen Husaren-Obersten heraufgedient hatte, einem sehr bösen unmoralischen Menschen, der während des Pestfordons unendlich in Polen gestohlen und geraubt, Nonnen entführt, 1779 in Sachsen Bigamie begangen hatte, und dennoch mit dem Orden preußischen Verdienstes geziert war, gab der König von Preußen Vollmacht, wen er von den ihrem Vaterlande treuen Polen in Waffen fände, auf der Stelle hinrichten zu lassen. Der Unmensch ließ sogleich Galgen bauen, fing mehrere Personen vom ersten Range geistlichen und weltlichen Standes, ließ sogar Damen ohne Waffen aus ihren Häusern

Weltbürger  
Sirach

Polenpolitik

aufgreifen, ließ sie in Inowrazlaw unter den Galgen führen und höhnte und peinigte sie Stundenlang mit den Schrecken des Todes, ehe er den Pardonbrief des Königs von Preußen, ihres Allirten, aus der Tasche zog. Ein Nachtgeschirr für die Damen, rief der Henker, als er den Pardon endlich eröffnete.“ So sei Polen zugrunde gegangen, und ein preußisches Bündnis sei ein neuer Ausdruck für punische Treue. Der Verfasser warnt Frankreich, dem Bunde mit Preußen zu trauen, wünscht eine Ausöhnung Osterreichs mit der Republik und entwirft den Grundriß einer allgemeinen europäischen Verfassung. Jetzt sei die wahre innere Regierungsform Deutschlands die Anarchie. — Auch bei dieser namenlosen Schrift ist der Verfasser das Merkwürdigste; sie ist von dem preußischen Hofgerichtsrat zu Königsberg, Karl Georg Gottfried Glave, verfaßt, der zu den stummen und vergessenen Opfern revolutionären Idealismus gehört hat, die namentlich in Preußen zahlreich gewesen sind. Glave wurde von Friedrich Wilhelm II. gemahregelt, zu Festungsarbeit verurteilt und kam erst unter seinem Nachfolger frei.

Mägen  
statt Herzen

Ein österreichisches Spottgedicht auf die abziehenden Preußen gab der allgemeinen Stimmung derb peitschenden Ausdruck, und zwischen den rohen Reimen lief das Preußentum verdiente Spießruten:<sup>92)</sup>

Ach, — so sind sie fort die blauen Horden  
Gott erhalte sie in Fried und Ruh'!  
Wilhelm gebe ihnen Adler-Orden,  
Bänder, Sterne, pour le mérite, und Schuh'.

Waren doch so herzensgute Gauner,  
Meintens, traun! mit Freund und Feinden gut.  
Nahmen statt der Festungen, Kapauner  
Und begnügten sich mit Geld, statt Blut.

Daß im Heere Herzbekelemm regierte,  
Halten manche Leute nur für Scherz:  
Tote, sagen sie, die man sezierete,  
Hatten wohl zwei Mägen, doch — kein Herz.

Darum zahlten auch die Herren Britten  
Anstatt dreißig — sechzigtausend Mann!  
Denn die Preußen schlugen beim Vermieten  
Nicht die Herzen, nur die Mägen an.<sup>93)</sup>

Braunschweig wollte es Europen zeigen,  
Was ein Manifest von Preußen ist,  
Überall, sogar in Hühner-Steigen,  
Ward gewürgt, gebraten und gespießt.

Seine Krieger, gräßlich wie Harpyen,  
Predigten, wie's Manifest, den Tod,  
Hohles Auges, schwankend auf den Knien,  
Zogen sie einher und heulten Brod.

Schon mit ihrem Nam' drang Todes Schrecken  
Für's gesammte Flügelreich durch's Land;  
Schaaf und Rinder mußte man verstecken,  
Und die Vögel bebten an der Wand.

Hinter der „Demarkationslinie“, die Norddeutschland neutralisierte und die bis zum Reichsfrieden vom 9. Februar 1801 durch eine gemeinsame preussische, kur- und herzoglich braunschweigische Neutralitätsarmee mit einem Gesamtkostenaufwande von 10 Millionen Talern (1796—1801) geschützt wurde, trieb nun Preußen bis zum Sommer 1806 die Politik des Im-Trüben-Fischens, von der Clausewitz, der bedeutendste preussische Militärschriftsteller, in seiner nachgelassenen Schrift über 1806 urteilt: „Man schloß den Baseler Frieden, ließ die anderen Mächte im Stich, schmeichelte hin und wieder den französischen Machthabern, aber man hatte nicht den Mut, sich eng an sie anzuschließen. Das ganze Ehrgefühl des Königs und derer, die mit ihm auf diese Weise fehlten, flüchtete sich hinter die Schutzwehr einer bewaffneten Neutralität zur Bewachung des nördlichen Deutschlands; und die ganze Arglist des Rabinets bestand darin, den König und das Volk mit diesem Popanz zu betrügen . . . Dabei vergrößerte sich der Staat in Polen und Deutschland bedeutend . . . Aber freilich schwand das Vertrauen zu Preußen und die Achtung für dasselbe immer mehr.“ Preußens Politik habe, faßt Clausewitz sein Urteil zusammen, vom Baseler Frieden bis zur Katastrophe den Charakter der Schwäche, Zaghaftigkeit, Sorglosigkeit und in manchen Augenblicken den einer unwürdigen Gewandtheit getragen.]

Preussische  
Neutralitäts-  
politik

Die Koalitionskriege, die der Freiherr vom Stein als die „große Sache der gesellschaftlichen Ordnung“ betrachtete, in denen Preußen aber trotzdem, nach Clausewitz' Wort, nur „auf eine anständige Art müßig bleiben wollte“, endigten äußerlich für Preußen nicht ungünstig. Die Politik war schlecht, aber das Geschäft war gut. Friedrich Wilhelm II. ist unter den Hohenzollern der größte Mehrer nicht nur seines Leibes, sondern auch seines Reiches geworden. Preußen hatte zur Zeit seines Todes fast die Ausdehnung von heute. Weil der König mit seinen Dürren und Günstlingen nicht nur den von Friedrich II. mit erbarmungsloser Härte zusammengescharrten Schatz von 55 Millionen Thalern vergeudete, sondern auch für seine Zeit schwere Schulden aufhäufte — er hinterließ ein Defizit von 28 Millionen Talern —, so war der Erwerb neuer Landgebiete und neuer auspressungsfähiger Untertanen Anfang und Ende des politischen Denkens. Und er hatte Glück auf diesem Gebiete. So fiel ihm Ansbach-Baireuth in den Schoß, indem er der englischen Geliebten des letzten Markgrafen eine Pension aussetzte, wofür diese dann ihren landesväterlichen Galan veranlaßte, sein Krönchen niederzulegen und seine geliebten Untertanen an Preußen abzutreten. Die deutsche Gesinnung der deutschen Fürsten zeichnete die Dame seines Herzens, eine Lady Craven, nicht übel, wenn sie erklärte, warum dem Markgrafen, der sich auch vom Menschenhandel für die Armeen Englands redlich genährt hatte, der Abschied von seinem Lande nicht schwer geworden: „Mit seinem brittischen Herzen, seiner französischen Kultur und seiner italienischen Liebe für die schönen Künste fühlte er sich in Deutschland wie außer seiner Heimat.“ Auf diese glorreiche Weise verdiente Preußen 385 000 neue Untertanen (1792).

Ländergewinn

Raffte Friedrich Wilhelm II. Land und Leute zusammen, weil seine Verschwendung immer neue Hilfsquellen zu erschließen drängte, so setzte Friedrich Wilhelm III. aus der entgegengesetzten Ursache das System fort; er gehörte zu den geizigen Hohenzollern und war nur auf die Füllung seines

Die auswärtige  
Politik  
Friedrich  
Wilhelms III.

geleerten Schatzes bedacht. Als er am 16. November 1797 den Thron bestieg, beeilte er sich, seinen Regierungsantritt den Königsmördern des Direktorium, als seinen grands et chers amis, seinen großen und teuren Freunden, anzuzeigen. Und in der schimpflichen Balgerei um die Gunst der französischen Machthaber, welche die deutschen Länderflüchtlinge an den Meistbietenden losschlügen, gehörte Preußen zu den Eifrigsten und Gierigsten. Es wartete nicht einmal den Reichsfrieden ab, ehe es mit der Aufräumungsarbeit begann. 1796 besetzte es die Nürnberger Vorstädte und verschaffte damit den Nürnbergern das Vergnügen, alle undurchdringlichen Feinheiten des preussischen Zoll- und Akzisesystems praktisch kennen zu lernen, sobald sie die Tore der Stadt verließen. Ein Vertrag, der Nürnberg selbst Preußen einverleibte, war bereits unterzeichnet. Doch hatte der König Angst, in einen Krieg verwickelt zu werden, und die Nürnberger Feuerarbeiter, die „Ruffigen“, demonstrierten so stürmisch gegen die preussische Herrschaft, daß der Plan aufgegeben werden mußte. Bald dachte Preußen an eine Entschädigung durch den Erwerb Mecklenburgs, bald an die Befestigung Hannovers, die schon im Baseler Zusatzvertrag vom 17. Mai 1795 in Aussicht genommen war. Daß in Hannover eine starke revolutionäre Neigung bestünde, sich an die Republik anzuschließen, versicherten französische Agenten in ihren Berichten wiederholt: Die unteren Klassen seien kräftig und mutig, genügsam und an mühselige Arbeit gewöhnt, unwissend, ohne daß ihnen die Ideen und Gewohnheiten der Freiheit völlig fremd wären, von Haß erfüllt gegen die Regierung, welche sie unterdrücke, und daher voraussichtlich geneigt, in jedem Wechsel eine Verbesserung zu erblicken. Natürlich spielte auch Preußen in der hannöverschen Frage doppeltes Spiel. Während es, den geheimen Abmachungen mit Frankreich gemäß, öffentlich in Hannover auf Abrüstung der noch mobilisierten Truppen drängte, riet der preussische Minister Haugwitz in einer vertraulichen Unterredung mit dem hannöverschen Geschäftsträger Ompteda (Anfang Dezember 1795), Hannover sollte zwar alles vermeiden, was der französischen Regierung einen Vorwand zum Argwohn geben könnte, andererseits aber, nach dem Beispiel des preussischen Hofes, das Militär so weit wie möglich auf einen kompletten und bereiten Fuß zu halten.“ Die hannöversche Frage trat wieder in den Vordergrund, als Frankreich durch den Frieden zu Campo Formio den Kontinentalkrieg beendet hatte und nun alle Kraft gegen England konzentrierte. Für den Anschluß an die französische Republik wirkte damals der 1794 seines Amtes entsetzte ehemalige hannöversche Hofrichter v. Berlepsch. In einer Denkschrift an das Direktorium bezeichnete es Bonaparte (23. Februar 1798) als eine Aufgabe französischer Politik: Hannover und Hamburg England zu entreißen“. Die Sperrung der Elbe gegen England empfahl auch Talleyrand bereits im Frühjahr 1798. Preußen riet darauf dem Herzog von Braunschweig zur Wachsamkeit. Zur Zeit des Rastatter Kongresses tauchte der Plan einer Republik zwischen Rhein und Elbe auf, mit Hannover als Kern. Einen scharfen und grausamen Beobachter fand die preussische Politik, seitdem der Abbé Sieyès 1798 als Vertreter der Republik — ein unheimlicher Gast aus einer fremden Welt in der höfischen Barbarei des preussischen Feudalismus — Frankreich in Berlin vertrat: Preußen sei kein zuverlässiger Bundesgenosse, es verhehe

Die hannöversche Frage

Abbé Sieyès in Berlin

Wien gegen Paris, Paris gegen Wien, und strebe nach der Herrschaft über Norddeutschland. Als Frankreich 1799 Ehrenbreitstein besetzte, regte sich in Berlin wieder die Lust, gegen Frankreich zu ziehen. Unter dem Eindruck der ersten Mißerfolge Frankreichs im zweiten Koalitionskriege (seit Ende Juli 1799) trat Preußen aus seiner Neutralität in der Annahme feiger Beutelust heraus, und verlangte die Herausgabe seiner Gebietsstücke am linken Rheinufer. Mit den Siegen Frankreichs aber in den Niederlanden und in der Schweiz wurde Preußen schnell wieder neutral. Seit dem Konsulat herrschte Ruhe zwischen Frankreich und Preußen, aber tiefes und berechtigtes Mißtrauen gegen die Politik, über deren „unglaubliche Apathie“ und „Trägheit“ Talleyrand immer wieder staunte.<sup>94)</sup>

Der Baseler Frieden war das eigentliche Jena Preußens. Der Zusammenbruch des nächsten Jahrzehnts war nur eine äußerliche verspätete Zufälligkeit. Durch jene Politik erlangte ein in franken Lüften vergifteter und zeretzter Monarch die größte Bereicherung seines Landes, die jemals einem Hohenzoller zu teil geworden. In Jena ward Preußen aufgerieben, und es hing von der Gnade eines fremden Herrschers, noch dazu eines ahnenlosen Emporkömmlings ab, daß die Dynastie mit einem Druck seiner Sohle ausgetreten wurde. Aber die größte Vermehrung und die ärgste Verminderung des Staatsgebiets sind nur Erscheinungsformen desselben Zusammenbruchs, und gerade die Zeit scheinbar größten Gewinnes stellt die tiefer wurzelnde Katastrophe dar, als später das Ungefähr der wirklichen Zerstörung. Preußen hörte in Basel auf, ein deutscher Staat zu sein; es wurde von seinem schamlosen Raube, von Polen, verschlungen, es ward eine russische Provinz. Dieser Zusammenbruch in der ertragreichsten Epoche war die Schuld eigener Frevel einer erstarrten Klassenherrschaft, war das Verdienst der französischen Revolution. Umgekehrt war die dynastische und junkerliche Rettung, die sich seit 1812 ermöglichte, nicht eigenes Verdienst der siegreichen Klasse, sondern der Sieg ward dem unvermeidlichen Zusammenbruch des französischen Zäsarismus geschuldet. Das Heer Friedrich Wilhelm II. zerbrach an der revolutionär entfesselten Volkskraft, das monarchische System Preußens rettete sich mit Hilfe der durch Täuschung erstarrten Volkskraft und durch die zäsaristische Erschöpfung der Revolution.

Die innere  
Zerlegung  
Preußens

In den Blutorkanen des Krieges, in den verwirrten Tücken und Ränken des diplomatischen Staatschachers setzte sich schließlich doch die politische Anerkennung einer sozialen Grundercheinung durch. Preußen wurde nach dem Osten gedrängt, zum Vasallen Rußlands und gewann so eine innere politische Einheit für das wüste einheitliche Wirtschaftsgebiet der östlichen Gutsherrschaft, der neuen Leibeigenschaft. Westlich der Elbe bestanden zwar noch Reste der urgermanischen Leibeigenschaft — die völlig wesensverschieden waren von der erst in den letzten Jahrhunderten entstandenen ostelbischen Gutsherrschaft —, aber fast nur noch in der abgelösten Form von drückenden Abgaben. Hier war die persönliche Erbuntertänigkeit in der Auflösung begriffen, oder vielmehr, sie hat in der ostelbischen Art niemals bestanden, hier waren die Besitzrechte der Bauern umfangreicher und gesicherter als im Osten, die Dienste weniger schimpflich und zeitlich besser geregelt, der Bauer war nicht ein arbeitendes Stück der Scholle; es galt nur noch die

Osten und  
Westen

papiernen Geldverpflichtungen zu zerreißen<sup>95</sup>). Deshalb wurde das Gebiet links des Rheins zunächst der von Frankreich vordringenden Revolution erschlossen. Aber auch das Gebiet zwischen Elbe und Rhein drängte nach der Befreiung durch die französische Umwälzung. Der Prozeß vollzog sich 1806/7. Der Friede zu Tilsit, der Preußen durch die Elbe begrenzte, schuf eine vollkommen russische Provinz, ein einheitliches Gebiet der Gutsuntertänigkeit. Erst als Preußen die Gutsuntertänigkeit aufhob und dem im Westen vollzogenen Entwicklungsprozesse folgte, die Schollenpflichtigkeit in Abgabepflichtigkeit (unter dem Rechtsvorwand der Ablösung) verwandelte und damit freilich die Bauern nicht nur von der Schollenfessel, sondern auch von dem Schollenbesitz emanzipierte und exproprierte, gewann Preußen wieder ein soziales Recht auf den Westen.

\* \* \*

Bonaparte

Nachdem Preußen durch den Baseler Frieden den Reichskrieg verraten, traten Osterreich und andere deutsche Reichsstände in den Genuß der englischen Subsidien. Für 600 000 Pfund Sterling verpflichtete sich Osterreich mindestens 200 000 Mann ins Feld zu schicken. Der Ausgang des Jahrhunderts rast im Blut zerrissener Menschen, in tausendfältigen Todeschreien und in dem Gestöhn verwundeter Leiber. Im März 1796 tritt Bonaparte an die Spitze des französischen Heeres, der verlorene und dennoch große Sohn der Revolution. Über drei Erdteile trägt er den Sieg und die Revolution. Bald huldigt diesem Genius rastloser Entschlußkraft, den in den ersten Jahren die Revolution weiht, die ganze Welt. In Scharnhorsts „Neuem Militairischen Journal“ wird dem Mann 1798 eine schwärmende Huldigung dargebracht: „Bonaparte hat sich eine bleibende Stelle in der Weltgeschichte erworben, weil er lange bestehende Staatsverfassungen theils zernichtete, theils veränderte und neue an ihre Stelle errichtete. Wenn wir die ewigen Wiederholungen von entstandenen Kriegen, gelieferten Schlachten, und geschlossenen Friedensverträgen, womit die Geschichte aller Staaten überladen ist, überdrüssig werden; wenn wir die Menge jener unruhigen Köpfe, welche auf dem großen Theater die ersten Rollen spielten, kaum dem Namen nach kennen lernen mögen, und sie, wie die leblosen Bilder in einem optischen Kasten, vor unserm Auge dahin schweben: so würdigen wir dennoch denjenigen Wesen, die in den politischen Verhältnissen Hauptveränderungen hervorbrachten, eine nähere Aufmerksamkeit.“ Daß er neue Republiken schuf, gilt dem Verfasser als eine besonders tüchtige militärische Maßnahme. „Indem er seine Sache zu der der eroberten Länder machte, beugte er großen Revolten vor . . . und bereitete sich neue Hülfquellen zur Führung des Krieges. Seine Armee glich nun einem Strome, der sovieler Gewässer in seinem Bette aufgenommen hat, daß man ihm seine Quelle entziehen könnte, ohne daß er deshalb aufhören würde, in einer furchtbaren Gestalt seinen Lauf fortzusetzen.“

Volkswehr

Das Große dieser beispiellosen Feldzüge, das sich über alles Grauen und Entsetzen doch immer wieder erhebt, ist die innere Gerechtigkeit, die der besseren Sache den Sieg verlieh. Die Freiheit triumphierte über die Knechtschaft, ein Volk über Sklaven. Das war die dunkle Weltuntergangsstimmung

der feudalen Mächte, daß sie sich ohnmächtig fühlten, es mit einem Volk in Waffen aufzunehmen. Das alte Europa hatte nur gedrückte Heere widerspenstiger Mietlinge, bezahlter Totschläger<sup>96)</sup>. Es durfte nicht wagen, die Untertanen zu bewaffnen, weil es befürchtete, daß sie die Waffen gegen die eigene Herrschaft richten würden. Als 1794 Oesterreich eine allgemeine Volksbewaffnung vorschlug, widersetzte sich am entschiedensten Preußen, dessen Wortführer ganz einsichtig die Frage aufwarfen, welches Interesse denn die deutschen Bauern haben sollten, sich für ihre Fronen totschlagen zu lassen, anstatt gegen ihre Feiniger die Waffen zu richten. Für eine bedenkliche Nachahmung der französischen Nationalgarde hielt man es in Berlin, als Oesterreich im Sommer 1796 den Landsturm aufbot.

Wo aber die aufgehetzten deutschen Bauern sich erhoben, da kehrte die Verwilderung des dreißigjährigen Krieges wieder, und es zeigte sich die Raffengleichheit der Bestialität, die der Krieg entfesselt. Wenn man heute bei der Ausrottung von Negerstämmen sich auf die Grausamkeit beruft, mit der sie sich gegen den fremden Eroberer wehren, so lese man, wie die deutschen Waldbauern 1796 bei dem Rückzug der Jourdan'schen Armee gewüthet haben: „Die Bauern mit Weibern und Kindern fielen über die zerstreuten Haufen her, und schlugen alles, was ihnen unter die Hände kam, ohne Barmherzigkeit tot. Jeder hatte ein erlittenes Unrecht zu rächen. Die Ehemänner und Väter, welche durch die Schändung ihrer Weiber und Töchter, die man oft vor ihren Augen begangen hatte, aufgebracht waren, schnitten den armen Franzmännern das Glied, womit sie gesündigt hatten, lebendig vom Leibe, und schlachteten sie dann, wie man Schweine schlachtet. Die Wuth der Bauern ging anfänglich über alle Gränzen bis zur unerhörtesten Grausamkeit . . .“<sup>97)</sup>.

Bestialische Bauern

In wachsendem Maße zeigte sich die kulturelle Überlegenheit der freien Truppen Frankreichs, auch in der Kriegsführung. Napoleon hielt eiserne Disziplin, während die Söldnerhorden der europäischen Fürsten plünderten, raubten und mordeten. Die preussischen Truppen verstanden zwar nicht, die französische Armee zu besiegen, aber sie massakrierten armselige Bauern, die sich zur Wehr setzten; und wie sie damals plünderten, das schildert der in dieser Hinsicht unverdächtige Lombard: „Wollen diese armen Bauern nicht vor Hunger, Kälte und Elend umkommen, so muß ein Gott vom Himmel steigen, um sie zu erretten. Man hat ihnen alles genommen, was sie im Hause hatten, die Thüren eingeschlagen, Möbel zerbrochen, um zu suchen, was man darin verborgen glaubte, das Bettzeug ausgeschüttet, um die Leinwand mitzunehmen. In einer einzigen Meierei, welche Nationalgut war, wurden 1500 Schafe und 500 Schweine hingeschlachtet. Dreijährige Kinder wurden ausgezogen und auf die Erde geworfen, um ihnen ihr Bettzeug wegzunehmen.“

Die Kriegsführung

Von den Schandtaten der hannoverschen Söldner berichtet der durch seine Maßregelung bekannt gewordene v. Bülow, es seien „Raub, Plünderung, und die unmenschlichsten Grausamkeiten gegen französische Gefangene und Landeseinwohner, die Lieblingsbeschäftigungen und das regelmäßige Tagewerk des gemeinen Soldaten. Einer suchte es dem andern darin zuvor zu thun, und Handlungen, vor welchen das stumpfste menschliche Gefühl schauderte, galten für Verdienst, weil sie in Frankreich und

gegen Franzosen ausgeübt wurden. Nirgends geschah diesem heillosen Betragen auf eine thätige Weise Einhalt; ja es fanden sich sogar angesehene Offiziere, die dasselbe öffentlich mit der größten Wärme billigten.“ Ein anderer hannoverscher Offizier, Scharnhorst, schrieb (im Mai 1793) an seine Frau: „Ohne Schwierigkeiten ertrage ich die Gefahr, aber der Anblick der unschuldigen jammernden Menschen im Blute neben mir, das Feuer der brennenden Dörfer, von Menschen zum Vergnügen angelegt, die übrigen Greuel der allgemeinen Verwüstung bringen mich in Wuth und in eine mir unerträgliche Stimmung. Der Mann ohne Bildung ist doch ein wahres Vieh, ein grausames Thier!“

Wie ein anmutiges Idyll wirkt dagegen, was ein deutscher Bericht-erstatter von dem Verhalten der Franzosen in der Lahngegend (Herbst 1797) zu berichten wußte:<sup>98)</sup> „Es entstanden hin und wieder sogar trauliche Bekanntschaften und mehrere Heirathen; welche letztere zum Theil ganz auf die Grundsätze der Gleichheit errichtet waren. Hier heiratete ein Frauenzimmer von Stande einen gemeinen Grenadier, dort ein Capitain ein Bauermädchen. Uebrigens betragen sich die Franzosen, wie man nicht anders sagen kann, sehr gut. Von Raub, Plünderung, selbst von Diebstahl hört man nirgends das geringste. Von Gewaltthätigkeiten gegen das andere Geschlecht hört man höchst selten, und immer seltener nach Maassgabe als sich unsre Weiber und Mädchen immer mehr in der Güte ergehen. Andere Mißhandlungen einzelner Personen fallen zuweilen vor; die bleiben aber nicht ohne strenge Bestrafung.“

Volks-  
stimmung

Trotz aller Bedrückungen blieb die Stimmung der deutschen Bevölkerung franzosenfreundlich. Das bezeugte neben anderen Fichte in einem Brief vom 20. Mai 1794: „Die Stimmung der Einwohner, deren Ländereien doch durch die Franzosen verwüstet sind, ist dennoch sehr zu ihrem Vortheile. Der gemeine Mann liebt sie, und wer nichts mehr hat, den ernähren sie. Alles ohne Ausnahme haßt die preussischen und österreichischen Völker und verachtet und verlacht sie und spottet ihrer Niederlagen.“

Säkula-  
risationen

Endlich vermochte auch das Reizmittel des englischen Goldes die Erschöpfung nicht mehr aufzuhalten, die moderne preussische Historiker auch schon auf die „Aufklärung“ zurückgeführt haben, während sie doch wahrlich mit den siegreichen Jakobinern mehr zu tun hat, als mit den besiegten Leibeigenen.<sup>99)</sup> Osterreich, Bayern und die anderen Reichsstände folgten dem Beispiele Preussens. Frankreich wurde Schiedsrichter über das kontinentale Westeuropa und Herr des Mittelmeers. Die deutschen Dynastien verübten Hochverrat am Reich, um die eigene Hausmacht zu vergrößern. Deutschland verlor, die Fürsten gewannen. Die Mächte, einst mit dem Kreuz ausgezogen wider die wälsche Göttin der Vernunft, die zum Entsetzen der Christenheit mit frech fröhlich gespreizten Beinen über die heiligsten Altäre sprang, zerschlugen auf ihrem verwilderten Rückzug die eigenen deutschen Altäre und raubten sich um die Stücke. Preußen hatte zuerst den Grundsatz der Säkularisationen, die Aufteilung der geistlichen Stände, in einer Erklärung vom 3. Juli 1797 formell anerkannt. Im Frieden zu Luneville (9. Februar 1801) verschwanden die drei geistlichen Kurfürstentümer Mainz, Köln und Trier. Deutschland büßte 1150 Quadratmeilen und 3 1/2 Millionen

Frieden zu  
Luneville

Einwohner ein, aber die stärkeren deutschen Fürsten konnten ihren Betrieb auf Kosten der kleineren vergrößern. Das ganze linke Rheinufer wurde an Frankreich abgetreten, und die deutschen Bauern des Gebiets erfuhren nun zum erstenmal den bleibenden Erfolg der Revolution, die Freiheit von Diensten und Fronen. Die französische Mutterrepublik erschien in diesem Friedensvertrag mit Osterreich in Begleitung ihrer jungen Töchter, der batavischen, helvetischen, zisalpinischen und ligurischen Republik. Die Unabhängigkeit der Staaten und das Recht der Völker, sich eine Verfassung selbst zu wählen, wurde anerkannt, während zur selben Zeit Genua die Intervention der Mächte für rechtmäßig erklärt hatte und damit bereits den Gedanken der heiligen Allianz vorwegnahm, der das 19. Jahrhundert verwüthend beherrschte. Nach den geistlichen ging es auch den weltlichen Potentatzen an die Kronen. Daß die deutschen Länderfetzen nur noch Strandgut wären, das die regierenden Strandräuber — Preußen voran — nach Belieben sich aneignen konnten, war ein unverbrüchlicher Grundsatz der deutschen Fürsten. Wie harmlos waren neben diesem organisierten und gekrönten Raub die Banden, die unter dem Einfluß der allgemeinen Kriegsverwilderung nach dem Frieden auf eigene Faust den Krieg weiterführten und zu Hunderten 1801 am Rhein, Main und Lahn plünderten, bis auf französische Anregung die verängstigten Bewohner durch ein Truppenaufgebot von der Plage befreit wurden! Paris wurde eine groteske Staatenbörse, auf der Länder, Menschen, geschichtliche und kulturelle Werte gehandelt wurden wie Getreide oder Schafsfelle. Die kleinen und großen Herren Deutschlands preßten die letzten Heller aus ihren Untertanen heraus, um bei den verächtlich stolzen Sprossen der Revolution in Paris Gunst zu erwerben. Tabaksdosen mit gefüllten Goldstücken, die den französischen Diplomaten in die Hand gedrückt wurden, waren die Hauptwerkzeuge der deutschen Fürstenpolitik. Die Kleinen bestachen, um sich zu erhalten; die Großen, um die Kleinen verschlingen zu dürfen. Die deutschen Trinkgelder flossen nicht nur nach Paris, sondern auch nach Petersburg. Neben Napoleon wirkte der Zar als Konkursverwalter der deutschen Masse.

Preußen arbeitete auch bei dieser Aufteilung Deutschlands gegen Osterreich. Keiner gönnte dem andern die Beute. Preußen überbot sich in demüthigen Schmeicheleien für Frankreich, ging auf alle seine Wünsche eifrig ein, so weit sie auf Schwächung Osterreichs gerichtet waren; der preußische Minister Haugwitz erschien als erster überschwenglicher Gratulant, als Bonaparte für Lebenszeit Konsul ward. Auch das von Napoleon begünstigte Bayern, das nach der Einstellung der englischen Hülfsgelder am 24. August 1801 seinen Separatfrieden geschlossen hatte, wurde von Preußen mit eifersüchtigen Augen verfolgt; daß er gegen die Schmälerung Bayerns nichts einzuwenden hätte, verfügte Friedrich Wilhelm III. in einem Kabinettschreiben vom 12. September 1801. Durch einen am 23. Mai 1802 mit Frankreich abgeschlossenen Geheimvertrag wurden Preußen die Bistümer Paderborn und Hildesheim, Stücke von Münster, das Eichsfeld, Erfurt, die Abteien Elten, Essen und Werden zugestanden; der Kabinettsrat Friedrich Wilhelms III. bekam dafür von Frankreich 1000 Louisdor.

Preußisch-  
französischer  
Vertrag 1801

Der Reichs-  
deputations-  
hauptschluß

Am 24. August 1802 begann die Poste des deutschen Reichstotentanzes in Regensburg, wohin der deutsche Kaiser die getreuen Stände „zur schließlichen Berichtigung des Friedensgeschäftes eingeladen hatte“. Preußen ließ sich aber von Napoleon ermächtigen, im voraus die ihm zugedachten Gebiete zu besetzen. Die bereits zerschnittenen Stücke hüpfen noch im Topfe und versuchten unter der Gabel noch selber zu verschlingen; half alles nicht, sie wurden verspeist. Preußen hatte nur eine Sorge, sich auf Kosten aller andern zu bereichern; eine von ihm beantragte Schröpfung der deutschen Hansastädte wurde durch Frankreichs Eingreifen verhindert. Die schmählichen Verhandlungen fanden ihr Ende in dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, der Deutschland die Form gab, in der es ein paar Jahre später in den Sarg gelegt werden konnte. Preußen ward nach Rußland geschoben, Osterreich nach dem Südwesten zurückgedrängt, der deutsche Westen wurde zu einer französischen Kolonie. Der Rheinbund war in den Umrissen schon 1803 fertig.

Preußen, das Napoleon begünstigte, weil er es in dem Handelskrieg gegen England brauchte, hatte im Baseler Frieden seine linksrheinischen Besitzungen, 50 Quadratmeilen, 180000 Einwohner, 900000 Taler Einkünfte an Frankreich abgetreten. Jetzt erhielt es dafür so beträchtliche Entschädigungen, daß es — unter Einrechnung eines geringfügigen Gebietsverlustes an Bayern — mit einem reinen Überschuf von 150 Quadratmeilen, 380000 Einwohnern und 1600000 Talern Einkünften den Schauplatz verlassen konnte.

Das Geschäft blühte noch immer, wenn auch die preußische Habsucht über schlechte Zeiten klagte und mehr gewünscht hätte.

